

FRANK BUCHMANS GEHEIMNIS

PETER HOWARD

FRANK BUCHMANS GEHEIMNIS

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT

STUTT GART

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel
FRANK BUCHMAN'S SECRET
bei William Heinemann, London
Deutsche Übersetzung von Prof. Dr. Theophil Spoerri
© Peter Howard, 1961. Alle Rechte vorbehalten

Ebenfalls erschienen in dänischer,
französischer,
griechischer,
holländischer,
italienischer,
japanischer,
malayalamesischer,
norwegischer,
portugiesischer,
schwedischer und spanischer Sprache

3. Auflage 1962

31. bis 50. Tausend

Autorisierte deutsche Ausgabe bei der Deutschen Verlags-Anstalt GmbH., Stuttgart.
Gesetzt aus der Linotype-Garamond-Antiqua. Schutzumschlagentwurf: Edgar
Dambacher. Gesamtherstellung: Deutsche Verlags-Anstalt GmbH., Stuttgart.
Printed in Germany

INHALT

Ein Sporn in unserer Flanke	7
Ein revolutionärer Weg	17
Weder links noch rechts, sondern geradeaus . .	34
Feuer vom Himmel	52
Afrikas Antwort	62
Wer Haß ändert, ändert die Geschichte	73
Amerika braucht eine Ideologie	86
Das Ergebnis ist ein Wunder	105
Regierungen müssen diese Kunst lernen . . .	120
Die zukünftigen Führer	135
Die Tapferen entscheiden	150

EIN SPORN IN UNSERER FLANKE

Frank Buchmans Leben barg ein Geheimnis, das die Welt heute kennenlernen muß.

Es trug ihm Liebe und Haß ein. Es gab ihm den Glauben, daß jeder, dem er begegnete, reich oder arm, schwarz oder weiß, Unternehmer oder Arbeiter, ein neuer Mensch werden könne und solle. Es führte ihn mitten ins Herz der Völker.

Es ließ ihn im Weltmaßstab denken und leben. Seine letzte Herausforderung wenige Stunden vor seinem Tod war: „Ich will die Welt von Menschen regiert sehen, die sich von Gott führen lassen. Warum lassen wir nicht Gott die ganze Welt regieren?“ Schon vor fünfundvierzig Jahren, 1916, sagte er zu einer Gruppe von Männern und Frauen, die ihn damals noch nicht völlig verstanden: „Ich möchte, daß ihr für Kontinente lebt. Ich möchte, daß ihr für Kontinente denkt.“

Sein Geheimnis machte ihn zum Sporn in den Flanken unserer Zeit. „Das Gewissen der Welt“ nannte ihn die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. Ministerpräsident Holyoake von Neuseeland sagte von ihm, er habe mehr als irgendein Mann unserer Zeit getan, um die Völker der Welt zu einigen, indem er über alle Vorurteile der Farbe, Rasse und Religion hinwegging. Und Sayadaw U Narada, Sekretär des Regierenden Äbterates von Burma, der mit vier anderen führenden Äbten sechstausend Meilen weit reiste, um ihn zu treffen, erklärte: „Ein solcher Mann kommt einmal in tausend Jahren, um der Menschheit den rechten Weg zu zeigen.“

Das Ziel dieses Buches ist Wahrheit, nicht Lob.

Was für ein Mann war Frank Buchman?

Wenige Monate vor seinem Tod unterhielt er sich eines Morgens früh mit seinen Freunden in Mailand. Eine Zeitung hatte ihn angegriffen. „Ich behaupte nicht, daß ich ohne Sünde bin“, sagte er, „aber ich kann sagen, daß ich nur für eines lebe: daß Jesus Christus im Leben jedes Menschen, dem ich begegne, herrsche – auch im Leben dessen, der mir das Frühstück bringen wird.“

Im Hotel waren drei Barmixer. Frank Buchman bestellte keine Getränke bei ihnen. Er kam in ihre Bar und gab ihnen das Brot des Lebens.

Sie und ihre Familien fanden alle durch die Freundschaft mit ihm etwas ganz Neues. Einer äußerte sich über ihn: „Dr. Buchman ist anders als die meisten Leute. Seit er kam, haben wir allerlei ins Reine gebracht. Gelegentlich kommen führende Männer Italiens in diese Bar. Vor kurzem war der Außenminister hier. Er war so gepackt von dem, was wir über Buchman erzählten, daß er fast das Trinken vergaß.“

Mit Hunderten anderer Italiener wurden sie ein Teil der Revolution, die Buchman zu dieser Zeit nach Sesto San Giovanni, der Stahlstadt bei Mailand, brachte. Dort herrscht Haß in Tausenden von Herzen. Es ist eine Stätte der Armut und der Ungerechtigkeit. Wenige Jahre zuvor wurden Arbeiter auf den Straßen erschossen und Fabrikdirektoren bei lebendigem Leib in die brennenden Hochöfen geworfen. Andere wurden mit Lastwagen im Fabrikhof zu Tode gequetscht. In den Winternächten leuchten Hammer und Sichel rot über den Türen von Hunderten von Wohnungen der Kommunisten.

Aber zu jener Weihnacht stellte der kommunistische Bürgermeister von Sesto das Hauptlokal der Kommunisten für ein Abendessen zur Verfügung, das von Bürgern Sestos gegeben wurde, um Näheres über die Arbeit Frank Buchmans zu

hören. Sie wollten einige der Menschen treffen, Kommunisten und Nichtkommunisten, Christen und Nichtchristen, die angefangen hatten, sich zu ändern und für den Neuaufbau der Welt zu leben.

Zum erstenmal standen eine Krippe und ein Weihnachtsbaum mitten in dem Bollwerk des Kommunismus.

Einige Monate vor seinem Tod machte Frank Buchman einen Besuch in Oxford. Er saß im Gespräch bei seinem alten Freund Sir Richard Livingstone, dem ehemaligen Rektor der Universität und weltbekannten Erzieher.

Livingstone hatte lange Jahre mit Aufmerksamkeit sein Werk verfolgt. Die alten Freunde sprachen an diesem Tag von den Wundern, die in der Universität an Menschen geschehen waren. Als Frank Buchman Oxford zum erstenmal im Jahre 1921 besuchte, kam es einem führenden Atheisten zu Ohren. Sein Vater war anglikanischer Geistlicher. Er war ein glänzend begabter Student und wurde schon vor seinem Schlußexamen zum Dozenten ernannt.

An Sonntagnachmittagen hielt er öffentliche Versammlungen. Er lud bekannte Theologen ein, die Sache des Christentums zu verteidigen. Dann trat er für den Atheismus ein und ließ die Zuhörer durch Handaufheben bezeugen, wer ihm zustimme, wobei er jedesmal die Mehrheit gewann.

Der Atheist hörte, daß Frank Buchman an den Heiligen Geist glaube. Er hielt das für Unsinn. Er beschloß, Buchman zu sich zum Kaffee einzuladen, um ihm seine Flausen auszutreiben. Eine Stunde lang brachte er alle seine Argumente für den Atheismus vor. Buchman hörte kopfnickend zu und warf hie und da ein „Wirklich?“ und „Sehr interessant!“ ein.

Ein Tennisspieler kann so lange spielen, als er noch Bälle hat.

Wenn sein Partner sie ihm nicht über das Netz zurückschlägt, hört das Spiel auf. Das geschah an diesem Abend. Nach einer Stunde merkte der Atheist, daß er sein Pulver vergeblich verschloß. Plötzlich wandte er sich an Frank Buchman: „Sagen Sie mir doch, was Sie von mir denken.“

Buchman antwortete: „Sie wollen doch nicht, daß ich Ihnen unverblümt meine Meinung sage?“ Der Atheist bestand darauf. Deshalb sagte Buchman: „Ich empfinde bei Ihnen dreierlei. Erstens: Sie sind unglücklich.“

Der andere antwortete: „Ja, das stimmt.“

Buchman sagte: „Sie haben ein sehr unglückliches Familienleben.“

Der Atheist antwortete: „Ja, ich hasse meinen Vater. Ich hasse ihn schon seit meiner Kindheit.“

Buchman sagte dann: „Sie kommen von einer unreinen Gewohnheit nicht los und können es nicht über sich bringen, mit jemandem darüber zu reden.“

Der Atheist erwiderte: „Das ist eine Lüge.“ Ein Schweigen folgte.

Buchman sagte: „Ich muß gehen.“

Der Atheist erwiderte: „Bitte bleiben Sie.“

Darauf Buchman: „Ich muß gehen.“

„Nein, gehen Sie nicht.“

Buchman erwiderte: „Gut, ich bleibe unter einer Bedingung, daß Sie und ich zusammen auf Gott hören.“

Der Atheist gab eine überraschende Antwort. Er sagte: „Das kann ich nicht. Vor einigen Minuten habe ich Sie angelogen. Ich werde tatsächlich von dieser Gewohnheit beherrscht.“

Buchman sagte: „Ich weiß es.“ Die Männer hatten dann eine offene Aussprache. Sie beschlossen den Abend auf ihren Knien.

Der Atheist sagte: „Ich möchte mein Leben Gott übergeben.“

Und er tat es.

Am nächsten Tag schrieb er seinem Vater einen Entschuldigungsbrief. Er suchte auch seinen Professor auf, mit dem er an einem Buch über Atheismus gearbeitet hatte. Er legte das Manuskript auf dessen Arbeitstisch und sagte: „Wir werden das alles zerreißen müssen.“

Der Professor fragte: „Wieso?“

Der ehemalige Atheist sagte: „Wir suchen die Wahrheit. Die Wahrheit ist, daß Gott als Wirklichkeit in mein Leben gekommen ist.“

Der Professor tat einen langen Zug aus seiner Pfeife und sagte: „Nun, dann müssen wir es eben zerreißen.“ Das ganze Manuskript wanderte in den Papierkorb.

In Cambridge stand der ehemalige Atheist einige Wochen später in einer Versammlung auf und sagte: „Was immer ich früher behauptet habe, jetzt muß ich sagen, daß wir hier in der Gegenwart Gottes gestanden haben.“

Livingstone sprach bei diesem letzten Besuch in Oxford noch über manche solche Geschichten mit Frank Buchman. Dann sagte er: „Als wir beide jung waren, gab es noch moralische Schranken auf unserem Lebensweg. Wir hielten sie nicht immer ein, doch wir wußten immer, wenn wir sie überschritten hatten. Heute aber sind alle moralischen Schranken gefallen, und sehen Sie sich die Welt an! Ihre Aufgabe ist es, diese Schranken wieder aufzurichten.“

Livingstone fügte hinzu, das Problem bestehe heute nicht darin, daß die Menschen moralische Maßstäbe ablehnen, sondern darin, daß sie überhaupt nicht mehr an Gut und Böse, Richtig und Falsch glauben. Er sprach von Promiskuität und Perversion an der Universität. Als er sich dann an die Zeit seines Rektorates erinnerte, sagte er zu Frank Buchman: „Sie sahen viel besser als ich, wo das Übel lag, und Sie konnten es heilen. Ich möchte das auch können.“ – „Sie können es“, sagte

Buchman. Und er begann, Livingstone zu zeigen, wie man einem anderen helfe, ein neuer Mensch zu werden.

Nachdem Livingstone Abschied genommen hatte, ließ Buchman die Frau rufen, die sein Hotelzimmer besorgt hatte. Sie stand in den mittleren Jahren, eine typische Bergmannstochter aus dem Norden des Landes – urwüchsig, von großer Statur, gemütlich und verschmitzt. Als sie hereinkam, bat er sie, Platz zu nehmen. Eine gute halbe Stunde saßen sie zusammen, und er gab ihr aus vollem Herzen sein Bestes. Wenn sie die führende Vertreterin einer großen Nation gewesen wäre, hätte er ihr nicht mehr Aufmerksamkeit schenken können. Nachdem sie ihn verlassen hatte, sagte sie: „Ich bin schon seit fünfundzwanzig Jahren in Stellung. Es ist das erstmal, daß irgendein Gast mit mir wie mit einem Freund geredet hat. Es gab mir das Gefühl, daß ich ernst genommen wurde. Ich sehe, daß ich außer Zimmer aufräumen etwas in der Welt tun kann. Er hat mich sehr glücklich gemacht.“

Einige Wochen später hielt Frank Buchman eine Rede über sein Gespräch mit Livingstone. Ein Zeichen für den Hunger der Welt nach einer Antwort war, daß diese Rede in sechsunddreißig Sprachen über Radio Rom, in zwanzig Sprachen, einschließlich Chinesisch, über Tokio und über die sechzehn französisch sprechenden Radiostationen Afrikas gesendet wurde. Nach der Berechnung von Journalisten hat diese Rede durch Presse, Radio und Fernsehen über tausend Millionen Menschen erreicht.

Buchman kam einmal von Übersee in sein Haus nach London. Das Ehepaar, das in seiner Abwesenheit Gastgeber gewesen war, hatte einige führende Politiker zu einem Abendessen eingeladen. Als Buchman davon hörte, ließ er das Ehepaar zu

sich kommen und sagte zu ihnen: „Denkt nicht, ich müsse in diesem Hause jedesmal am Tische sein, wenn ich hier bin. Ich will gerne dabei sein, wenn ich euch mit euren Freunden helfen kann, aber glaubt nicht, mich immer einschließen zu müssen.“

Zu Frank Buchmans Geheimnis, das so viele sagen läßt, die Begegnung mit ihm sei zu einem Wendepunkt in ihrem Leben geworden, gehört seine Überzeugung, daß er selbst nichts tue. Gott sorge für alles, wenn man ihn nur handeln lasse. Als ein schottischer Bergmann, Peter O'Conner, ihn in London besuchte, fand er in ihm einen Mann, der ihn liebte, der sein Versagen und seine Not verstand und half, mit allen seinen Kräften sich für das höchste Lebensziel einzusetzen. O'Conner sagte: „Eine halbe Stunde mit Ihnen hat mir mehr geholfen, als je ein Mensch es tun konnte.“

Buchman antwortete: „Es ist nicht meine Kunst. Es ist Gottes Kunst.“

Vor einigen Jahren, als Frank Buchman krank und leidend war, wurden Hunderte aus allen Teilen der Welt zu einer Konferenz in Mackinac Island, Michigan, erwartet. Buchman brachte den Tag vor ihrer Ankunft damit zu, mit einer Liste der Gäste in der Hand jedes Zimmer zu besichtigen. „Wir müssen für jeden von ihnen das Beste tun“, sagte er, „und ich werde selbst dafür sorgen, daß alles in Ordnung ist.“ Am Abend war er grau vor Müdigkeit. Er konnte nicht einmal ohne Hilfe zu Bett gehen. Eine Stunde lang lag er schweigend da, während über den Wassern der Großen Seen, auf denen die riesigen Kähne das Erz durch die See-Engen zu den Stahlwerken des Middle West bringen, die Sonne unterging und die Sterne aufstiegen.

Plötzlich sagte er: „Wir sind am Vorabend eines großen

Durchbruchs.“ Ein Freund, der im Zimmer saß und über seine Worte erstaunt war, fragte ihn, warum er dies sagte. „Ich fühle mich völlig hilflos“, antwortete Buchman. „Ich kann mich nicht einmal in meinem Bett umdrehen, ohne daß mich jemand aufrichtet. Ich kann nichts tun. Immer wieder gab mir Gott vor einem großen Durchbruch dieses Gefühl, damit ich nie vergesse, daß Er alles tut, ich aber nichts.“ Nach einer Minute sagte er: „Ich möchte beten... Jesus, mach aus mir einen besseren Menschen. Ich danke Dir für die Schmerzen, die, im richtigen Geist hingenommen, uns reinigen und stärken. Amen.“

Im letzten Jahr seines Lebens suchte ihn ein Minister aus Europa auf, in dessen Händen ein großer Teil der Macht über Handel und Wandel seines Kontinentes lag. Dieser Mann hatte gesehen, wie die Flutwelle des Kommunismus im Ruhrgebiet zurückgedämmt wurde. Er sprach davon, wie in vier Jahren der kommunistische Anteil in den Betriebsräten von 72 % auf 8 % fiel.

Er erinnerte an die Worte jenes japanischen Ministerpräsidenten, der zur Presse sagte, daß Männer, die durch Frank Buchman geschult und umgewandelt worden seien, sein Land im Jahre 1960 von Diktatur und Kommunismus gerettet hätten. „Sie müssen über all das sehr stolz sein“, fügte er hinzu. „Gar nicht“, antwortete Buchman, „ich hatte nichts damit zu tun. Gott tut alles. Ich gehorche nur und tue, was er sagt.“ Der Minister entgegnete: „Das kann ich nicht annehmen. Sie selber haben große Dinge getan.“ „Ich habe nichts getan“, erwiderte Buchman. „Oder vielmehr, ich habe getan, was Männer wie Sie immer hätten tun sollen. Ich hörte vor vielen Jahren auf, nach eigenem Willen und Denken zu handeln. Ich

begann, auf Gott zu hören und Ihn in allen Dingen walten zu lassen. Wenn Männer wie Sie das täten, dann würden Sie die Antwort auf Ihre Probleme finden, statt Ihr Leben damit zu verbringen, sich von selbstgeschaffenen Schwierigkeiten erdrücken zu lassen.“

Frank Buchman sagte diesem Staatsmann, der einzige Weg zur Überwindung der Not der Völker bestehe darin, Menschen umzuwandeln. Er erinnerte an die Worte des verstorbenen Lord Salisbury, der im Oberhaus erklärt hatte: „Was wir brauchen, sind gottgeführte Menschen, die imstande sind, gottgeführte Nationen als Grundlage einer neuen Welt zu schaffen.“ Als König Georg VI. von Lord Salisburys Interesse an Frank Buchmans Werk hörte, sandte er jemanden, um sich darüber informieren zu lassen. „Ich sah den Geist Gottes über den Wassern schweben“, sagte Salisbury, „und ich wage es nicht, abseits zu stehen.“

Carl Hambro, der den Völkerbund in seinen besten Tagen als Vorsitzender leitete und ihn schließlich, als er versagte, zu Grabe trug, erklärte Frank Buchman gegenüber in Genf: „Sie haben den konstruktiven Frieden geschaffen, den wir jahrelang vergeblich gesucht haben. Wo es uns nicht gelang, die Politik zu ändern, gelang es Ihnen, Menschen zu ändern.“

Bis in die letzten Stunden seines Lebens haben sich Menschen in Frank Buchmans Umgebung geändert.

Das Hotelzimmer in Freudenstadt im Schwarzwald, das sein Sterbezimmer werden sollte, wurde von einem jungen Mädchen besorgt.

Dort in den Wäldern von Freudenstadt hatte sich ihm im Jahre 1938 auf dem Pfad, der jetzt Frank-Buchman-Weg heißt, der klare Gedanke aufgedrängt: „Moralische und gei-

stige Aufrüstung. Die nächste große Bewegung in der Welt wird eine Bewegung moralischer Aufrüstung aller Völker sein.“

Dieses Mädchen war so aufgeputzt und bemalt, daß man kaum mehr ihre eigenen Züge und Augenwimpern sehen konnte. Sie war erstaunt, von diesem dreiundachtzigjährigen Mann zu vernehmen, daß er ihren Geburtsort besucht und den König ihres Heimatlandes wie auch dessen Vater gekannt hatte.

Jemand gab ihr das Buch mit Frank Buchmans Reden. Sie las darin. Frank Buchman fragte sie, ob sie ihre Arbeit liebe. „Nein“, antwortete sie, „ich hasse harte Arbeit, und hier muß man hart arbeiten. Ich will Stewardess werden.“

Er sagte dem Mädchen, daß Gott einen Plan für ihr ganzes Leben habe und ihr diesen Plan zeigen werde, wenn sie auf Ihn höre.

Kurz darauf wurde er krank und starb. Wenige Tage darauf kam ein Freund in sein Zimmer, um es aufzuräumen. Wie er hineintrat, sah er das Mädchen zusammen mit einer Freundin vor dem Bette knien und beten.

Das Mädchen stand auf. Sie war ungeschminkt, und ihre Augen leuchteten. „Dieser Mann war fast viermal älter als ich“, sagte sie. „Er hat nicht viel zu mir gesagt. Aber sein Zimmer aufzuräumen war ein Erlebnis, das ich nie vergessen werde. Ich habe den Glauben an Gott gefunden, weil ich verstand, wofür er lebte. Ich werde nie wieder das sein, was ich vorher war.“

EIN REVOLUTIONÄRER WEG

Radio Moskau greift immer wieder das Werk Frank Buchmans an. In einer Weltrundfunksendung hieß es: „Die Moralische Aufrüstung ist eine globale Ideologie mit Brückenköpfen in jedem Kontinent, die jetzt in eine Endphase totaler Expansion über die ganze Welt eingetreten ist. Sie hat die Kraft, radikale revolutionäre Köpfe zu gewinnen.“ Buchman selbst glaubte, unser Zeitalter erfordere „die größte Revolution aller Zeiten, durch die das Kreuz Christi die Welt umwandeln wird“.

Manchmal wurden Menschen ärgerlich, wenn er nicht ihren Wünschen gemäß handelte. Ein protestantischer Bischof warf ihm eines Tages vor, in einer seiner Reden nicht genug von Christus gesprochen zu haben. „Es tut mir leid“, erwiderte Buchman, „daß ich Ihnen diesen Gefallen nicht getan habe. Ich werde versuchen, es besser zu machen. Aber da Sie mir Ihre Meinung sagten, will auch ich offen mit Ihnen sein. Vor kurzem kam ich zu Ihnen auf Besuch. Sie haben mich freundlich empfangen. Sie gaben mir Kaffee. Aber ich war erstaunt, daß Sie mir nicht ein einziges Mal sagten, daß Sie Ihre Frau lieben.“

Der Bischof schaute Buchman mit großen Augen an. Buchman wartete eine Weile und sagte dann: „Man muß nicht jedem gleich bei der ersten Begegnung sagen, was einem am meisten am Herzen liegt.“

Niemand wird das Geheimnis Frank Buchmans verstehen können, der ihn nicht als Revolutionär sieht. Denn das war er.

Er sah weder das Leben noch die Menschen mit denselben Augen wie andere Menschen. Für ihn waren andere nicht Schwarze, Weiße, Braune oder Gelbe, sondern Söhne Gottes, alle mit den gleichen Nöten, die durch die gleiche Antwort geheilt werden können. „Es geht nicht um die Hautfarbe“, sagte er, „sondern um den Charakter.“ Auf der ersten seiner neun Asienreisen, im Jahre 1915, sagte er: „Raben sind in der ganzen Welt schwarz“, womit er sagen wollte, daß die menschliche Natur überall die gleiche sei.

Menschen waren für ihn nicht in verschiedene Klassen eingeteilt. Königen gegenüber zeigte er keine falsche Unterwürfigkeit, noch verfiel er dem proletarischen Snobismus, der meint, Menschen königlichen Blutes mit Geringschätzung behandeln zu müssen.

Für ihn machte weder Reichtum noch Armut einen Menschen besser oder schlechter. Er war eins mit den Armen und tat sein Bestes, um ihnen materiell und in jeder Weise zu helfen – aber er war weit entfernt von jenem Gönkertum gegenüber der Armut, das nicht einsehen will, daß der Arme die gleiche Ehrlichkeit und Reinheit nötig hat, die man mit Recht von den Reichen verlangt. Als man ihm vorhielt, die Moralische Aufrüstung sei „klassenbewußt“, kam blitzschnell die Antwort: „Jawohl! Wir glauben, daß es zwei Klassen in der Welt gibt – Menschen, die sich ändern, und solche, die sich nicht ändern wollen.“

Immer wieder betonte er: „Es ist genug in der Welt für jedermanns Not, aber nicht genug für jedermanns Gier. Wenn jeder jeden genug liebt und jeder genug gibt, hätte dann nicht jeder genug?“

In diesem Geist hat er gelebt, und er sah darauf, daß alle um ihn herum das auch taten. Die letzten vierzig Jahre seines Lebens hatte er weder Gehalt noch sicheres Einkommen. Er

ging seinen Weg in dem Glauben, „wo Gott lenkt, Er auch das Nötige schenkt“. Er gab nichts für sich persönlich aus, außer für das Notwendigste, wie Kleidung, Reisen, Haarschnitt und Schuhreparaturen. Er besaß nie einen Wagen. Und sein einziges Besitztum war das Familienhaus in Allentown, Pennsylvanien, wo sein Vater und seine Mutter lebten und starben. Er teilte alles, was ihm gegeben wurde, mit denen, die dessen bedurften.

Während der wirtschaftlichen Depression der dreißiger Jahre wurde Frank Buchman von einem Führer der englischen Arbeitslosen aufgesucht. Er war über die Lage seiner Klasse verbittert, neidisch auf alle, die reicher waren als er, und hatte den Verdacht, Buchman sei ein Werkzeug seiner Klassenfeinde. Buchman hörte ihm zu und war durch seine Leidenschaft und Armut tief bewegt. Sie horchten zusammen auf Gott. Buchman sagte: „Meine Führung ist, Ihnen die Hälfte von allem zu geben, was ich habe.“ Er holte aus seiner Schublade sein Kontobuch. Er zeigte dem Arbeitslosenführer, was er hatte – eine erstaunlich kleine Summe für jemand, der für eine Weltstreitmacht verantwortlich war – und gab ihm einen Scheck über die Hälfte. Er leerte seine Taschen und gab ihm davon auch die Hälfte. Es belief sich im ganzen auf neun Pfund. „Nun sind wir beide Sozialisten“, sagte Buchman lächelnd. Später erklärte der Arbeitslosenführer: „Natürlich weiß er, daß es beim Sozialismus um mehr geht als nur darum, seine Brieftasche mit dem Nächsten zu teilen. Aber mich beeindruckte seine feinfühlige Art. So half er mir, eine Gabe, die er mir in diesem Augenblick unter Gottes Führung geben wollte, anzunehmen.“ Der Arbeitslose änderte sich und kämpfte sein Leben lang mit Buchman zusammen.

Als einer seiner Freunde sich über Geldfragen Sorgen machte, sagte Buchman: „Ich verstehe dich nicht. Du bist mir ein Rät-

sel. Ich begann mit zwei oder drei Leuten. Seither hat Gott dieses Werk zu Millionen Menschen in zahlreichen Ländern der ganzen Welt gebracht. Und es wächst ununterbrochen. Wir hatten nie Schulden. Wir haben auch nie eine sichere Einkommensquelle. Gott hat uns noch nie im Stich gelassen. Warum sollte er jetzt damit anfangen?“

Buchman war in Geldsachen sehr genau. Er rechnete mit jedem Pfennig und ließ nie einen Brief mit der Post schicken, wenn er persönlich abgegeben werden konnte. Er haßte jede Verschwendung. Aber nie waren die Kosten eines Unternehmens für ihn der entscheidende Faktor. Er pflegte sorgfältig zu prüfen, ob es richtig sei, und dann ging er vorwärts im Glauben. Er konnte 250 Leute mit der Ausstattung für zwei Schauspiele auf eine Weltreise von 50 000 Kilometern aussenden, auch wenn er die nötigen Geldmittel nicht hatte, stark im Glauben, daß Gott für jedes aufkommende Bedürfnis sorgen werde. Fünfzig Jahre hindurch hatte er nie viel übrig, aber immer hatte er genug, um das zu tun, was er tun mußte.

Als Journalisten in Bombay ihn mit Fragen über mysteriöse amerikanische Millionäre und Märchenprinzen, die ihm angeblich Geld spendeten, bombardierten, sagte er ihnen rundweg die Wahrheit. „Die Moralische Aufrüstung“, erklärte er, „lebt von Tausenden von Gaben, die selten beträchtlich sind. Sie kommen nicht aus dem Überfluß, sondern als wirkliches Opfer von den Menschen, die von der Notwendigkeit dieser Antwort überzeugt sind.“ Später, als er auf die Behauptung zu sprechen kam, er werde von der Großindustrie finanziert, sagte er mit einem Lächeln: „Manchmal möchte ich fast, es wäre wahr.“

Einmal bot sich ihm eine solche Gelegenheit. Einer der reichsten Männer Amerikas war beeindruckt von Buchmans Macht, Menschen zu ändern. Er war dabei, eine große Organisation

aufzubauen, deren Leitung er Buchman übertragen wollte. Ein palastähnliches Hauptquartier, ein Stab von Mitarbeitern, fast unbegrenzte Geldmittel sollten ihm zur Verfügung stehen. Aber Buchman war sich darüber klar, daß dieser Mann ihn durch sein Geld unter Kontrolle haben wollte. Buchman lehnte ab. Dann ließ man ihn wissen, daß man im Falle einer Absage Schritte unternehmen werde, damit kein amerikanischer Philanthrop ihm Geld zuwende. Buchmans Führung war: „Ich muß Gott und nicht Menschen gehorchen. Er wird für das Nötige sorgen.“

Vier Marksteine in Frank Buchmans Leben kennzeichneten seinen frühen Weg zur Revolution.

Der erste war das Jahr 1908. Als jungem Mann wurde ihm von einem Freund Ehrgeiz vorgeworfen. Dadurch aufgestachelt, begann er im armseligsten Teil Philadelphias zu arbeiten. Er nahm die Aufgabe auf sich, für verwaarloste Jungen zu sorgen. Am Anfang lebten sie in einem Raum über einem Stall. Der Pferdegeruch drang durch den Boden. Die Jungen waren schwierig; „kleine Wilde“ nannte sie Buchman. Er brachte sie am Sonntagmorgen rechtzeitig zum Frühstück, aber nicht durch Ermahnungen, sondern dadurch, daß Pfannkuchen auf dem Tische standen. Er lernte dort eine Lektion für sein ganzes Leben: „Sei nie über das Versagen anderer Leute schockiert und lache nie über ihre Fehler – denn du bist selber genauso wunderbar.“ Aus diesen abenteuerlichen Anfängen entstanden ein Hospiz und ein Knabeninstitut, das später zum Vorbild für andere Städte wurde.

Ein Vorstand von sechs Männern überwachte die Finanzen, von denen dieses Unternehmen abhing. Als eines Tages Ebbe in der Kasse war, beschloß der Vorstand, am Essen der Jungen

einzusparen. Die Knaben waren hungrig. Buchman wurde zornig. In seiner Bitterkeit brütete er eine lange schlaflose Nacht. Am Morgen kam er nicht zum Frühstück, und ein Freund fand ihn im Bett liegend. Noch immer vergoß er Tränen der Enttäuschung und der Wut. An diesem Tag erklärte er seinen Rücktritt. Er war so tief getroffen, daß er krank wurde. Ein Spezialist empfahl ihm, jeden Tag ein heißes und ein kaltes Bad zu nehmen – das würde ihm helfen. Er nahm sechs Monate lang die verordneten Bäder. Er wurde äußerlich der sauberste Mann der Welt, aber innerlich fühlte er sich keineswegs besser. Sein vielversprechender Lebensplan war aus dem Geleise geraten. Er fühlte sich verletzt. Er haßte. Seine Gesundheit brach unter dem Druck seiner Verbitterung zusammen.

Vor mehr als dreißig Jahren berichtete er in folgenden Worten über dieses Erlebnis:

„Ich versagte. Ich warf dem Vorstand vor, er benehme sich unmöglich. Doch meine Arbeit war mir zum Götzen geworden. Ich hätte lediglich mein Amt niederlegen und es dabei bewenden lassen sollen. Meine Überzeugung war richtig, aber es war unrecht, verbittert zu sein.

Ich gab alles auf und reiste ins Ausland. Unterwegs hatte ich eine Vision, wie die ‚atra cura‘ (die schwarze Sorge) in der Ode des Horaz mich auf einem Streitroß verfolgte, immer dicht hinter mir her. Ich konnte fast die Huftritte des Pferdes hören und seinen Atem im Nacken spüren.

Ich reiste durch Italien und andere Länder Europas und kehrte dann zurück nach England – nach Keswick, wo eine Tagung stattfand. Dort ereignete sich etwas. Etwas, wofür ich immer dankbar sein werde.“

In Keswick ging er eines Sonntags in eine Kirche. Nur siebzehn Leute waren da. Eine Frau sprach über das Kreuz Christi.

„Durch sie wurde mir die Bedeutung des Kreuzes klar“, sagte er. „Eine Lehre, die ich von klein auf kannte, an die meine Kirche glaubt, die ich immer gelehrt hatte, wurde an diesem Tag für mich lebendige Wirklichkeit. Mit innerem Zwiespalt, erfüllt von Hochmut, Eigenliebe und Groll, hatte ich die kleine Kirche betreten. Die schlichten Worte dieser Frau machten mir das Kreuz an diesem Tage lebendig, und plötzlich hatte ich eine erschütternde Schau des Gekreuzigten. Ich dachte an die sechs Vorstandsherren. Der siebente schuldige Mann war ich. Mit dieser tieferen Erfahrung, wie die Liebe Gottes in Christus die Kluft überbrückt hatte, die mich von ihm trennte, und einem Gefühl neuen pulsierenden Lebens ging ich nach Hause. Ich empfand ein dringendes Bedürfnis, meine Erfahrung andern mitzuteilen. Unverzüglich schrieb ich den sechs Vorstandsmitgliedern in Amerika, denen ich gegrollt hatte, und erzählte ihnen mein Erlebnis, und wie ich am Fuße des Kreuzes nur an meine eigene Sünde denken konnte. Am Anfang jedes Briefes schrieb ich die Strophe:

Wird mir des Kreuzes Wunder klar,
An dem der Fürst des Lebens starb,
Wird wertlos, was mir teuer war,
Veracht ich, was mein Stolz erwarb.

Dann schrieb ich:

Mein lieber Freund!

Ich habe Ihnen gegrollt. Es tut mir leid. Verzeihen Sie mir?

Mit herzlichem Gruß Ihr

Frank.“

Im Alter von über einundachtzig Jahren, genau achtzehn Monate bevor er starb, sprach Frank Buchman wieder mit einigen

Freunden von seiner Erfahrung in Keswick. Hier einiges von dem, was er sagte:

„Ich fühlte mich heute wieder nach Keswick zurückversetzt und sah jenen Sonntagnachmittag vor mir, an dem siebzehn Leute sich versammelt hatten. Ich sah Christus am Kreuz. ‚Dies tatest Du für mich, was tat ich für Dich, Du Gekreuzigter?‘

Du bist ja des Lebens Quelle,
Die den Durst auf ewig stillt.
Sei der Born in meinem Herzen,
Der zum ew'gen Leben quillt.

Und dann kam in mein Leben das lebendige Bewußtsein, Ver-söhnung erfahren zu haben. Ich verließ den Gottesdienst mit der Gewißheit, auf alle meine Schwierigkeiten und Sünden die volle Antwort zu besitzen. Ich spürte den Wind vom Himmel. Er wehte über mir und durch mich hindurch, und als neuer Mensch verließ ich diesen Ort.

Beim Hinausgehen traf ich einen jungen Mann, einen aufgeweckten Burschen. Er wohnte mit seiner Familie im Nachbarhaus auf dem Hügel, mit dem Blick auf Derwentwater. ‚Wie wäre es mit einem Spaziergang?‘ sagte er. Und ich: ‚Einverstanden!‘ Wir gingen um den See herum. Ich erzählte ihm mein Erlebnis – was mir bei diesem Gottesdienst widerfahren war, und wie die Offenbarung des Kreuzes Christi meine innerste Not gelöst hatte. Bevor wir noch am Ende unseres gemeinsamen Ganges waren, hatte er eine gleiche Erfahrung gemacht. Der junge Mann war ein Student von Cambridge im ersten Semester. Er erzählte seinen Eltern, was er erlebt hatte. Sie waren außer sich vor Freude. Das geschah 1908.

Einundfünfzig Jahre sind seit diesem Erlebnis vergangen. Alles hat sich dadurch für mich geändert.

An dem Kreuz, an dem Kreuz, wo ich erst sah das Licht,
Und die Last meiner Schuld von mir fiel,
Da ging im Glauben das Auge mir auf,
Und jetzt bin ich froh den ganzen Tag.

Das brachte mein Leben in Ordnung.

Ich weiß, viele reden über das Kreuz, aber es bedeutet ihnen nichts. Es ist keine Wirklichkeit. Es ist etwas, wovon sie gehört oder gelesen haben, oder etwas, was andere Leute besitzen. Aber eine *Erfahrung* des Kreuzes ist eine lebenswichtige, harte Wirklichkeit, die den Lebensnerv des Menschen unmittelbar trifft.

Ihr erinnert euch an das Erlebnis, das Paulus auf der Straße nach Damaskus hatte. Er hörte eine Stimme, sah aber niemand und wurde umgewandelt. Diese enge Verbundenheit mit der göttlichen Kraft bewirkt in uns eine neue Ausrichtung, wenn wir auf die leise, feine Stimme lauschen.

Mit einer solchen Erfahrung des Kreuzes werdet ihr vor nichts zurückschrecken. Ich lernte in Keswick, daß ich ebenso schuldig war wie jeder andere. Ich brauchte dringend Änderung. Ich war derjenige, der anfangen mußte.“

Ein zweiter Markstein in seinem Leben war die Zeit am State College von Pennsylvanien. Bald nach dem Erlebnis in Keswick wurde Frank Buchman vom Vorsitzenden des demokratischen Nationalkomitees der Vereinigten Staaten gebeten, dort hinzugehen. Der Vorsitzende war Mitglied des Vorstandes und machte sich große Sorgen, denn das College war zu einem Problem geworden. Die Studenten streikten gegen ihre Professoren. Trunksucht war in Mode gekommen. Obgleich das Staatsinstitut von Gesetzes wegen „trocken“ sein sollte,

fanden an dem Abend, als Buchman eintraf, neunzehn Trinkgelage statt. Als er die Geschichte später erzählte, sagte er: „Es floß genug Alkohol, um ein Schlachtschiff flottzumachen“.

Buchman sah, daß drei Männer den Schlüssel zu dieser Universität in der Hand hielten: der freidenkerische Dekan; ein allgemein beliebter Student namens Blair Buck, Sohn eines Richters des Obersten Gerichtshofes von Montana, der sich selber als Konfuzianer bezeichnete, aber eigentlich gar nichts glaubte; und William Gilliland, der tagsüber die Pferde des Arztes besorgte, nachts aber Alkohol in die Quartiere der Studenten schmuggelte – man hatte ihm den Spitznamen Bill Pickle gegeben.

Diese drei Männer änderten sich. Durch ihre Änderung wurde das geistige Klima der Universität umgewandelt. Sie wurde Vorbild christlicher Erziehung. Von den sechzehnhundert Studenten der Universität kamen nun zwölfhundert jede Woche zum Bibelstudium zusammen. Gleichzeitig las der katholische Priester sogenannte „Frank-Buchman-Messen“ für abtrünnige Katholiken, die als Frucht seines Wirkens zur Kirche zurückkehrten. Aus nah und fern kamen Leute, um die Wunder zu sehen, die Gott dort getan hatte.¹

Die letzten zwanzig Jahre seines Lebens arbeitete Bill Pickle mit Buchman zusammen. Als Achtzigjähriger reiste er mit ihm nach Genf und sprach dort zu Führern des Völkerbundes. Blair Buck legte zu einem guten Teil das Fundament für die Erziehungsarbeit unter den Negern der Südstaaten Amerikas. Sein Einfluß war so groß, daß sich die Integration in Gebieten, wo Gewalttätigkeiten befürchtet wurden, auf natürlichem und friedlichem Wege vollzog. Vierundfünfzig Jahre nach ihrer ersten Begegnung, als Frank Buchman starb, waren Blair

¹ Siehe diese ganze Geschichte in Frank Buchman, *Für eine neue Welt*, Caux-Verlag 1961.

Buck und seine Frau mit einer internationalen Einsatzgruppe der Moralischen Aufrüstung unterwegs in Peru. Kinder von Bill Pickle kamen 1961 zum Begräbnis Frank Buchmans und erzählten, wie der Glaube, den ihr Vater mehr als ein halbes Jahrhundert zuvor gefunden hatte, nun schon an seine Enkelkinder weitergegeben wurde.

In Penn State lernte Frank Buchman das Geheimnis völligen Gehorsams gegenüber der Stimme Gottes. Einige der Lektionen, die er zwischen 1908 und 1915 für sein ganzes Leben lernte, geben wir hier in seinen eigenen Worten wieder.

„Ich hatte so viel zu tun mit Menschen, die sich mit mir verabreden wollten, daß ich zwei Telephone in meinem Zimmer haben mußte. Und doch war ich nicht zufrieden mit den Ergebnissen. Deshalb entschloß ich mich zu einem radikalen Schritt: in der Stunde von fünf bis sechs Uhr morgens, in der das Klingeln der Telephone nicht zu befürchten war, auf die leise, feine Stimme zu horchen, damit sie mich lenke und leite. Gott sagte mir, was ich tun sollte, und ich schrieb es auf. Das Aufschreiben ist keine besondere Tugend, aber ich habe ein unzuverlässiges Gedächtnis. Es ist wie ein Sieb. Alles läuft durch, und ich vergesse es. So schreibe ich es eben auf. Wenn Sie ein Gedächtnis haben, das Dinge wie eine photographische Platte festhält, dann kann man Ihnen nur gratulieren, aber ich bin so ungeschickt, ich muß sie aufschreiben. Die Chinesen haben ein Sprichwort: Das stärkste Gedächtnis ist schwächer als die blasseste Tinte.“

Die besondere Art, wie Buchman auf Gott hörte, ist vielen Beobachtern aufgefallen. Herbert Grevenius schrieb 1938 in *Stockholms Tidningen*: „Frank Buchmans Geheimnis liegt weder in seinem strahlenden Lächeln, noch in seinen prägnanten Aussagen, auch nicht in seiner Fähigkeit, eine Versammlung in Bann zu halten, ohne zum Mittelpunkt zu werden.

Nichts von alledem sagt das Entscheidende über Frank Buchman. Man braucht nur Bilder von ihm genau anzusehen, dann wird man in seinem Ausdruck eine besondere Art des Horchens bemerken. Nehmen Sie sich die Zeit, einige Tage hindurch sein Gesicht zu beobachten, und Sie werden mit Erstaunen sehen, wie oft er beinahe ratlos, um nicht zu sagen hilflos aussieht. Er macht kein Hehl daraus. Sein unglaublich tätiges Leben beruht auf einer einzigen Grundlage: Führung, die er sichtlich in jedem Augenblick lauschend erwartet. Er ist wie ein Segel, das sich ständig vom Wind füllen läßt. Er ist ein Mann mit einem großen, warmen und demütigen Herzen, ein Demokrat, der darauf ausgeht, Menschen unter der Diktatur Gottes freizumachen.“

Ein anderer Redakteur schrieb: „Man kann ihn unmöglich verstehen, wenn man ihn nicht als einen Menschen sieht, der immer in Gottes Gegenwart lebt, auf Weisung horcht und Kraft empfängt; das ist, so sagt er, für jeden normalen Menschen die richtige Art zu leben.“

„Ich lernte noch etwas anderes am State College“, sagte Frank Buchman. „Als Bill seine alkoholischen Getränke den Studenten feilhielt, sah ich oft, wie man sie nachts auf ihre Zimmer tragen mußte. Ich habe wahre Katastrophen im Leben von Studenten erlebt und, offen gesagt, es ist ein höllisches Leben, wo man die frohe Botschaft von Jesus Christus nicht hat. Nur eines reicht an die Größe des Problems heran: daß Einer da ist, der uns ändern kann, Einer, der uns liebt. Wenn ihr in dieser Kraft lebt, dann werden Tag und Nacht Männer und Frauen zu euch kommen, um eine Antwort zu erhalten – alle möglichen Leute.

Das ist die Kunst, die jeder lernen möchte, und Gott sei uns gnädig, wenn wir sie nicht lernen. Wir müssen sie um unserer Kinder willen lernen. Eure eigenen Kinder müssen zu euch

kommen und sich offen aussprechen, und auch ihr solltet ihnen gegenüber ehrlich sein, denn ihr wißt wohl, wie schlimm ihr selber gewesen seid. So könnt ihr eure Kinder gewinnen, und das erklärt, warum jetzt so viele junge Menschen hier zusammenströmen. Sie gehen zu einem Menschen, der sie versteht, der nicht nur schön redet und weise scheinen möchte – einem Menschen, der ehrlich ist, was seine eigene Person betrifft.“

In diesen frühen Jahren lernte Frank Buchman auch, wie wichtig die Disziplin im eigenen Leben ist, wenn man anderen helfen will. Nur dann kann man das geben, was sie von ihren Niederlagen freimacht. Er pflegte von den Maßstäben absoluter Ehrlichkeit, absoluter Reinheit, absoluter Selbstlosigkeit und absoluter Liebe zu sagen: „Das sind die Maßstäbe Christi. Sind es auch Ihre Maßstäbe?“ Aber er stellte keine Regeln für andere auf. Er beschrieb die Moralische Aufrüstung als „einen See, in welchem Lämmer waten und Elefanten schwimmen können“. Er sagte einst: „In jedem Menschen ist ein gewisses Niveau von Moralischer Aufrüstung. Unsere Aufgabe ist, dieses Niveau zu heben.“

Aber die Tragödie der Trunksucht im Leben von Männern wie Bill Pickle hinterließ in seinem Herzen einen bleibenden Eindruck. Bill Pickle sagte oft, daß er niemals den Glauben an Gott als Steuer und Segel seines Lebens gefunden hätte, wenn Buchman und seine Mitarbeiter zur Zeit der ersten Begegnung auch nur einen Tropfen Alkohol getrunken hätten. Frank Buchman hat es so ausgedrückt: „Ich bin in Verhältnissen aufgewachsen, wo ich jederzeit nach Herzenslust hätte trinken können. Aber es gibt einen Grund, warum ich keinen Tropfen anrühre – eben wegen Leuten wie Bill Pickle. Ihr könnt sie nicht gewinnen, wenn ihr einen Tropfen zu euch nehmt, wäre

es auch nur dieser eine Cocktail. Ich sage niemandem, er solle nicht trinken. Jeder kann tun, wozu er auch immer Lust hat. Jeder hat die Freiheit des Geistes. Ich aber kann nicht anders als an Leute wie Bill denken.

Es ist genau dasselbe mit dem Rauchen. Ich rauche selber nicht, aber ich sage nicht, daß es für euch unrecht ist. Ich könnte nicht rauchen, weil Bill in jenen alten Tagen ein regelrechter Kettenraucher war. Als er sich änderte, fiel alles ganz einfach von ihm ab. Es gab für ihn kein Rauchen, kein Trinken mehr, obgleich ich nie etwas davon sagte. Es ist erstaunlich, wie diese ... ich will sie nicht ‚Sünden‘ nennen, ich nenne sie ‚nette kleine Laster‘ – oft der Schlüssel zum Leben eines Menschen sind.“

Buchman glaubte, daß es einfach darum gehe, wofür man lebe: ob zur eigenen Befriedigung, oder um anderen zu helfen. Er erzählte oft die Geschichte eines schottischen Freundes, der seiner Meinung nach ein untadeliges Leben geführt hatte, aber nie von Gott gebraucht worden war, das Leben eines andern umzuwandeln. Durch seine Freundschaft mit Frank Buchman wurde er ein Mann von ansteckendem Glauben, und er pflegte zu sagen: „In den alten Tagen konnten meine Freunde mich nie betrunken, ich aber auch sie nie nüchtern machen.“

Buchman hat viele erzürnt mit seiner Überzeugung: „Kannst du andere nicht entzünden, lebst du selbst in Sünden“ (if you are not winning, you are sinning), was für ihn bedeutete, daß etwas in dir nicht in Ordnung ist, wenn du nicht so lebst, daß deine Mitmenschen in dir die Antwort auf Angst, Haß und Unreinheit in ihrem Leben finden.

Ein neuer Markstein zeigte sich während einer Eisenbahnfahrt im Jahre 1912. Es war in Kanada. Die Überzeugung kam

plötzlich wie eine innere Schau über ihn: Christ sein an sich bedeute, ein moralisches Rückgrat haben. Er sah deutlich, daß die Ursache, warum so viele Christen wohlmeinend aber machtlos im Leben ihres Volkes und sogar in ihren eigenen Familien waren, darin lag, daß sie wohl Christus mit ihren Lippen bekannten, aber in ihrem Leben Kompromisse duldeten. Er war überzeugt, daß jede echte Glaubenserfahrung eine tiefe moralische Änderung mit sich bringe, und daß diejenigen, die sich zum Glauben bekennen, aber im Schmutz leben, die lebensumwandelnde Kraft Gottes in den Augen ihrer Mitmenschen zunichte machen.

Einer der mächtigsten Meilensteine in Frank Buchmans Leben war das Jahr 1921. Er war von einem hohen englischen Offizier, der an der Abrüstungskonferenz teilnahm, nach Washington eingeladen worden. Damals erkannte er, was so wenige sahen: daß die Welt nicht bloß am Ende eines großen Krieges stand, sondern am Anfang eines Zusammenbruchs der Zivilisation, bedingt durch die Verneinung aller bisher anerkannten moralischen Werte.

Dieser britische Offizier sandte ihm damals eine Postkarte mit dem Bild eines Menschengesichts. Darunter stand: „Gott gab dem Menschen zwei Ohren und einen Mund. Warum hören wir nicht zweimal soviel als wir sprechen?“

Als Frank Buchman im Nachtzug nach Washington fuhr, hörte er in seinem Herzen eine klare Stimme, die im Rhythmus der Räder den einen Gedanken wiederholte: „Rücktritt, Rücktritt, Rücktritt!“ Das bedeutete, eine sichere, wohlbezahlte Stellung aufzugeben, die er an einer Universität Neu-Englands innehatte. Als er in Washington ankam, hatte er sich schon entschieden. Er trat zurück, und bis an das Ende seines

Lebens bekleidete er keine bezahlte Stellung mehr. Er durchschnitt alle Bande menschlicher Sicherheit und setzte sein Vertrauen allein auf Gott.

Er fuhr nach Europa. In einer Mondnacht war er in Petty Cury, Cambridge. Er fühlte sich vom Gedanken an die Größe der Weltnot überwältigt – er sah vor sich den moralischen Erdrutsch der Nationen, die vom Krieg gesteigerten Leidenschaften des Hasses und der Angst, die Flucht vor Gott, das leichtsinnige Tändeln mit dem Zweifel, das aus dem inneren Zerfall der Familien kam, die steigende Flut des Kommunismus. Plötzlich, als er der Wirklichkeit dessen, was getan werden mußte, gegenüberstand, schlug der Gedanke mit Wucht in sein Herz ein: „Du wirst gebraucht werden, um die Welt neu aufzubauen.“

Er erschauerte. Der Gedanke überwältigte ihn derart, daß er drei Tage lang mit niemandem darüber sprach. Er wollte den Gedanken nicht einmal aufschreiben, obgleich er seit vielen Jahren die Gewohnheit hatte, die Gedanken niederzuschreiben, die ihm beim Hören auf Gott kamen. Aber dieser Gedanke kam wieder und wieder. Daß er es nicht tun konnte, das wußte er. Ebenso fest glaubte er auch, daß Gott alles tun könne, in, durch, mit und für einen Mann, der völlig Seinem Willen ergeben ist.

Zuletzt nahm er diese Führung als Herausforderung und Berufung an.

Kurz darauf saß er mit zwei oder drei Freunden in einem Raum der Oxford-Universität. Er sagte ihnen: „Wir sind nur wenige. Aber wenn wir zusammenhalten und nur das tun, was wir, soweit Gott es uns zeigt, als Seinen Willen erkennen, werden wir gebraucht werden, um miteinander das Denken und Leben der Welt zu erneuern.“

Diese Entscheidungen wandelten Buchman aus einem Mann des Glaubens zu einem Mann voll ideologischer Kraft. Sie gaben ihm einen Ausblick auf Weltgeschehnisse und eine Vision für Menschen und Völker, welche die Geschichte unserer Zeit beeinflussen.

Ein Diplomat, der während eines Vierteljahrhunderts bei den meisten Nachkriegskonferenzen mit russischen und anderen Vertretern zu verhandeln hatte, gab folgendes Urteil über Buchman ab: „Er hat drei Dinge getan. Er sah das wirkliche Problem, viele Jahre bevor wir anderen es verstanden. Er schmiedete aus menschlichem Leben eine Antwort, die das Problem löste. Dann tat er das Schwerste: er schuf eine Mannschaft in jedem Kontinent, die diese Antwort der Welt bringt.“

WEDER LINKS NOCH RECHTS, SONDERN GERADEAUS

Frank Buchman ist ein Genie der Beständigkeit. Wenn er mit jemandem Freundschaft schloß, so dauerte die Freundschaft bis in die dritte und vierte Generation. Den ersten seiner vielen Besuche in Asien machte er 1915. In Japan war sein Gastgeber Baron Shibusawa, der Begründer der modernen japanischen Industrie. Heute helfen Baron Shibusawas Ururenkel mit, die Welt neu zu bauen.

Im gleichen Jahr wurde Mahatma Gandhi ein Freund Buchmans. Es war eine Freundschaft auf Lebenszeit. Der Mahatma erklärte, die Moralische Aufrüstung sei „das Beste, was der Westen hervorgebracht hat“. Sein Sohn, Devadas Gandhi, Herausgeber und Schriftleiter der *Hindustan Times*, sagte: „Wenn Moralische Aufrüstung versagt, wird die Welt versagen.“ Manilal Gandhi, Schriftleiter der von seinem Vater in Südafrika gegründeten *Indian Opinion*, veröffentlichte eine Sondernummer mit dem Thema: „Moralische Aufrüstung schafft eine neue Dimension rassischer Einheit in Südafrika.“ Der Enkel, Rajmohan Gandhi, gab vor einigen Jahren seine Laufbahn als Journalist auf. Er setzt sein Leben ein, um die Botschaft der Moralischen Aufrüstung den Nationen der Welt zu bringen.

Das Geheimnis von Frank Buchmans Freundschaft lag darin, daß er zum Kern und Herzen der Menschen vordrang. Lord Lytton, der als Vizekönig von Indien Frank Buchman zu Gast bei sich hatte, sagte in seinem letzten Lebensjahr: „Ich verdanke dieser Freundschaft mit Frank Buchman mehr als

jeder anderen Freundschaft.“ Zur Zeit, da Engländer und Inder in bitterem Streit miteinander lagen, ging Buchman bei den Familien der Kongreßführer ebenso wie im vizeköniglichen Palast ein und aus. Er genoß das Vertrauen beider Parteien wie nur wenige.

Zur Zeit der Belgaum-Konferenz saß er eines Tages am Mittagstisch eines andern Vizekönigs. „Woher kommen Sie?“ fragte ihn dieser. „Von Belgaum“, antwortete Buchman. – „Belgaum?“ sagte der Vizekönig. „Ich hoffe, Sie haben dort nicht die Ali-Brüder getroffen? Das sind schreckliche Leute.“ Damals standen die Ali-Brüder an der Spitze einer Bewegung, welche die Engländer mit Gewalt zum Land hinausjagen wollte.

Frank Buchman erwiderte: „Schreckliche Leute? Sie sind meine Freunde.“ Und er aß ruhig weiter.

Der Vizekönig war interessiert. Er erklärte lang und breit seine eigene Position und fragte: „Was würden Sie an meiner Stelle tun?“

Buchman legte Messer und Gabel hin: „Da Sie mich gefragt haben“, sagte er, „will ich Ihnen offen sagen, daß ich die Ali-Brüder genauso behandeln würde, wie Sie mich behandelt haben. Sie haben mich freundlich empfangen. Sie haben mich eingeladen, an Ihrer rechten Seite zu sitzen. Genau das würde ich für die Ali-Brüder tun.“

Der Vizekönig war verblüfft und verärgert. Aber nach reiflichem Überlegen tat er, was Buchman vorgeschlagen hatte. Die Ali-Brüder nahmen seine Einladung an, und der eine saß zu seiner Rechten, der andere zu seiner Linken. Später wurden sie mit des Vizekönigs Segen und Empfehlung als Delegierte zur St. James Palace-Konferenz geschickt, wo die Unterhandlungen begannen, die schließlich zur Unabhängigkeit Indiens führten.

Lady Minto, die Gattin eines anderen Vizekönigs, wurde auch eine treue Mitstreiterin Buchmans, ebenso wie ihre Schwester Lady Antrim. Heute wirken Lady Antrims Urenkelinnen als vierte Generation in der Moralischen Aufrüstung mit.

Lady Minto und Lady Antrim waren mit Frank Buchman in vielen Ländern unterwegs. Auf einer Reise im Mittleren Osten verbrachten sie einen halben Tag auf der Insel Zypern. Von Larnaca aus fuhren sie mit einem Taxi durch die Landschaft. Fast zwanzig Jahre später trafen britische Soldaten den Taxifahrer, der damals am Steuer saß. Der Chauffeur erzählte ihnen, wie diese eine Fahrt mit Frank Buchman den Lauf seines Lebens geändert hatte. Zur Zeit des Blutvergießens auf Zypern arbeitete er mit englischen Freunden der Moralischen Aufrüstung zusammen, um zur Lösung der Krise beizutragen.

Zwanzig Jahre nach Frank Buchmans Aufenthalt in Madras fiel in einem Hotel ein Garderobediener einem Freunde Buchmans zu Füßen und fragte: „Wo ist der Meister? Ich denke oft an ihn. Durch ihn fand ich etwas, das mich in meiner Familie glücklich machte, auch in den Jahren der Not, in denen ich oft ohne Essen und Arbeit war.“

Vierzig Jahre nach Frank Buchmans erster Begegnung mit Mahatma Gandhi arbeitete dessen Enkel als Journalist in England. Er wurde durch das, was er von Buchmans Arbeit sah, so beeindruckt, daß er seinen Beruf aufgab und Moralische Aufrüstung als Lebensauftrag annahm. Ein führender Mann Indiens legte ihm dringend nahe, seine Pflicht in der Arbeit für die Presse seines Landes zu sehen. Rajmohan erwiderte: „Als mein Großvater aus Südafrika in sein Land zurückkam, wollte ihn seine Familie zwingen, seine juristische Praxis wieder aufzunehmen. Statt dessen hat er alle seine

privaten Pläne aufgegeben, um sein Land zu befreien. Heute geht es um etwas noch Größeres, als nur ein Land zu befreien. Es geht darum, die ganze Welt von Diktatur, Korruption und Krieg frei zu machen. Ich werde die Moralische Aufrüstung an die erste Stelle setzen.“

Als über ein Jahr später die beiden Männer ein Taxi besteigen wollten, stand Rajmohan beiseite, um dem Älteren den Vortritt zu lassen. Aber dieser bestand darauf, daß Rajmohan zuerst einsteige. „Ich will, daß du zuerst gehst“, sagte er, „um dir zu zeigen, daß du recht hattest und ich im Unrecht war.“

Im Jahre 1960 sagte Präsident Prasad in seinem Palast zu Delhi zu Rajmohan und seinen Freunden, daß seiner Auffassung nach ihre Arbeit das Wichtigste sei, das im Leben Indiens heute getan werde.

Rajmohans Änderung wirkte sich im Leben seiner Familie aus. Er erzählte:

„Meine Mutter und mein Bruder kamen nach Caux. Mein Bruder war fünfzehn. Es lag ihm sehr daran, anders zu werden. Er entschloß sich, sein Leben im Licht der vier absoluten Maßstäbe zu prüfen. Darauf sagte er seiner Mutter, was bei ihm anders werden müsse. Er hatte einmal ein Schulzeugnis heimgebracht, und jeder hatte ihm gratuliert, weil er in Mathematik von 100 möglichen Punkten 90 bekommen hatte. ‚In Wirklichkeit‘, bekannte er, ‚hatte ich nur 9, und die Null habe ich dazugetan.‘

Dann erfaßte meinen Bruder eine brennende Leidenschaft, sein Land zu retten. ‚Ich werde‘, sagte er, ‚dem Präsidenten von Indien den Film »Krönung des Lebens« zeigen.‘ Manche glaubten, das sei unmöglich. Er war ja nur fünfzehn Jahre alt. Es schien verrückt.

Doch er kehrte nach Indien zurück. Er telefonierte hin und her, schrieb Brief auf Brief, und innerhalb von zwei Wochen

zeigte er dem Präsidenten ‚Krönung des Lebens‘. Nicht nur der Präsident war mit seiner ganzen Familie anwesend, sondern auch hohe Offiziere und Kabinettsminister. Mein Bruder hatte die Freiheit gefunden, für sein Land zu kämpfen.“

In Kalkutta versetzte die Begegnung mit Frank Buchman einem der reichsten Männer Indiens einen solchen Schock, daß es ihm wie Schuppen von den Augen fiel. Es geschah, als Buchman mit einigen Freunden zusammen auf Gott horchte. Der Inder, ein Marwari, saß schweigend dabei und fragte sich, was da los sei. Plötzlich brach Buchman die Stille und sagte: „Mir kam als einziger Gedanke: ‚Hör auf zu stehlen!‘ Ich weiß nicht, was das bedeutet. Ist das wegen meiner Uhr, die mir letzte Woche gestohlen wurde? Oder bezieht es sich auf mich, obgleich ich seit Jahren nichts mehr gestohlen habe? Ich weiß einfach nicht, was gemeint ist.“ In diesem Augenblick stand der Marwari auf und eilte aus dem Zimmer. Buchman fragte: „Wer war das? Ich wollte, jemand hätte mich mit ihm bekannt gemacht.“ Am nächsten Tag erschien der Marwari und sagte: „Wie konnte Buchman nur wissen, was mein Problem ist. Ich habe jahrelang die Regierung mit Steuern betrogen.“ Am gleichen Morgen schickte er der Regierung einen Scheck über Tausende von Rupien. Er lud Frank Buchman und zweihundert seiner Freunde ein, um sie mit führenden Geschäftsleuten seiner Stadt bekannt zu machen. Freien Herzens erzählte er von seinem Entschluß, in Zukunft ehrlich zu sein.

In China wurde schon im Jahre 1917 Sun Yat-sen ein Freund Buchmans. Die zwei Männer trafen sich mehrmals im Keller einer Zementfabrik. Der Keller hatte drei Ausgänge. Sun

Yat-sen war damals auf der Flucht. Er hielt sich nur da auf, wo er sofort fliehen und sich irgendwo in Sicherheit bringen konnte. Später erklärte Sun Yat-sen, seine Gespräche mit Buchman hätten einen tiefen Einfluß auf sein Leben gehabt, „denn“, sagte er, „Buchman ist der einzige gewesen, der mir die Wahrheit über mich selbst gesagt hat.“

Ein anderer Freund damals war ein reicher Diplomat und Rechtsanwalt. Er war ein leidenschaftlicher Spieler. Er lud Buchman zu sich ein und bot ihm Cocktails und Zigaretten an. Buchman lehnte ab. Aber er bemerkte, daß die Hände des Anwalts von Nikotin befleckt waren und daß er nervös zuckte, sogar wenn er in seinem Stuhl seinen Cocktail trank. Die zwei Männer spielten eine Partie Tennis. Dann lud der Anwalt Buchman zum Abendessen ein. Das chinesische Mahl hatte dreißig Gänge, und fast zu jedem trank der Anwalt einen anderen Wein. Frank Buchman erinnerte sich noch oft an die zwanzig Jahre alten Eier, die wie Käse schmeckten, an den Seetang, an die Scheiben rohen Fisches, an die Vogelnestsuppe und endlich an die Chrysanthemenblätter, die in allerlei Süßigkeiten eingetunkt waren. Am Ende des Essens war der Anwalt nicht mehr sicher auf seinen Beinen, und er bot Buchman an, ihn in einem Tragstuhl mit sechs Kulis heimbringen zu lassen. „Es ist interessant, wie die Leute oft für andere das tun wollen, was sie selber am nötigsten hätten“, sagte Frank, wenn er auf diesen Abend beim Anwalt zu sprechen kam. „Ich brauchte keine Sänfte, um nach Hause zu kommen, aber er hätte gewiß jemand nötig gehabt, der ihn nach einem solchen Essen heimtragen konnte. Ich nahm jedoch dankend an, denn ich wollte ihn an diesem Abend nicht vor den Kopf stoßen.“

Der Anwalt nahm Buchmans Einladung zum Abendessen am folgenden Tag an. Beim Essen begann Frank Buchman von

Führung zu sprechen. Er erzählte, wie er eines Abends auf der Straße den klaren Gedanken hatte, er müsse mit dem Mann sprechen, der vor ihm herging. „Dieser Mann ist in großer Not“, war sein Gedanke gewesen. Da er sich seiner Sache nicht ganz sicher war, sagte er sich: „Wenn der Mann bei der nächsten Straßenlaterne stehenbleibt, will ich mit ihm sprechen.“ Der Mann blieb stehen. Buchman ging zu ihm hin und sagte: „Ich spürte, ich müsse mit Ihnen sprechen. Ich dachte, Sie seien vielleicht in Schwierigkeiten.“ – „Gewiß bin ich in Not. Gott muß Sie gesandt haben. Ich mußte an die frische Luft. Aber ich bin schrecklich durcheinander. Meine Mutter ist im Krankenhaus dort unten, sie liegt im Sterben. Meine sieben Brüder und Schwestern sind dort, und ich weiß nicht, was ich mit ihnen tun soll.“ Die Männer gingen ins Spital. Sie beteten zusammen. Die ganze Familie hörte mit großem Interesse von der Arbeit Buchmans. Sie blieben Jahre hindurch in Verbindung miteinander.

Der chinesische Anwalt fragte Buchman: „Glauben Sie, daß Gott zu einem Menschen wie mir sprechen kann?“

„Selbstverständlich!“ erwiderte Buchman.

Während sie zusammensaßen, erhob sich ein großer Sturm. Buchman lud den Anwalt ein, über Nacht zu bleiben. „Meine Frau wird mich erwarten“, sagte der Anwalt.

„Sie haben sie wohl schon oft warten lassen“, sagte Buchman.

Der Anwalt lächelte und stimmte zu, aber er meinte, die Kulis müßten nach Hause zurückkehren. Frank Buchman erinnerte daran, daß die Tiger kürzlich in einem nahen Tal drei Kulis aufgefressen hätten. Die Kulis würden sicher gern über Nacht dableiben. Der Besucher nahm die Einladung an.

Frank Buchman bat den Anwalt vor dem Zubettgehen, ihm sein Lieblingskapitel aus der Bibel vorzulesen. Der Anwalt

konnte sich an kein solches Kapitel erinnern, aber er öffnete die Bibel auf gut Glück. Er hatte das Pech, auf ein Kapitel zu stoßen, das voll langer Namen und mit vielen „er aber zeugte“ gespickt war. Trotzdem las er es von Anfang bis Ende. Die Männer beteten zusammen und gingen schlafen. Am nächsten Morgen meinte der Anwalt, das Bibellesen hätte ihn so schläfrig gemacht.

„Kann schon sein“, sagte Buchman. „Wollen wir ein anderes Kapitel lesen?“

Der Anwalt warf schnell ein: „Aber diesmal lesen Sie.“ Buchman las ihm I. Korinther 6, Vers 9–11, vor.

Der Anwalt sagte: „Ich wußte nicht, daß dies in der Bibel steht. Aber es trifft auf mich zu. Ich wollte gestern abend nicht dableiben, weil ich ohne Betäubungsmittel nicht schlafen kann. Mein Arzt verschrieb mir eine Pille, damit ich am Abend einschlafe, und eine andere, durch die ich am Morgen richtig wach werde. Sie sind der einzige, dem ich dieses Geheimnis je verraten habe.“

Der Anwalt wurde ein neuer Mensch. Er begann andern zu erzählen, was sich mit ihm begeben hatte und wie ihm Gott auf die Niederlagen und Kompromisse seines Lebens eine Antwort gegeben hatte. Er wurde ehrlich mit seiner Frau, und neues Leben zog in seiner Familie ein. Führende Männer in China hörten davon, und viele fanden wie Sun Yat-sen den Weg zu Frank Buchman, weil Menschen wie der chinesische Anwalt anders geworden waren.

Bischof Lewis, der 28 Jahre lang in China weilte, stellte später fest, daß die Arbeit Frank Buchmans und seiner Freunde damals im Fernen Osten mehr als jede andere Bewegung für die Führer Chinas bedeutet habe.

In diesen frühen Jahren begann Frank Buchman zu erkennen, wie weit der moralische Zerfall im Leben von Menschen, die

sich Christen nannten, vorgeschritten war. Er packte Probleme der Perversion im Leben von vielen an, die bedenkenlos in Niederlagen lebten, während sie das Evangelium von Jesus Christus verkündigten. Daraufhin bekam er auch zum erstenmal die verbissene Opposition all derer zu spüren, die solchen Sünden wie der Homosexualität verfallen waren, vor seiner einschneidenden Herausforderung zurückwichen und sich weigerten, ihr Leben zu ändern.

Ebenfalls in China geschah es, daß Buchman zum erstenmal von den Kommunisten angegriffen wurde. Sie waren sich bewußt, daß ihre Revolution keine Aussicht auf Erfolg haben konnte, wenn Gottes Herrschaft wieder über die ganze Welt hergestellt würde; denn schon Lenin hatte gesagt: „Die Revolution wird ihr Ziel nicht erreichen, solange der Mythos Gott nicht aus dem Gehirn der Menschen ausgetilgt ist.“

Auch in Indien waren die Freundschaften, die Frank Buchman in jenen Jahren schloß, von Wundern in Menschen gekennzeichnet.

Nachdem er Gandhi 1915 in Madras begegnet war, wurde Buchman vom Rektor einer berühmten Schule zu ihrem Schul-lager eingeladen. Der Lehrer beklagte sich über einen Jungen namens Viktor. Er war ein ewiger Rebell. Mit Vorliebe zog er Zeltplöcke aus dem Boden, so daß das ganze Zelt auf die Insassen fiel. Er blieb allen Lagerversammlungen fern. Die Leiter des Lagers hatten beschlossen, Viktor unverzüglich nach Hause zu schicken.

Buchman fragte: „Haben Sie mit dem Jungen gesprochen?“ „Nein“, antwortete der Lehrer, „wir haben über ihn gesprochen. Vielleicht wollen Sie mit ihm sprechen?“

Buchman war einverstanden. Der Lehrer versprach, den Jun-

gen am nächsten Morgen um 10.30 Uhr zu Frank Buchman zu schicken. Viktor erschien nicht. Beim Mittagessen fragte der Lehrer, wie das Gespräch gewesen sei.

Buchman sagte: „Kein Viktor war da.“

„Oh, aber er hatte es versprochen“, sagte der Lehrer.

„Viele sagen ja und meinen nein“, erwiderte Buchman. „Versuchen Sie, ihn um 2.30 Uhr zu mir zu schicken.“

So wartete Buchman auf ihn, während die andern ihre Mittagsruhe hielten. Aber wieder zeigte sich kein Viktor. Beim Tee sagte der Lehrer: „Aber er versprach mir, er werde kommen.“

Am Abend darauf schien ein herrlicher Vollmond. Anstatt Buchman zu besuchen, wie er es versprochen hatte, war Viktor auf dem Kanal rudern gegangen. „Wer könnte Viktor für sein Wegbleiben tadeln?“ sagte Buchman.

Am andern Morgen um 11.00 Uhr kam der Lehrer hereingestürzt: „Ich habe Viktor erwischt, kommen Sie sofort.“

Buchman kam zu dem kleinen Hügel, wo Viktor mit einem andern Jungen spielte. Sie wirbelten Bambusstangen durch die Luft, genauso wie es die Tambourmajore an der Spitze marschierender Musikkapellen tun.

Buchman trat näher und sagte zu Viktor: „Wunderbar, wie du das machst. Ich wollte, ich könnte es auch.“

Viktor, der sonst davonlief, wenn Erwachsene ihm nahe kamen, sagte: „Versuchen Sie es doch.“

Buchman probierte es, aber der Stab fiel auf den Boden. Viktor war über dieses Mißlingen entzückt. Buchman setzte sich hin und sagte: „Ich war früher auch in einem solchen Lager. Ich haßte es.“

Viktor darauf: „Waren Sie so einer? Ich bin genauso.“

Dann erzählte er Buchman, wie er sich überall verhaßt machte und die Zeltplöcke aus dem Boden riß. „In mir ist etwas falsch. Was kann man da schon machen.“

Im weiteren Verlauf des Gesprächs sagte Viktor: „Es tut mir leid.“

„Wie sehr leid?“ fragte Buchman. „Weißt du, was ein schlechtes Gewissen ist?“

Viktor sagte: „Gewiß, es bedeutet, daß es einem leid tut, und dann geht man hin und tut es wieder.“

„Dabei kommt nicht viel heraus“, sagte Buchman.

„Nein“, erwiderte der Junge, „ich brauche Reue. Das bedeutet, daß es einem so leid tut, daß man es läßt.“

Frank Buchman war so beeindruckt von Viktors Einsicht in den Unterschied zwischen Gewissensbissen und Reue, daß er sein Leben lang die Definitionen des Jungen benutzte.

Dann sagte Buchman zu Viktor: „Du kannst einen Freund haben, der dich immer versteht, der immer zu dir hält und so interessant ist, daß du ihm nie davonlaufen möchtest.“

Viktor sagte: „Ich weiß, wen Sie meinen – Jesus Christus. Ich möchte sein Freund werden, aber ich weiß nicht wie.“

Und so sprach Buchman am Hang des Himalaya mit diesem Jungen über Sünde mit dem dicken Ich in der Mitte. Er sagte ihm: „Sünde ist etwas, das sich zwischen dich und Gott oder zwischen dich und den anderen schiebt.“ Er erzählte ihm, wie er auf den Knien sich ganz Gott hingab, soweit er Ihn erkannte – mit allem, was er von sich wußte.

Viktor sagte: „Das täte ich auch gern.“ Er kniete mit Buchman nieder und sagte: „Herr, werde Du mit mir fertig, denn ich selber werde mit mir nicht fertig.“

Später sagte er zu Buchman: „Es ist mir, wie wenn ein Haufen unnützer Ballast von mir abgefallen wäre. Ich muß meinen Freunden erzählen, was mir passiert ist.“

Buchman sagte ihm: „Wenn Jesus dein bester Freund ist, so ist es ausgesprochen unhöflich, ihn nicht auch andern vorzustellen.“

Als die Schule das Lager verließ und zur Bahnstation ging, stellte der Lehrer an Buchman die Frage: „Was in aller Welt ist mit Viktor passiert? Er ist so ganz anders geworden.“

Buchman sagte: „Sie fragen am besten Viktor selbst.“

Aber Viktor war nicht da. Er hatte einen Polizisten gesehen, der einen Gefangenen mit Handschellen ins Gefängnis führte. Er ging zum Gefangenen hin und sagte ihm: „Es tut mir leid. Vor einigen Stunden war ich wie du. Ich war der Gefangene all der Dinge, die ich falsch machte. Ein Mann namens Paulus war auch ein Gefangener. Aber trotzdem er im Gefängnis saß, war er ein freier Mann, und du kannst auch ein freier Mann werden. Wenn du dann aus dem Gefängnis kommst, werde ich dir mehr davon erzählen.“ Dann kaufte Viktor für den Gefangenen Curry und Reis.

Einige Monate später besuchte Frank Buchman Viktor in seiner Schule und traf viele seiner Mitschüler, Mohammedaner, Hindus sowie auch englische Jungen, die alle durch Gespräche mit Viktor ein neues Leben gefunden hatten.

Die Geschichte wurde in ganz Indien bekannt. Später traf ein Bischof mit Buchman zusammen und sagte: „Ich brauche nicht mit Ihnen bekannt gemacht zu werden. Ich habe Viktor gesehen.“ Der Bischof bat Buchman, nach England zu gehen und einem seiner Verwandten in der Universität Cambridge auf dieselbe Art zu helfen. Durch diesen Vorschlag des Bischofs wurde Frank Buchman nach England geführt, und so begann in den Universitäten von Cambridge und Oxford die Arbeit, die den Anstoß zur Ausbreitung der Moralischen Aufklärung über die ganze Welt gab.

Bis zum Ende seines Lebens blieb Buchmans Geheimnis im Umgang mit Menschen dasselbe wie bei Viktor und dem chinesischen Anwalt.

Im Jahre 1959 kam Saburo Chiba, damals Vorsitzender des Sicherheitsausschusses im japanischen Parlament, zu Buchman, um einen Tag mit ihm zu verbringen.

Einige von Buchmans Hausgenossen meinten: „Chiba hat eine lange Reise hinter sich. Er ist von Japan durch ganz Asien, Europa und Amerika gekommen, er wird müde sein. Gib ihm ein gutes Zimmer und laß ihn ausruhen.“ Buchman erwiderte: „Das ist ein Mann, der das Leben einer ganzen Nation beeinflussen kann. Ausruhen? Jede Minute des Tages müssen wir benützen, um ihm die höchste Erfahrung der Lebensänderung zu geben.“

Chiba kam mit seiner Frau. Er war völlig ungläubig. Er war freundlich, aber zurückhaltend. Er setzte sich um achteinviertel Uhr morgens zum Frühstück mit Frank Buchman und seinen Freunden. Das Frühstück dauerte bis zwanzig vor zwölf. Geschichten wurden erzählt über Rassenkonflikte in Südafrika und in den Südstaaten Amerikas, und wie sie durch Änderung in Menschen eine Lösung fanden – wie Erzbischof Makarios, der Grieche, und Dr. Kütschük, der Türke, beide sagten, die Moralische Aufrüstung habe einen wichtigen Anteil an der Beendigung des Blutvergießens in Zypern gehabt – wie Kommunisten in Deutschland, Italien, Kerala und überall in der Welt in der Moralischen Aufrüstung eine Idee gefunden hätten, die dem Kommunismus überlegen ist, weil sie einen neuen Menschentyp schaffen und die tiefsten Bedürfnisse des menschlichen Herzens befriedigen kann.

Nach dem Frühstück führten die Männer im Garten ihre Gespräche fort. Das Mittagessen war eine japanische Mahlzeit – meisterhaft gekocht. Chiba war so beeindruckt, daß er die

Köchinnen sehen wollte. Er traf in der Küche die Tochter eines Bankiers von der Wall Street, die ihm erzählte, wie sie ihr Leben einsetze, um ohne jeden Lohn perfekte Mahlzeiten für die Gäste in diesem Haus zu kochen. Chiba sagte zu Frank Buchman: „Wenn Sie eine Idee haben, die eine Wall Street-Bankierstochter zu einer Köchin machen kann – einer so perfekten Köchin wie dieser – und dazu ohne daß sie einen Cent für ihre Arbeit bekommt – dann ist das wahrhaftig eine sehr große Idee.“

Als Chiba und seine Frau sich am Ende des Nachmittags zum Gehen anschickten, sagte Buchman zu ihm: „Heute morgen hatte ich einen Gedanken für Sie.“

Chiba fragte: „Welchen?“

Buchman erwiderte: „Die ganze Welt wird in Ihr Herz kommen. Sie werden die ganze Welt in Ihr Herz kommen lassen.“

Als Chiba, der Staatsmann ohne Glauben, an diesem Abend am Flughafen Abschied nahm, wandte er sich mit folgenden Worten an seine Freunde: „Heute bin ich zum erstenmal in meinem Leben Gott begegnet. Ich werde nie mehr der gleiche sein wie vorher.“

Sein ganzes Familienleben ist seither anders geworden. Seine Enkelin, Emiko, arbeitet mit der Moralischen Aufrüstung. Sie hat sich geändert und hat jedem Familienglied einen Brief geschrieben, in dem sie Dinge, die unrecht waren, in Ordnung brachte. Das half der Mutter und auch dem Vater, sich zu ändern. Emikos jüngere Schwester war ein Mädchen von glänzender Begabung, aber kaltem Herzen. Sie wurde anders und ist nun ein Mädchen mit einer Wärme, die überall, wo sie hingehet, Freunde gewinnt. Auch Chibas Sohn begann sich zu ändern. Er ging im Gang vor seines Vaters Tür hin und her, bis er um zwei Uhr morgens den Mut fand, hineinzugehen, um ihm gegenüber ganz ehrlich zu sein.

„Mein Sohn“, sagte Chiba, „hat gelernt, Recht von Unrecht zu unterscheiden; meine Enkelin hat für ihr Leben eine neue Richtung bekommen, und ich selber habe den Mut gefunden, jedem alles zu sagen, was gesagt werden muß.“

Chiba war es sehr darum zu tun, die Führer des Seinendan zu ändern. Der Seinendan ist eine große japanische Jugendorganisation mit viereinhalb Millionen Mitgliedern. Buchman hörte, daß Moskau über hundert Seinendan-Führer zur Schulung nach Rußland eingeladen hatte. Er sandte ein Telegramm, um sie statt dessen zu einer Konferenz der Moralischen Aufrüstung einzuladen. Das war der Anlaß zu heftigen Auseinandersetzungen. Schließlich kamen hundertundzwei Führer des Seinendan zum Schulungszentrum der Moralischen Aufrüstung, und nur sieben gingen nach Moskau.

Drei Monate lang arbeitete Frank Buchman mit seinen Freunden Tag und Nacht, um dieser Führerschaft des Seinendan eine moralische Änderung und Glauben an Gott zu vermitteln. Viele waren marxistisch und antiwestlich eingestellt. Buchmans Freunde hatten sich mit Dingen zu befassen wie Ehebruch, unehelichen Kindern, Homosexualität, Selbstbefriedigung, Lesbismus unter Frauen, Blutschande, Sterilisation, Süchtigkeit und Unterschlagungen. Nach diesen drei Monaten hatten außer einigen wenigen alle ihr Leben geändert. Als sie in ihr Land zurückkehrten, erwiesen sie sich als so tüchtig, daß seither bei den Vorstandswahlen für den Seinendan alle kommunistischen Kandidaten durchfielen, und nur solche gewählt wurden, die in Moralischer Aufrüstung geschult waren. Ein kommunistischer Führer sagte zu einem der erfolgreichen Kandidaten: „Ihr habt uns geschlagen.“ Der Mann von der Moralischen Aufrüstung erwiderte: „Eine Idee hat euch ge-

schlagen.“ Der Kommunist sagte: „Leute, die in Moralischer Aufrüstung geschult wurden, sind unbestechlich.“

Als Ministerpräsident Nobosuke Kishi in Washington Gast von Präsident Eisenhower war, rief er Frank Buchman vom Blair House an. Er fragte, was Buchman für die Führerschaft der Jugend Japans tue. Buchman antwortete: „Wir lehren sie, weder nach links noch rechts zu gehen, sondern geradeaus.“ Bei seiner Rückkehr erklärte Kishi vor der Presse, er wolle Japan weder nach rechts noch links, sondern geradeaus führen. Später stellte er bei einer Pressekonferenz fest, daß Japan 1960 ohne die durch Moralische Aufrüstung geänderten und geschulten Männer und Frauen hinter dem Bambusvorhang verschwunden wäre.

Die Krise des Jahres 1960, von welcher Kishi spricht, wurde durch die Studenten der Zengakuren-Organisation herbeigeführt. Sie hatten den Aufstand in den Straßen von Tokio veranstaltet und Präsident Eisenhower von seinem Besuch in Japan abgehalten. Einige der Zengakurenstudenten wurden nach Europa zur Schulung in Moralischer Aufrüstung eingeladen. Sie kamen. Sie änderten sich. Einige bekannten, daß sie Geld von der Kommunistischen Partei angenommen hatten, um die Unruhen in Tokio zu organisieren. Sie schrieben ein Schauspiel – *Der Tiger* – das eindrücklich zeigt, wie sich die Menschen durch moralische Kompromisse dazu verführen lassen, ihr Land der Korruption und dem Kommunismus in die Hand zu spielen. Das Stück kam nach Deutschland und Frankreich, dann nach den Vereinigten Staaten. Dort sah es James Hagerty, der jahrelang Eisenhowers Pressesekretär gewesen war. Er war nach Tokio gegangen, um den Besuch des Präsidenten vorzubereiten. Am Flughafen wurde er von den

Massen ernstlich bedroht. Daraufhin mußte Eisenhowers Besuch abgesagt werden.

Nach Schluß des Schauspiels traf Hagerty die Zengakurenstudenten. Einer sagte ihm: „Ich war im Flughafen von Tokio neben Ihrem Wagen.“

„Ich erinnere mich wohl“, erwiderte Hagerty, „aber Sie standen nicht neben dem Wagen, sondern Sie waren auf das Dach geklettert und hämmerten mit Ihren Fäusten auf das Verdeck.“ Hagerty erklärte dann, das Schauspiel sei die eindrucklichste Darstellung von Änderung, die er je gesehen hätte, und stelle eine Ideologie dar, die dem Materialismus des Ostens und des Westens überlegen sei. „Sie brauchen sich nicht bei mir zu entschuldigen“, sagte er den Studenten. „Was ich heute auf der Bühne sah, ist die größte Entschuldigung, die einem Mann oder einem Lande gegenüber geleistet werden kann.“

Von Hagerty gingen sie zu Eisenhower. Sie sprachen mit solcher Überzeugung, daß er ihnen sagte: „Ich bin hundertprozentig mit euch. Ihr solltet nach Lateinamerika gehen und eure Botschaft dorthin bringen.“

Die Zengakuren gingen mit ihrem Theaterstück nach Brasilien, Peru und anderen lateinamerikanischen Ländern.

Innerhalb von fünf Monaten sahen mehr als eine Million in Theatern und Fußballstadien ihr Schauspiel und hörten ihre Herausforderung. Mehr als zwanzig Millionen sahen und hörten es im Fernsehen. Siebzig Millionen bekamen jeden Tag über das Radio und die Spalten der Chateaubriand-Presse und anderer Zeitungen die Nachrichten über ihren Vormarsch.

Als der Präsident von Brasilien von ihrer Arbeit hörte, befahl er der Luftwaffe, Armee und Marine, diese Einsatzgruppe von mehr als zweihundert Leuten an jeden von ihnen gewünschten Ort zu bringen. Sie reisten 25 000 Kilometer über weite Streck-

ken des Landes und sprachen in Gegenden, wo solche Armut und Bitterkeit herrschten, daß eine oder zwei Wochen vorher noch Tanks aufgefahren werden mußten, um die meuternde Menge in Schach zu halten.

Als der unerwartete Rücktritt des Präsidenten erfolgte und ein bewaffneter Aufstand im ganzen Land auszubrechen drohte, erklärte Eudocio Ravines, der Mann, der im Auftrag von Moskau die Kommunistische Partei in Peru und anderen Teilen Lateinamerikas gegründet hatte: „Diese Mannschaft hat mit dem Schauspiel *Der Tiger* ganz Brasilien vor dem Bürgerkrieg bewahrt.“

FEUER VOM HIMMEL

Als Frank Buchman 1931 zum erstenmal nach Lateinamerika kam, war sein Gastgeber ein alter Freund, der chinesische Rechtsanwalt, der nun als Gesandter in Chile lebte.

Er gab für Buchman ein offizielles Essen. Während der Mahlzeit stand er auf und erzählte den Führern des Landes von seiner Änderung. Er war zum Gouverneur seiner Heimatstadt in China ernannt worden. Ein sowjetischer Agent tauchte auf, der den Auftrag hatte, die ganze Provinz dem Kommunismus zuzuführen. Der Kommunist erklärte dem chinesischen Diplomaten, er solle es aufgeben, seine Ideen unter dem Volk weiter zu verbreiten, sonst werde man Unruhen organisieren und er müsse gewärtig sein, daß man seinen Kopf auf einer Stange durch die Straßen trage. Der chinesische Diplomat antwortete dem Kommunisten, man könne ihm den Kopf abschlagen, aber von seiner Überzeugung werde er keinen Finger breit abgehen. „Jesus Christus ist mein persönlicher Freund“, sagte er dem Agenten. „Ich werde ihn nie verraten.“

Frank Buchman kam nach Peru. Sir Charles Bentinck war damals britischer Botschafter. Er war ein Freund Buchmans geworden, als er die Änderung in der Familie seiner holländischen Verwandten, den van Heeckeren von Rhederoor, erlebte. Die van Heeckeren arbeiten heute noch im Herzen der Mannschaft der Moralischen Aufrüstung.

In Lima stellte Sir Charles Frank Buchman einem peruanischen Taxifahrer vor. Der Chauffeur faßte Zuneigung zu

Buchman. Er wurde sein persönlicher Chauffeur während der ganzen Zeit seines Aufenthaltes in Lima. Frank Buchman besuchte ihn öfters in seinem Heim. Er wurde mit der Familie bekannt. Es sei das erstemal, sagte der Chauffeur, daß einer seiner Kunden sich die Mühe genommen habe, ihn zu Hause aufzusuchen. Die Familie änderte sich.

Die Männer und Frauen von Peru sind leidenschaftlich, und viele sind sehr arm. Eine neue Revolution brach aus. Der englische Thronfolger war auf Besuch in der Stadt. Die für seine Sicherheit Beauftragten waren sehr besorgt. Der Prinz konnte keinen Schritt aus dem Hause tun. Die Straßen waren durch Barrikaden gesperrt. Überall in der Stadt hörte man Gewehrfeuer. Menschen wurden getötet.

Auch der Ungar Béla Kun war in der Stadt. Er wohnte im gleichen Hotel wie der Prince of Wales und Frank Buchman. Er hatte den Auftrag, die kommunistische Revolution in Peru und im ganzen Kontinent zu organisieren.

Mitten im Aufruhr und in der Gefahr fuhr der Chauffeur mit seinem Wagen vors Hotel. Er sagte zu Frank Buchman: „Vielleicht wissen Sie nicht, daß ich ein Freund der Anführer dieser Revolution bin. Ich kenne ihre Pläne. Ich weiß, was sie tun werden. Ich kann in der Stadt hingehen, wo ich will. Wenn Sie gern heute herumfahren möchten, so lassen Sie sich nicht durch das Gewehrfeuer und die Barrikaden aufhalten.“

Buchman nahm das Anerbieten sofort an. Solange die Revolution dauerte, konnten er und seine Freunde unbehelligt im Wagen des Chauffeurs durch die Stadt fahren.

Diese Ereignisse und die Erfahrungen, die er in der revolutionären Situation Lateinamerikas machte, prägten das Denken Frank Buchmans für den Rest seines Lebens. Noch im selben Jahre sprach er vor den Studenten der Universität Aberdeen. An die revolutionäre Situation in Lateinamerika

anknüpfend sagte er: „Als ich sah, wie der Nachthimmel von den Flammen der brennenden Stadt rot wurde, überfiel mich der Gedanke, als wäre er in Feuerbuchstaben geschrieben: ,Wir brauchen kühnere Menschenführer. Sie müssen der gegenwärtigen Weltkrise gewachsen sein.““

Dann erzählte Frank Buchman den Studenten von Aberdeen, jedes Mitglied der Regierung in dem lateinamerikanischen Land, aus dem er gerade komme, habe zwei junge kommunistische Agenten als ständige Begleiter bei sich, die Tag und Nacht dafür sorgten, daß es der kommunistischen Parteilinie folge. Es war zu einer Zeit in der modernen Geschichte, da der Kommunismus vom Mann auf der Straße und von den Staatsmännern kaum beachtet wurde. Man stellte sich Kommunisten als sonderbare Individuen mit Bärten und Bomben vor. Man hatte keine besondere Vorliebe für sie, aber man nahm sie auch nicht ernst.

Buchman nahm sie sehr ernst. Seine Erfahrungen in China, Lateinamerika und in der ganzen Welt gaben ihm die Überzeugung, daß die Menschheit einem genau durchdachten, unbarmherzigen und pausenlos durchgeführten Versuch gegenüberstand, der von einigen der gerissensten Männer der Welt unternommen wurde, um die Zivilisation von Grund auf zu ändern und jeden Kontinent für eine gottlose Ideologie zu gewinnen. Die Herausforderung, die er an die Studenten von Aberdeen ergehen ließ, lautete: „Wo sind unter euch die Männer, die bereit sind, ihr Leben einzusetzen, um in Zukunft den Regierungen zur Verfügung zu stehen und ihnen die Antwort zu bringen, genau wie diese Kommunisten, die mit Leib und Seele sich einsetzen, um die Männer, die heute die lateinamerikanischen Länder regieren, für ihre Sache zu gewinnen?“

Einer der Studenten nahm die Herausforderung an und sprach darüber mit Frank Buchman. Buchman machte ihm klar, daß

er nur mit einem durch und durch sauberen Leben einer solchen Aufgabe gewachsen sein würde. Der Student sagte zu Buchman: „Ich möchte einer dieser Männer sein, die der Welt diese Antwort bringen. Ich will mein Leben für die Arbeit geben, die Sie tun.“ Dieses Gespräch fand auf dem Bahnsteig eines schottischen Bahnhofes statt, kurz bevor der Nachtzug nach London fuhr. Buchman ließ den jungen Mann in den Zug kommen und sagte: „Wir wollen zusammen Führung suchen.“ Buchmans Führung für ihn war: „Du bist ehrgeizig. Du willst das um deinetwillen, nicht um Christi willen tun. Junger Mann, suchst du große Dinge für dich selbst? Suche sie nicht. Suche Christus.“

Der Mann nahm die Herausforderung und die Mahnung an. Er hat dreißig Jahre an Buchmans Seite in vielen Ländern gearbeitet. Bis zum Ende seines Lebens hat Buchman für sein Wachstum als Mann Gottes gekämpft. Aber er tat es auch mit Humor. Einmal fuhr dieser Mann einige Freunde Buchmans eine ganze Nacht im Wagen von Südengland nach Schottland. Er war entschlossen, sie gleich weiter nach der anderen Seite von Schottland zu führen. Er war zu müde, um am Steuer sicher zu sein, aber zu eigenwillig, um das Fahren aufzugeben. Buchman drängte darauf, daß er im Hotel bleibe und schlafe. Der Mann hielt an seinem Vorsatz fest. Schließlich führte ihn Buchman den Gang entlang zu der Türe des Zimmers, das für ihn belegt war. Er zeigte auf die Karte, auf der sein Name stand. Lachend bemerkte er: „Du kannst doch nicht verlangen, daß all diese Tinte für nichts vergeudet sei!“ So mußte der andere auch lachen und blieb. Er sagte, die Freundschaft mit Buchman habe ihm die Antwort auf den stahlharten Stolz, der ihn beherrschte, gegeben.

Dieser Mann war aktiv daran beteiligt, Hunderte von Männern und Frauen aus Brasilien und Lateinamerika, die 1961 nach Caux kamen, in Moralischer Aufrüstung zu schulen. Ihr Kommen war eine Frucht der Entscheidungen, die Männer wie General Bethlem in ihrem Leben getroffen hatten. In einer Rede mit dem Titel *Fester Fels oder treibender Sand*, die durch Presse und Radio an Millionen in der ganzen Welt ging, hat Frank Buchman drei Monate vor seinem Tod folgende Geschichte erzählt:

„Vor einem Monat richtete ich eine Osterbotschaft an die Welt: *Alle moralischen Schranken sind gefallen*. Sie fand ein unmittelbares Echo. Staatsmänner und einfache Bürger in Land um Land sagten: ‚Das ist das Problem. Helfen Sie uns, diese moralischen Schranken in unserem Volk und in der Welt wieder aufzurichten.‘

Genau das tut General Bethlem von Brasilien. In Miami, Florida, platzte er in eine Gruppe verantwortlicher Persönlichkeiten aus der ganzen westlichen Hemisphäre hinein. Da war der Oberbefehlshaber der Armee von Peru, der Präsident des Parlaments von Uruguay, der Vertreter des Verteidigungsministers von Argentinien, die Gattin des Wiederaufbauministers von Chile, Hafenarbeiterführer und Industrielle aus Brasilien. Da war der Mann, der die kommunistische Partei von Peru gegründet und die erste Volksfrontregierung in Chile an die Macht gebracht hatte.

Dort traf General Bethlem auch den japanischen General Inoue und die militante Gruppe der japanischen Jugend mit ihrem Schauspiel *Der Tiger*, das die Antwort auf die Unruhen in Tokio zeigt. Er traf den Häuptling ‚Wandernder Büffel‘ aus Kanada mit seinen Getreuen und Beratern. Er traf Geschäftsleute aus der Schweiz, Arbeiterführer aus Frankreich und Deutschland. Er traf Philip Vundla, einen von 600 000 Afri-

kanern gewählten Führer, den die Polizei einmal als den gefährlichsten Mann in Südafrika bezeichnete; Vaitheswaran aus Südindien, der sechs Jahre lang überzeugter Kommunist gewesen war und dessen Änderung dazu beitrug, Kerala den festen Fels einer Antwort auf den Kommunismus zu geben. Er traf William Pawley, den Sohn eines früheren Botschafters der Vereinigten Staaten in Peru und Brasilien. Aus England traf er den Schriftsteller Peter Howard und Admiral Sir Edward Cochrane, Urgroßneffe des berühmten Lord Cochrane, der Chile, Peru und Brasilien befreien half. Er traf einen führenden Mann aus Jamaika, der erklärte: ‚Hier sehe ich die einzige Hoffnung für die Karibischen Inseln. Wir müssen jetzt alles für diese Antwort einsetzen, sonst werden wir bald den Weg Kubas gehen.‘

General Bethlem war Botschafter Brasiliens in Bolivien und Pakistan gewesen und befand sich nun mit seiner Frau auf einer Ferienreise nach New York. Er hörte diese Männer sprechen. Er war gepackt von ihrer Einigkeit, die felsenfest war, weil Gott die Herrschaft innehatte. Das war die Antwort für die Hemisphäre. Innerhalb einer Woche hatte er nicht nur kehrt gemacht, sondern führte eine Vorhut dieser Männer nach Brasilien, der wenige Tage später ein Sonderflugzeug mit 129 Vertretern aus vierundzwanzig Ländern folgte. Damit begann nach den Worten der Zeitung *El Pais* aus Montevideo ‚die größte ideologische Offensive, die je in Lateinamerika unternommen worden ist‘. Der General brannte darauf, nach Brasilien zurückzukehren, weil er sich schon lange gesehnt hatte, seinem Land eine feste Grundlage für seine große Aufgabe in der Welt zu geben. Als Stoßtrupp nahm er Rajmohan Gandhi, den Enkel Mahatma Gandhis, Admiral Cochrane, Vaitheswaran und Takasumi Mitsui von der großen japanischen Industriellenfamilie mit sich. Sie bahnten den Weg.

Als das internationale Hauptkontingent eintraf, wurde es von Radio, Presse und Fernsehen empfangen. Ein Fernsehkameramann drang in seiner Begeisterung sogar in das Flugzeug ein, ehe die Gäste aussteigen konnten. Es war ein nationales Ereignis.

Sie sprachen unmittelbar nach ihrer Ankunft vor vierhundert Industriellen und Geschäftsleuten, darunter auch den Vertretern von Ford, General Electric, Good Year-Rubber und Swifts Lebensmittel-Konzern. General Bethlem erklärte: ‚Wir stehen in Nord- und Südamerika in der größten Krise unserer Geschichte. Angesichts der Ereignisse in Kuba, Venezuela und Bolivien, wo ich Botschafter war, und angesichts der neuen russischen Offensive, die am 1. Mai in Mexiko beginnt, steht Lateinamerika vor der unausweichlichen Wahl zwischen Moralischer Aufrüstung und Kommunismus.‘

Meine Herren, ich kenne Sie genau, denn ich habe so gelebt wie Sie. Wir fordern von unseren Frauen, daß sie Reinheit leben, aber wir sind selbst nicht rein. Wir fordern Ehrlichkeit von unseren Arbeitern, aber wir sind selbst nicht ehrlich. Ich habe mich geändert und mich für das ganze Leben diesem Kampf verpflichtet.‘

General Bethlem war überrascht und erstaunt, als die Geschäftsleute die Ausführungen während des Essens dreimal mit stehendem Applaus unterbrachen. Manche mögen sagen, das sei ein unglaubliches Echo. Aber es ist Tatsache. General Bethlem und seine Begleiter wurden unmittelbar danach eingeladen, zu sechshundert Führern des Industrie- und Geschäftslebens von Brasilien zu sprechen und ein anderthalbstündiges Fernsehprogramm zu übernehmen.

Der Häuptling ‚Wandernder Büffel‘ vom Stamm der Sioux-Indianer und seine Begleiter erregten ein solches Aufsehen, als sie zu diesem Mittagessen eintrafen, daß sich Hunderte von

Schulkindern im Vorraum um sie drängten. Er sprach von jener Zeit vor 28 Jahren, als er mich zu seinem Blutsbruder machte und mir den Namen ‚A Wo Zan Zan Tonga‘ – ‚Großes Licht in der Finsternis‘ gab. Während der Häuptling noch redete, erreichte ihn eine Botschaft von der gegenüberliegenden Straßenseite. Die Mutter Oberin der berühmtesten Klosterschule São Paulos mit siebenhundert Kindern aus führenden Familien bat ihn, mit seinen Freunden vor einer schnell einberufenen Schulversammlung zu sprechen. Alle waren wie elektrisiert. Die Mutter Oberin erklärte: ‚Dieser Tag ist ein Markstein in der Geschichte unserer Schule.‘ Eine andere Schwester sagte: ‚Dies ist das Werk des Heiligen Geistes.‘

Dies kann normales Leben für jene Länder werden, von denen man sagt, es gebe nicht mehr viel Hoffnung für sie; andernfalls führen jene Geschäftsleute und ihre Familien mit all ihrem Geld und ihrem gesellschaftlichen Leben eine Gottentfremdung herbei, die sich im Zusammenbruch der moralischen Schranken in den Demokratien ausdrückt und schließlich im Kommunismus endet.

Am 1. Mai begannen die Japaner mit dem Einsatz ihrer ideologischen Waffe *Der Tiger* in Lateinamerika. Die Menschenmenge vor dem Städtischen Theater in São Paulo war so dicht, daß der Verkehr angehalten werden mußte. Der frühere Ministerpräsident von Japan, Kishi, telegraphierte: ‚Millionen Japaner, die sich in diesen Kampf zur Überwindung von Kommunismus, Ausbeutung und Sklaverei auf der ganzen Welt einreihen, verfolgen mit Spannung, was heute abend bei Ihnen geschieht.‘

In wenigen Monaten hat General Bethlem den Grund zu einer Wendung in der Geschichte seines Landes und Kontinentes gelegt. Er begann mit einfachen moralischen Entscheidungen. Er sah ein Schauspiel *Die Leiter*. „Auf der Bühne erblickte ich

an diesem Abend mein eigenes Bild“, sagte Bethlem, „wie ich jede Situation und jede Freundschaft benutzte, um auf der Leiter des Lebens höher und höher zu steigen. Ich entschloß mich, mein Leben einzusetzen, um eine Antwort auf dieses Problem zu geben.“

Er war damals mit seiner Frau auf dem Weg nach New York. Sie hatten im Sinn, Ferien zu machen und allerlei einzukaufen. Sie ließen ihren Plan fallen und gaben das Geld, das sie für ihre Einkäufe gespart hatten, für die Arbeit der Moralischen Aufrüstung.

Dann gingen sie zurück in ihr Land. General Bethlem schloß unverzüglich sein Büro und gab seine berufliche Tätigkeit auf. Er war entschlossen, jedes zweitrangige Ziel fahren zu lassen und alles einzusetzen, um auf Spaltung und Korruption in den Massen und in der Führerschaft seines Landes eine Antwort zu geben.

Im Juni 1961 brachte General Bethlem 115 Landsleute und andere Lateinamerikaner im Sonderflugzeug nach Caux, um Frank Buchman zu treffen. Unter ihnen war Marschall Juarez Tavora, der Nationalheld Brasiliens, der in jeder Revolution der letzten vierzig Jahre eine Rolle gespielt hatte. Er nannte die Moralische Aufrüstung „die endgültige Revolution, die in der ganzen Welt das, was falsch ist, in Ordnung bringen wird“.

Als die Zeit ihrer Rückkehr nach Südamerika gekommen war, gingen diese Männer zu Frank Buchman, um Abschied zu nehmen. Mit aller Kraft, die ihm zur Verfügung stand, rief er ihnen zu: „Millionen, Millionen, Millionen werden in euch die Hoffnung auf eine neue Weltordnung sehen.“ Dann fügte er hinzu: „Gott wird euch festhalten – wenn ihr euch festhalten laßt.“

Tavora und Bethlem führten eine Einsatzgruppe der Mora-

lischen Aufrüstung aus achtundzwanzig Nationen durch die kommunistisch beherrschten Unruheherde im Nordosten Brasiliens. Zehntausende strömten in die Fußballstadien, um den *Tiger* zu sehen. Der Erzbischof von Natal, einer der acht Erzbischöfe, die sie empfingen, erklärte: „Die Moralische Aufrüstung ist Feuer vom Himmel, das die Erde reinigt. Sie ist eine mächtige Armee der Herzen, des Intellekts und Willens. Sie schafft das Rüstzeug für die Welt von morgen.“

Tausend Meilen stromaufwärts am Amazonas, in Manaus, überfluteten neunzigtausend Menschen das Fußballstadion, um an Kubas Nationaltag das MRA-Schauspiel zu sehen, während sich zur gleichen Zeit nur vierzig Leute für die Castro-Demonstration einfanden.

Von Manaus brachte die brasilianische Luftwaffe die Einsatzgruppe, die sie zusammen mit der Armee und Marine durch das ganze Land geführt hatte, weitere tausend Meilen über die Urwälder des Amazonas nach Iquitos, Peru, wohin Präsident Prado sie einlud, um „für Peru das zu tun, was sie schon in Brasilien getan hatte“.

Als man in Lima hörte, daß Frank Buchman in Freudenstadt gestorben sei, erhoben sich im Nationalstadion sechzigtausend Menschen, um in einer Minute des Schweigens sein Andenken zu ehren.

AFRIKAS ANTWORT

Wenige Wochen bevor Frank Buchman starb, standen in Caux zwei seiner Freunde auf der Plattform und sprachen zur Konferenz.

Der eine war schwarz, der andere weiß. Der Schwarze hieß Philip Q. Vundla. Er war der Wortführer von 600 000 Afrikanern von Johannesburg und Umgebung, seit vielen Jahren einer der feurigen Führer der Schwarzen in Südafrika.

Der andere war John Trengove, königlicher Rat, einer der Staatsanwälte im südafrikanischen Gerichtsverfahren wegen Landesverrat, das sich über drei Jahre hinzog und von vielen dazu ausgenutzt wurde, überall in der Welt Haß und Bitterkeit zu säen.

Die beiden Männer sprachen gemeinsam von der unerschütterlichen Einigkeit, die sie durch Änderung gefunden hatten. Ein auf internationalem Gebiet erfahrener Presseemann sagte: „Obwohl ich es mit eigenen Augen geschehen sah, kann ich es kaum glauben.“

Trengove sagte: „Philip Vundlas Reden gehörten zum eindrucksvollsten Beweismaterial im Prozeß. Hier in Caux habe ich Herrn Vundla persönlich gehört, habe die Leidenschaft und das Feuer gesehen in der Antwort, die er auf den Haß und die Bitterkeit gefunden hat. Es wird mir langsam klar, daß die Bitterkeit und der Haß in den Herzen von Männern wie Vundla durch die Art, wie ich und andere Weiße gelebt haben, verursacht worden ist.“

Nachdem er dann geschildert hatte, wie sechstausend Anhän-

ger des Afrikanischen Nationalkongresses, zu dem auch Vundla gehörte, im Jahre 1952 in Port Elisabeth dem Gesetz Trotz geboten hatten, fuhr Trengove fort: „Sie waren mutige und entschlossene Männer, aber ihre Herzen waren verbittert und voll von Haß gegen die Weißen. Auf unserer Seite nahm die Überheblichkeit, Selbstsucht und Verweichlichung zu, auf ihrer die Bitterkeit und der Haß. Das Ergebnis waren Gewalttätigkeit, Boykott, Zerstörung und Tragödien wie in Sharpeville.

Die Freundschaft mit Frank Buchman und Männern wie Philip Vundla hat mich dazu gebracht, das Kreuz Christi anzunehmen. Ich will nun tun, was recht ist, und lassen, was unrecht ist. Als ich mir über meine Motive klar wurde, sah ich ein, daß ich mein Land immer vor anderen rechtfertigen wollte, statt die Folgen meiner Sünden und der Sünden meines Volkes zu sehen und zu tragen. Wenn wir nicht lernen, von einem Ende Afrikas zum andern als Söhne Gottes zu leben, wird in unserem Kontinent nie ein dauerhafter Friede einziehen.“

„Um der Liebe Gottes willen“, rief der afrikanische Revolutionär Vundla aus, „laßt uns Menschen werden und zusammen für das kämpfen, was recht ist. Viele afrikanische Führer sagen: ‚Wir können den Kommunismus benutzen, um über den Fluß zu kommen. Aber am andern Ufer werden wir ihn fallenlassen.‘

Die Erfahrung zeigt jedoch, daß wir im Augenblick, wo wir die andere Seite erreichen, zu Gefangenen der Macht geworden sind, von der wir glaubten, sie benutzen zu können. Ich werde Schulter an Schulter mit allen Menschen jeder Hautfarbe kämpfen, die jegliche Rücksicht auf Anerkennung und Stellung aufgeben und alles einsetzen, um Afrika und der Welt Moralische Aufrüstung zu bringen.

Südafrika wird in der ganzen Welt benutzt, um in der Frage von Weiß und Schwarz die Menschheit zu spalten. Ich kenne afrikanische Führer persönlich, die in Peking und Moskau geschult wurden. Die Situation in meinem Land ist so explosiv, daß es zu einem Blutbad kommen kann.“

Vundla erzählte, wie er von sechs Männern, die in sein Haus eindringen, so mit Messerstichen verletzt wurde, daß er wie tot liegen blieb. Dieser Angriff war erfolgt, weil er Schwarze und Weiße zugleich herausforderte, sich zu ändern. Er erklärte, keine Gewalt werde jemals ihn selbst und zahllose gleichgesinnte Afrikaner aufhalten können. In der Änderung von Männern wie Trengove und anderen haben sie die erste Hoffnung seit Generationen gesehen, daß ein Afrika frei von Haß, Angst und Gier und bevölkert von freien Männern und Frauen erstehen könne.

Frank Buchman begann sein Werk in Südafrika im Jahre 1928. Er war in Florenz, als Königin Sophie von Griechenland von seinem Plan hörte, Südafrika zu besuchen. Sie gab ihm Briefe mit an den Generalgouverneur, Earl of Athlone, Großonkel der jetzigen Königin von England.

In Südafrika überreichte er die Briefe. Er sprach eine Stunde lang mit dem Generalgouverneur. Dann begleitete ihn Athlone zum Wagen. Als er im Begriff war einzusteigen, sagte Athlone: „Wir haben noch gar nicht über die Sache geredet, die mich am meisten interessiert. Was ich wissen möchte, ist, wie Sie an einen Mann wie George Daneel herankamen und ihn ändern konnten. Das haben Sie mir noch nicht erzählt. Kommen Sie noch einmal herein!“ So kehrten die zwei Männer noch einmal ins Haus zurück.

George Daneel war ein „Springbok“. So nennt man die

Männer, die Rugby für Südafrika spielen. Sie sind nationale Helden.

Daneel gehört zu den besten Vertretern des Afrikanertums. Seine Herkunft und seine Geradheit sind solcher Art, daß Kabinettsminister ihn mit Achtung behandeln. Eines Morgens kam er, um mit Frank Buchman Tee zu trinken. Er sagte zu ihm: „Die Leute, die mit Ihnen zusammenkommen, scheinen sich zu ändern.“

„Sicher“, antwortete Buchman, „aber ändern sich denn die Leute nicht, die mit Ihnen zusammenkommen?“

Daneel mußte zugeben, daß sie es nicht taten. Buchman fragte: „Warum nicht?“

Daneel blieb zum Mittagessen, um noch weiter mit Frank Buchman zu reden. Er blieb zum Tee. Er blieb zum Abendessen. Er blieb für das ganze Leben.

An diesem Tag fand er die Antwort für unreine Gewohnheiten, die ihn der Kraft beraubt hatten, andere zu ändern.

Dr. William Nkomo, Gründer und erster Vorsitzender der Jugendliga des Afrikanischen Nationalkongresses, ist einer der Männer, die von Daneel geändert wurden. Diese Liga war eine der revolutionärsten Bewegungen Südafrikas. Nkomo beschrieb ihr Ziel wie folgt: „Ich glaubte, die einzige Hoffnung für die Afrikaner sei ein Blutbad, bei welchem jeder Weiße entweder erschlagen oder ins Meer getrieben werde.“

1953 hörte Nkomo Daneel an einer Konferenz in Lusaka in Nordrhodesien sprechen, worauf er sagte: „Ich sah, wie Weiße sich änderten und Schwarze sich änderten. So änderte ich mich auch.“

Die Buren nannten Nkomo einen Kommunisten. Er nannte sie Faschisten. Heute erklärt er: „Ich bin immer ein Revolutionär gewesen. In der Moralischen Aufrüstung sah ich etwas Größeres als im Nationalismus. Ich sah eine Ideo-

logic, die allen anderen überlegen ist, weil sie für jeden überall gilt. Dies ist für mein Volk und Südafrika der beste Weg.“

Am 10. September 1961 sprach Nkomo zusammen mit Tren-gove auf einer öffentlichen Versammlung in Newclare, dem Johannesburger Stadtteil, in dem der Bandenkrieg fast jede Woche aufflackerte. Führende Kommunisten haben dort ihre Wohnungen.

Diese zwei Männer sprachen zu einer Zuhörerschaft, bei der Leute aus dem vierzig Meilen entfernten Sharpeville dabei waren, wo 1960 die tragische Schießerei auf die Menge stattgefunden hatte.

Bis an das Ende seines Lebens bewahrte Earl of Athlone seine Freundschaft zu Daneel und seine Anteilnahme an der Arbeit dieser Männer. Er hatte diese weißen und schwarzen Südafrikaner bei sich als Gäste im Kensington Palace und lud Mitglieder des britischen Kabinetts ein, damit sie hören konnten, was diese Männer zu sagen hatten. Athlone war beeindruckt durch das Urteil J.H. Hofmeyrs, der als stellvertretender Ministerpräsident von Südafrika dem Britischen Unterhaus ein Telegramm mit folgendem Wortlaut gesandt hatte: „Dr. Buchmans Besuch in Südafrika im Jahre 1929 war von nationaler Bedeutung. Er war der Anfang eines starken und anhaltenden Antriebes zur Versöhnung zwischen den Rassen im ganzen Land, zwischen Weißen und Schwarzen, Buren und Briten. Die Zukunft der demokratischen Institutionen Südafrikas kann sehr wohl zum großen Teil von der Frucht dieser Arbeit abhängen.“

In einer Rundfunksendung, die er während des Krieges an das ganze britische Weltreich richtete, sagte Athlone: „Der Ruf nach Moralischer Aufrüstung ist rund um die Welt gegangen. Er wurde zur Quelle frischer Hoffnung für Millionen

von Männern und Frauen. Er ruft uns auf, den Willen Gottes zur lenkenden Kraft für Einzelne, für Familien und für Nationen zu machen.“

Buchmans Gespräche mit Menschen dauerten oft nicht lange, waren aber fast immer so durchdringend und ins Schwarze treffend, daß sie bleibende Wirkung hatten. Kurz bevor der Kongo seine Unabhängigkeit erlangte, sprachen einige Kongolesen und Belgier mit ihm.

Ein Belgier sagte zu Buchman: „Wir sind glücklich im Kongo. Es gibt dort keinen wirklichen Haß.“

Schweigen trat ein. Dann sagte einer der Kongolesen: „Sie täuschen sich. Es gibt Haß im Kongo.“

Der Belgier lächelte und sagte: „Ich kenne das Land sehr gut. Sie können mir glauben. Es gibt wohl da und dort Differenzen, aber Ihr Volk und das meine hassen einander nicht.“

Der Kongolese antwortete: „Es gibt eine schwarze Liste der Belgier, die meine Freunde und ich töten wollen, sobald wir unsere Freiheit erlangen. Ich kenne diese Liste, denn ich half, sie aufzustellen. Bevor ich Frank Buchman und seine Freunde traf, gehörte ich zu denen, die diese Morde begangen hätten. Wenn das nicht Haß ist, was ist es dann?“

Ein anderer Belgier hatte den Mut zu sagen: „Was Sie berichten, ist wahr. Es gibt Haß, und Männer wie ich haben ihn verursacht. Ich war mehr als zwanzig Jahre Gouverneur im Kongo. Ich habe mich vom Fett des Landes ernährt und behandelte Männer wie Sie als minderwertig. Ich habe hier das Unrecht dieser Haltung gesehen. Ich bin ein Teil dieser Selbstsucht, welche die Freiheit und Menschenwürde in der ganzen Welt zu zerstören droht. Es tut mir sehr leid, und ich hoffe, Sie werden mir vergeben.“

Buchman schlug den Männern vor, still zu sein und auf die Stimme Gottes in ihrem Herzen zu hören. Als sie das Zimmer verließen, waren sie anders geworden. Sie waren miteinander versöhnt. Sie kehrten zusammen nach dem Kongo zurück. Die Liste der Belgier, die getötet werden sollten, wurde vernichtet. Trotz der schrecklichen Geschehnisse, die seither in jenem Teil Afrikas sich ereigneten, gehen heute Menschen noch aufrecht auf der Erde, die sonst unter der Erde liegen würden, wenn es nicht jene stille Zeit im Zimmer Frank Buchmans gegeben hätte.

Im September 1961 kam Frau Joseph Kasavubu, die Gattin des Präsidenten vom Kongo, an der Spitze einer Delegation zu der Konferenz für Moralische Aufrüstung in Caux. Sie sprach im Namen aller Kongolesen, die in den vorangegangenen Monaten zur Schulung in Moralischer Aufrüstung gekommen waren. „Wir haben unser ganzes Vertrauen in Sie gesetzt“, sagte sie. „Sie werden uns helfen, den Kongo von seinen Schwierigkeiten zu befreien. Das Werk, das Dr. Buchman aufgebaut hat, wird weiter in der ganzen Welt voranschreiten.“

Der älteste Sohn des Präsidenten, Adolph Kasavubu, sagte: „Hier ist der Ort, wo Einheit gefunden werden kann. Wenn genug meiner Landsleute nach Caux kommen und die Wahrheit der Moralischen Aufrüstung erfassen, wird der Kongo seine Schwierigkeiten überwinden.“

Kasavubu berichtete, daß die Führer der Baluba- und Lulua-Stämme sich vor einer Versammlung von fünftausend Leuten in Leopoldville in Gegenwart seines Vaters, des Präsidenten, und von Mitgliedern seines Kabinetts versöhnt hatten. Der Stammesfürst Kalamba der Lulua hatte bei diesem Anlaß erklärt: „Ich habe Frank Buchman versprochen, dies zu tun, und ich habe mein Wort gehalten.“ Der Sohn Kasavubus be-

richtete weiter, daß noch vor zwei Monaten die Kongolesen es als unmöglich erachtet hätten, Frieden zwischen Stämmen zu schließen, die seit Generationen Todfeinde gewesen waren. „Wir sind mitten in einer Schlacht“, erklärte er. „Diese Versöhnung ist ein erster und ein großer Schritt. Wir müssen weiterkämpfen. Der Kongo liegt im Herzen Afrikas. Wird der Kongo kommunistisch, so wird ihm ganz Afrika folgen. Es genügt nicht, den Ländern, die man unterentwickelt nennt, Dollars zu geben. Man muß die Herzen der Menschen gewinnen und ändern. Wir brauchen eine Ideologie, sonst nützen Dollars nichts; diese Ideologie ist die Moralische Aufrüstung.“ Nachdem der Kabinettschef Präsident Kasavubus, Cyrille Nzaou, von den 483 Radiosendungen der Moralischen Aufrüstung gesprochen hatte, die in den letzten zwölf Monaten vom Radio Leopoldville ausgingen, erklärte er: „Es ist meine tiefste Sehnsucht, daß die Moralische Aufrüstung die ganze Welt durchdringe. Das ist die Antwort auf die Sturmflut des Kommunismus und auch auf den Imperialismus, der aus Afrika herausgefegt werden wird. Wir sind entschlossen, die Moralische Aufrüstung in unser Leben aufzunehmen und so stark zu machen, daß sie allen Völkern die Freiheit bringen und erhalten kann.“

Robert Schuman, der frühere Ministerpräsident Frankreichs, war es, der Frank Buchman nach Nordafrika sandte. Er war nach Caux gekommen und verlangte am Schluß einer Morgensitzung das Wort. „Ich nehme an einer Konferenz nach der andern teil“, sagte er. „Sie enden meist mit großen Enttäuschungen. Hier aber finde ich eine große Hoffnung.“

Dann ging er auf Buchman zu und küßte ihn nach französischer Art feierlich auf beide Wangen. Beim Mittagessen sprach

chen die zwei Freunde über Nordafrika. In Marokko herrschte damals große Unruhe. Schuman sagte: „Sie müssen dorthin gehen.“

„Marokko?“ fragte Buchman. „Das ist kein Ort für mich. Ich spreche kein Arabisch, und obgleich ich als junger Mann in Grenoble Französisch lernte, sind mir nur die zwei Worte ‚mauvais garçon‘ in Erinnerung geblieben.“

Schuman lachte. „*Mauvais garçon* – das macht fast überall in der Welt die Türen auf, auch in Marokko und in Frankreich.“

Buchman ging nach Marokko. Er nahm einige Freunde mit. Französische Siedler änderten sich. Zuerst vermuteten marokkanische Nationalisten einen imperialistischen Trick. Aber einer ihrer Führer hörte von einem Franzosen, der seine Landarbeiter zusammengerufen und ihnen gesagt hatte: „Ich habe einen Weinkeller. Für mich ist der Wein eine Schwäche. Für euch Moslems ist er ein Ärgernis. Es ist an der Zeit, daß Franzosen wie ich Schwächen aufgeben, die für Männer wie euch ein Ärgernis sind. Wollt ihr mir helfen, meinen Weinkeller zu vernichten?“

Die marokkanischen Arbeiter holten die Flaschen aus dem Keller und zerschlugen sie, so daß der Wein vom Staub und von der sonnverbrannten Erde aufgesogen wurde. Es war ein Freudenfest für sie. Als der nationalistische Führer diese Geschichte hörte, sagte er sich: „Das ist kein Bluff. Dieser Franzose meint es ernst.“

Der nationalistische Führer war entschlossen, Buchman zu treffen. Er kam nach Caux und änderte sich. Jemand sagte zu ihm: „Du bist Gott so nahe wie dem Menschen, von dem du dich am weitesten entfernt fühlst.“ Sein schlimmster Feind war El Glaoui, der Pascha von Marrakesch, dessen Haltung zur Verbannung des Sultans durch die Franzosen geführt hatte.

Der Nationalist entschuldigte sich beim Glaoui für seinen Haß. Der Pascha war zu Tränen gerührt. Innerhalb einer Woche geschah das Unmögliche. El Glaoui warf sich dem Sultan zu Füßen und bat ihn um Verzeihung. In der *Times* hieß es: „Die heutige Begegnung ist wohl das Zeichen einer endgültigen Versöhnung zwischen diesen zwei Gegnern. Bei aller äußeren Erniedrigung hat des Glaoui Fußfall Würde und Größe.“ Kurz darauf konnte der Sultan in sein Land zurückkehren. Er wurde König Mohammed V. Später gewährte Frankreich Marokko die Unabhängigkeit, und das Land war vor dem Blutvergießen bewahrt.

Seine Majestät, der König, sandte darauf Buchman folgende Botschaft: „Ich danke Ihnen für alles, was Sie für Marokko, die Marokkaner und mich in diesen Jahren der Prüfung getan haben. Die Moralische Aufrüstung muß für uns Mohammedaner ein ebenso großer Ansporn werden, wie sie es für Sie Christen und für alle Völker ist. Materielle Aufrüstung allein hat versagt. Moralische Aufrüstung bleibt das Wesentliche. Mein Wunsch geht dahin, daß Ihre Botschaft, die auf den grundlegenden Werten der Moral und auf dem Willen Gottes beruht, die Massen dieses Landes erreiche. Wir haben volles Vertrauen in das Werk, das Sie tun.“

Die Änderung in Menschen, die begann, als Buchman Marokko besuchte, wirkte sich bis nach Tunesien aus. In Washington sagte im Juni 1955 der Staatsminister Mohammed Masmoudi, einer der Führer des neuen Tunesien: „Ohne die Moralische Aufrüstung wäre Tunesien heute in einen erbarmungslosen Krieg gegen Frankreich verwickelt. Moralische Aufrüstung überbrückt die Kluft zwischen Frankreich und Tunesien, zwischen Afrika und Europa. Afrika ist am Erwachen. Es ist entschlossen, in den entscheidenden Fragen der heutigen Welt im Rahmen der Moralischen Aufrüstung seinen

Beitrag zu leisten. Ohne Moralische Aufrüstung wäre Tunesien zu einem zweiten Indochina geworden.“

Präsident Bourguiba sagte später: „Die Welt muß erfahren, welche Wirkung die Moralische Aufrüstung in meinem Land hatte.“ Und Robert Schuman erklärte: „Ohne Moralische Aufrüstung wäre die Geschichte Marokkos und Tunesiens völlig anders verlaufen.“

In ganz Afrika gibt es Männer, deren Leben durch die Begegnung und durch Gespräche mit Frank Buchman geändert wurden. Sie machen sein Geheimnis, wie man Menschen ändert, überall bekannt.

Zu einer Zeit, da Afrika den weißen Mann auffordert, das Land zu verlassen, haben die Führer von siebzehn afrikanischen Ländern Frank Buchman dringend ersucht, zu kommen und die Männer und Frauen der Moralischen Aufrüstung mitzubringen.

Ein afrikanischer Führer hat Frank Buchmans Werk in folgenden Worten zusammengefaßt: „Die Moralische Aufrüstung tut für Afrika, was Abraham Lincoln für Amerika tat. Sie verbindet die Wunden der Völker und macht die Menschen frei.“

WER HASS ÄNDERT, ÄNDERT DIE GESCHICHTE

Eines Abends spät im Jahre 1960 läutete das Telephon in Frank Buchmans Heim in Amerika. Ein Vertreter der United Press International-Agentur bat ihn um seinen Kommentar zu einer Erklärung, die am Nachmittag bei einer Pressekonferenz in Atlanta, Georgia, abgegeben worden war. Ein einflußreicher deutscher Diplomat war auf Besuch in Amerika. Er war von den Journalisten gefragt worden: „Was ist die bedeutendste politische Entwicklung in Europa seit dem zweiten Weltkrieg?“ Seine Antwort war: „Die neue Verständigung und Einheit zwischen Deutschland und Frankreich, die meiner Ansicht nach von Dauer ist. Das danken wir zu einem großen Teil der Arbeit der Moralischen Aufrüstung.“

Einige Zeit zuvor hatte Bundeskanzler Adenauer zur Presse gesagt, die Moralische Aufrüstung hat „eine unsichtbare aber wirksame Rolle bei wichtigen internationalen Abkommen gespielt“.

Frank Buchmans Arbeit mit Menschen, von Mann zu Mann, von Land zu Land, ist der Samen, aus dem diese Ernte geerntet ist.

M. ist einer der Männer, denen Frank Buchman geholfen hat. Er ist Bergmann aus dem Ruhrgebiet. Er war Betriebsratsvorsitzender einer Zeche in einer großen Bergwerksgesellschaft. Fünfundzwanzig Jahre lang war er Mitglied der Kommunistischen Partei. Er war ein militanter Atheist.

Kurz nach dem Krieg veranstalteten Buchmans Freunde Hunderte von Zusammenkünften in Fabriken und Gewerkschafts-

häusern an der Ruhr wie auch in den westdeutschen Länderparlamenten. Sie lebten monatelang in den Wohnungen der Bergleute. M. tat sein Bestes, um ihre Arbeit zu untergraben. Schließlich kam er doch mit andern kommunistischen Freunden nach Caux. Als Revolutionär wurde er dort herausgefordert, ein Experiment mit den absoluten moralischen Maßstäben der Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe zu machen, indem er sie auf sein Leben anwende. Er begann, sich zu ändern. Nach seiner Rückkehr ins Ruhrgebiet wurde M. mit jenen andern kommunistischen Führern vor den Ausschuß der Partei vorgeladen. Sie erklärten: „Wir haben in der Moralischen Aufrüstung eine größere Ideologie als den Kommunismus gefunden.“

Die Kommunistische Partei war in Verlegenheit. Jahrelang war es die leninistische Strategie gewesen, die Struktur der Gesellschaft zu infiltrieren, um sie zu verändern. Nun waren Männer von den Kadern der Partei nach Caux gegangen und hatten begonnen, sich selbst zu ändern. Schließlich mußte die Westdeutsche Kommunistische Partei vierzig führende Mitglieder wegen „Verbrüderung mit einer fremden Ideologie“ ausschließen.

In der Erklärung, welche die Westdeutsche Kommunistische Partei gab, hieß es, die Moralische Aufrüstung bezwecke die Umerziehung der Menschen und die Versöhnung der Klassen und bringe dadurch Verwirrung unter die Klassenkämpfer.

M. wurde im Ruhrgebiet als Mann der Moralischen Aufrüstung bekannt. Die Partei machte alle Anstrengungen, um ihn zurückzugewinnen. Man wußte, daß seine Schwäche der Alkohol war. Eines Abends brachte man ihn mit einer Frau an seiner Seite zum Trinken. M. verfiel seiner Schwäche, indem er zuviel trank. Die Folge war, daß im ganzen Ruhrgebiet die Kommunisten mit dem Finger auf ihn zeigten. „So leben die

Männer von Caux“, sagten sie. „Das ist Heuchelei.“ M. war so niedergeschlagen und beschämt, daß er Frank Buchman schrieb, keine seiner Freunde sollten mehr zu ihm nach Hause kommen. Man solle ihn nicht länger als Frank Buchmans Freund und Anhänger der Moralischen Aufrüstung betrachten. Er schrieb, er habe die Sache verraten, an die er geglaubt habe. Buchman erhielt M.'s Brief in Amerika. Er schickte ihm als Antwort folgendes Telegramm:

Menschlich ist es, in Sünde zu fallen,
Teuflich ist es, darin zu verweilen,
Christusgleich ist es, aus der Sünde sich zu erheben.

„Das Blut Jesu Christi, Seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde.“ Der größte Sünder kann zum größten Heiligen werden. Ich vertraue auf den neuen M.

Dein Frank.

Bis zu diesem Augenblick hatte M. wohl etwas von moralischer Änderung erfahren, aber der Glaube an Gott war für ihn keine Wirklichkeit gewesen. Dieses Telegramm erschütterte in ihm die Grundfesten des Atheismus und Zynismus. Der Glaube wurde in ihm geboren. In den nächsten Jahren wurden Hunderte von Marxisten und Kommunisten umgewandelt. Viele fanden einen Glauben.

Als M. in Indien war, kam die Nachricht, daß innerhalb weniger Tage sein Vater und seine Mutter gestorben waren. Nach Verabredung mit seinem Freund Frank Buchman lud M. zweihundert Leute aus allen Teilen der Welt zu einer Messe in der Kathedrale ein – in Erinnerung an den Glauben seiner Familie und zu Ehren des Allmächtigen, an den er wieder zu glauben gelernt hatte.

In folgenden Worten beschreibt er selber, wie er gewonnen

wurde: „Als ich mich dem Kommunismus hingab, war ich überzeugt, er würde der Welt die rechte soziale Ordnung geben. Der Klassenkampf ist das Mittel zu diesem Zweck. Heute ist mir bewußt, daß wir die Menschheit in zwei Lager teilten, die sich gegenseitig hassen und bekämpfen. Im Atomzeitalter ist eine klassenbewußte Ideologie wie der Kommunismus zu klein. Sie ist überlebt. Heute kämpfe ich mit der Moralischen Aufrüstung, weil sie weder gegen den Kommunismus noch gegen den Kapitalismus ist. Sie geht an die Wurzel des Übels und ändert den Menschen, der die Ursache des Versagens jedes Systems ist.

Ich erkannte, daß bei mir ein gewaltiger Unterschied zwischen Theorie und Praxis bestand. Ich sprach wohl in großen Versammlungen über Gleichheit, Frieden und Freiheit, aber in all dieser Zeit war zu Hause keine Gleichheit mit meiner Frau, kein Friede mit meinen Nachbarn – und auch keine Freiheit in mir selbst, denn ich war ein Sklave von Nikotin und Alkohol. Ich ging in viele Zusammenkünfte, aber meine Frau wußte nicht, daß gewisse ‚Zusammenkünfte‘ keine Zusammenkünfte waren. Überall predigte ich: ‚Arbeiter der Welt, einigt euch!‘ Doch gleichzeitig schuf ich Spaltung in der Arbeiterschaft durch meinen Kampf um die Macht.

Ich sah, daß ich mit mir selber anfangen müsse, wenn ich einen Anteil an der Schaffung einer neuen Weltordnung haben wollte. Das bedeutete eine revolutionäre Änderung meines Lebens und Denkens. Ich mußte Dinge in meiner Familie, im Bergwerk und bei allen, denen ich durch meine falschen Motive etwas zuleid getan hatte, in Ordnung bringen. Dieses Experiment zeigte mir sehr bald, daß diese Ideologie auf einer soliden Grundlage aufgebaut war; denn wenn ich mich ändern kann, dann kann dies bei jedem in der Welt wirklich werden.“

Deutsche wie M. lernten, Schulter an Schulter mit Führern aus Frankreich zu arbeiten. Irène Laure gehörte dazu. Sie war viele Jahre als Mitglied des Vorstandes der sozialistischen Partei, als Abgeordnete von Marseille im Parlament und als Generalsekretärin der sozialistischen Frauen Frankreichs eine führende Gestalt in der französischen sozialistischen Bewegung gewesen. Von Beruf war sie Krankenschwester. Während des Krieges hatte sie in vorderster Reihe der Widerstandsbewegung in Südfrankreich gekämpft. Die Gestapo hatte ihren Sohn verhaftet und vor ihren Augen gefoltert. Bei Ausgang des Krieges war sie von Haß gegen Deutschland beherrscht. „Ich hatte nur einen Wunsch“, sagte sie, „sie alle zu vernichten.“

Sie wurde nach Caux eingeladen und ging hin in der Absicht, mit ihrer Familie schöne Ferien zu verbringen. Am ersten Tag hörte sie Deutsche zur Versammlung sprechen. Sie ging stracks auf ihr Zimmer und begann, ihre Koffer zu packen. Sie sagte, sie wolle nicht unter gleichem Dach mit den Deutschen sein.

Als sie aus ihrem Zimmer kam, traf sie Buchman, der ihr sagte: „Sie sind eine große Kämpferin für die Arbeiterschaft. Sie sprechen davon, Europa zu einigen. Was für eine Einigkeit in Europa wollen Sie schaffen, wenn dies Ihre Haltung gegenüber den Deutschen ist?“

Irène Laure beschreibt selber die darauffolgenden Tage: „Es waren Tage voll innerer Unruhe. Ich suchte an Caux die verwundbare Stelle. Der Augenblick kam, da ich sah, daß Haß niemals Einigkeit schaffen kann, und daß Klassenkampf der menschlichen Brüderlichkeit ins Gesicht schlägt.“

Ich brauchte ein Wunder, um den Haß aus meinem Herzen zu vertreiben. Ich glaubte kaum an Gott, aber er vollbrachte dieses Wunder. Ich wurde frei, um für die ganze Welt zu kämpfen. Ich hatte nur einen großen Wunsch – das Vergangene wie-

der gutzumachen. Ich bat die Deutschen um Verzeihung, daß ich die völlige Vernichtung ihres Landes gewünscht hatte.

Ich ging mit Mann und Sohn nach Deutschland. Dort sprachen wir zu zehn der elf westdeutschen Landtage. Mit der Luftbrücke kamen wir nach Berlin. Wir sprachen am Radio und in Hunderten von Versammlungen und persönlichen Zusammenkünften. Wir baten um Verzeihung für den Haß, der uns blind gemacht hatte. Wir sprachen von der Antwort auf Bitterkeit und von der Möglichkeit, durch Änderung in Menschen eine Welt frei von Haß aufzubauen.

In diesem Zeitalter ist der Marxismus veraltet. Für meinen Mann, seit sechszwanzig Jahren militanter Marxist und Schüler des kommunistischen Veteranen Marcel Cachin, und für mich selber war es nicht leicht, der Tatsache ins Auge zu sehen, daß wir im Unrecht waren. Aber wir sahen, daß nie eine neue Welt – eine geeinte Welt – aus Haß, Eifersucht und Rache oder durch Ausschluß einer Klasse oder einer Nation aufgebaut werden kann.

Heute haben Frankreich und Deutschland sich gefunden. Eine gemeinsame Ideologie tat für unsere Länder, was Sentimentalität zwischen den Kriegen nie erreicht hatte.“

Die Lares bereisten ganz Deutschland. Irène Laure sagt im Rückblick auf jene Zeit: „Könnt ihr euch vorstellen, was das für mich bedeutete? In meinem Herzen hatte ich ein Deutschland in Ruinen herbeigesehnt. Ich bin Mutter und Großmutter. Ich bin Sozialistin und habe mein Leben lang von Brüderlichkeit gesprochen, und doch hatte ich gewünscht, ein ganzes Volk zerstört zu sehen. Ich mußte die Menschen, die in den Ruinen lebten, für meinen Haß um Verzeihung bitten. Ich sah die 50 000 Frauen grau vor Müdigkeit den Schutt in Berlin aufräumen und mußte sie um Verzeihung bitten. Ich vergesse nicht die Ruinen, die durch die Deutschen in meinem und an-

deren Ländern verursacht wurden. Gewiß nicht. Aber was ich zu tun hatte, war: meinem eigenen Haß und meinem Anteil an der Spaltung Europas ins Auge zu sehen und dafür um Vergebung zu bitten.

Meine Änderung bewirkte Änderung in vielen Deutschen. Eine Idee, die stark genug war, den Haß in mir zu heilen, ist stark genug, um den Lauf der Geschichte zu wenden.“

Bundeskanzler Adenauer sagte, Viktor und Irène Laure hätten mehr als je zwei andere Menschen getan, um Einheit zwischen den jahrhundertealten Feinden, Deutschland und Frankreich, in den letzten fünfzehn Jahren zu schaffen. Im Jahre 1960 sagte er über Frank Buchmans Arbeit: „Die Fortsetzung dieses Werkes ist für die Erhaltung des Friedens in der Welt unerlässlich. Eine Nation ohne Ideologie ist selbstzufrieden und tot. Der Kommunismus ist zwar eine falsche Ideologie; aber er ist eine Ideologie. Deshalb muß er mit geistigen Waffen bekämpft werden. Die geistige Auseinandersetzung mit dem Kommunismus ist die entscheidende Aufgabe. Sie wird uns vielleicht auf Jahrzehnte beschäftigen. Aber sie muß bewältigt werden. Die europäische Einigung im Zeichen moralischer Maßstäbe sollte stärker denn je betrieben werden. Echte Hoffnung auf ein friedliches Zusammenleben der Völker kann nur in einem Wandel der eigenen Gesinnung liegen.“

Als er Frank Buchman in Los Angeles im März 1960 traf, sagte der Bundeskanzler: „Ich muß Ihnen sagen, wie sehr ich Sie und Ihre Arbeit der Moralischen Aufrüstung schätze. Sie ist absolut wesentlich für den Frieden der Welt.“

In Italien beschrieb Don Luigi Sturzo, der Priesterpatriot, dessen Denken die christlich-demokratischen Parteien Italiens, Frankreichs und Deutschlands inspirierte, Buchmans Werk als

„Feuer vom Himmel“. Er hatte von Wundern in Menschen und in Familien wie der Biotellofamilie gehört. Ihre Geschichte ist wie die Geschichte so vieler Arbeiter Europas und kann in den Worten „Armut, Arbeitslosigkeit, Krieg und Haß“ zusammengefaßt werden.

Der Vater der Familie verlor beide Füße bei einem Straßenbahnunglück in Mailand. Er konnte nie wieder an die Arbeit gehen. Die Mutter mußte in der Fabrik an der Werkbank arbeiten, um für ihren Mann und fünf Kinder den Unterhalt zu verdienen. Sie tat es dreißig Jahre lang. Sie wandte sich dem Kommunismus als der einen Hoffnung zu. Sie war erfüllt von der Idee, ein System zu zerstören, das ihr so viel Leid zugefügt hatte. Die ganze Familie wurde in die Kommunistische Partei hineingezogen. Ihr Sohn Remo haßte die Kirche. Dann begegnete ihre Tochter Rolanda, eine kommunistische Zellenleiterin, 1954 Frank Buchman. Ihr Leben nahm eine neue Wendung. Sie entschloß sich, für die moralische Aufrüstung Italiens zu kämpfen. Remo, ihr Bruder, stellte sich aufs heftigste gegen sie. Er nannte sie Verräterin der Arbeiterklasse. Doch konnte er nicht in Abrede stellen, daß etwas in ihr Leben gekommen war, das sie von Bitterkeit befreit hatte und befähigte, Einigkeit zu schaffen, wo vorher Spaltung war.

Zwei Jahre später überredete Rolanda ihren Bruder Remo, sich das Schauspiel „Die verschwindende Insel“ anzuschauen, das in Sesto San Giovanni gespielt wurde, dem „kleinen Stalingrad“ Italiens, dem Bollwerk des Kommunismus im industriellen Norden. Die Polizei schätzte, daß mehr als 80% der Zuhörer Kommunisten seien. Die Türen mußten gesperrt werden, um unter den andrängenden Massen Ordnung zu wahren. In einer Woche sahen 23 000 Arbeiter das Theaterstück. Etwas geschah im Herzen Remos. Er sagte zu seiner Schwester

Rolanda: „Du hast recht. Ich hatte unrecht. Ich versuchte, eine vom Haß befreite Welt mit einem haßerfüllten Herzen aufzubauen. Ich muß mich ändern. Ich sehe, daß es reaktionär ist, die Welt ändern zu wollen und sich zu weigern, selber anders zu werden.“

Als Rolanda Remo fragte, wo er spüre, daß er anfangen müsse, sagte er: „Ich habe so viel über Frieden gesprochen, ich muß mit der Familie Frieden machen.“ Er entschuldigte sich bei seinem Bruder und seiner Schwägerin, und dadurch wurde die Einigkeit einer Familie, die am Auseinanderbrechen war, wiederhergestellt.

Remo Biotello wurde krank. Er kam ins Straßenbahnerkrankenhaus in Mailand, denn er war Hauptkassier der Straßenbahnergewerkschaft, die als eine der militantesten Gewerkschaften Europas bekannt war. Sie hatte 12 000 Mitglieder, und Remo Biotelli war einer von denen, die ihre Politik mitbestimmten. Im Krankenhaus stellte man einen Tumor in der Lunge fest, den man nicht mehr operieren konnte. Remo litt ununterbrochen Schmerzen, aber er kämpfte furchtlos und unaufhörlich um Änderung bei Ärzten und Patienten. Als man nichts mehr für ihn tun konnte, wurde er nach Hause gebracht. Er war zu schwach, um zu schreiben. Aber er lernte das Geheimnis, auf Gott zu hören, denn er hatte seinen Glauben wiedergefunden. Er diktierte die Gedanken, die ihm kamen, seiner Schwester Rolanda.

Eines Tages sagte er zu seiner Frau Marisa: „Ich muß zur Kirche zurückkehren. Ich möchte unsere Ehe durch die Kirche segnen lassen. Wir müssen durch einen Priester getraut werden.“ Remo bat Marisas Stiefmutter, die er La Zia (Tante) nannte, zur Kirche zu gehen und den Priester zu holen. La Zia war seit fünfzehn Jahren Kommunistin. Sie hatte zusammen mit Rolanda für einen kommunistischen Feldzug über eine

Million Unterschriften gesammelt. Zuerst weigerte sie sich, den Priester zu holen. Aber Remo mit seiner Leidenschaft und Schwäche bewegte sie, doch zu gehen. Der Priester war erstaunt, sie in der Kirche zu sehen. „Will der Teufel Weihwasser holen?“ sagte er. Erzürnt verließ La Zia ohne ein Wort die Kirche. Als Remo hörte, was geschehen war, schickte er sie wieder hin. Schließlich kam der Priester in Remos Wohnung. Remo und Marisas Ehe wurde an seinem Bett eingesegnet, er war zu schwach, sich zu bewegen.

Dann hörte Remo, daß Frank Buchman auf der Reise von Asien nach Caux durch Mailand kommen werde. Deutlich kam ihm der Gedanke: „Stehe auf, du mußt Frank Buchman sehen und ihm deine Überzeugung über den Kampf um die Änderung der Welt sagen.“ Seine Familie dachte, er sei verrückt, als er erklärte, zum Bahnhof gehen zu wollen. Aber er erwiderte: „Gott hat es mir gesagt, und ich werde es tun.“

Buchman hatte nur elf Minuten Aufenthalt in Mailand. Als er auf den Bahnsteig trat, sah er Rolanda und fragte sie: „Wie geht es Remo? Ich hörte, er sei krank.“ Rolanda entgegnete: „Er ist hier, um Sie willkommen zu heißen.“ Zwischen den zwei Männern entstand eine Einheit, die ihrer gemeinsamen Verpflichtung entsprang, die Welt gottwärts zu wenden. Es war ihre erste und letzte Begegnung. Remo sagte zu Buchman: „Ich will für die Moralische Aufrüstung und die Zukunft meiner Kinder leben.“ Als der Zug wegfuhr, wandte er sich an seine Freunde: „Gehen wir heim. Ich habe nun Frieden im Herzen. Mit Gott habe ich Frieden gefunden – ich habe Seinen Ruf angenommen, in der Welt das zu tun, was ich tun muß.“

Er lebte nur noch zwei Wochen. In dieser Zeit kamen viele, um ihn zu besuchen. Viele änderten sich. Einer von ihnen war Raffaele d'Angelo, ein kommunistischer Genosse, der mit Remo als Partisan im zweiten Weltkrieg gekämpft hatte. Er war bei

der Leibwache Togliattis, des Führers der Kommunistischen Partei Italiens, wenn immer dieser Mailand besuchte. Eine andere, die gewonnen wurde, wa La Zia. Am Tag, als Remo starb, stand sie an seinem Bette. Remo war schon zu schwach, um zu sprechen. Er konnte sie nur anschauen. Sie sagte nachher: „Ich wußte, daß er mich in diesem Blick zur Änderung herausforderte. Ich entschloß mich dazu, als ich an seinem Bette stand.“ Seither ist La Zia zur katholischen Kirche zurückgekehrt, und als Remo zu Grabe getragen wurde, gingen Hunderte seiner kommunistischen Kameraden, Männer, die seit langem ihren Glauben verloren hatten, mit der Gewerkschaftsfahne in der Prozession zur Kirche und nahmen am Trauergottesdienst teil.

Raffaele d'Angelo und seine Frau haben seither andere gewonnen, darunter auch frühere Kommunisten. „Remo Biotello gab mir eine neue Hoffnung“, sagte er. „Er hat mich durch seinen Glauben in einen Kampf geführt, den er mit uns Schulter an Schulter weitergekämpft hätte, wenn er am Leben geblieben wäre. In diesem Kampf gibt es weder Sieger noch Besiegte, weder Haß noch Bitterkeit, nur die tiefe Befriedigung, am Bau einer neuen Welt Anteil zu haben.“

Buchman war der Überzeugung, daß die Welt der Nichtkommunisten und die Welt der Kommunisten in einem wesentlichen Punkt gemeinsam versagen. Keine von beiden hat den neuen selbstlosen Menschentyp schaffen können, der fähig wäre, der Menschheit den Weg in das Atomzeitalter mit seinen Gefahren und Möglichkeiten zu bahnen.

Hans Bjerkholt, der 1923 die Kommunistische Partei Norwegens mitbegründet hatte und dreißig Jahre lang Mitglied des Landesvorstandes war, ist derselben Meinung. „Immer

wieder saß ich im Kreml“, sagte er, „und stellte fest, daß der unerledigte Programmpunkt die Schaffung eines neuen Menschentyps ist. Wir dachten, daß eine Änderung der wirtschaftlichen Verhältnisse ihn erzeugen würde. Wirtschaftliche Änderung, soziale Änderung, politische Änderung, alle sind notwendig, aber keine kann als solche den Menschen von Selbstsucht, Haß und Gier befreien.“

Als Bjerkholt mit Buchman zusammenkam, wurde ihm klar, daß er einen Revolutionär vor sich hatte, der seiner Revolution mehr verpflichtet war als er selbst. Nach einigen Tagen sagte er: „Gibt es einen Ausweg? Ja, es gibt ihn. Ich habe gesehen, daß Menschen sich ändern können. Wir können eine Ideologie finden, die alle Menschen über Klassen und Rassen hinweg einigt. Lenin behauptete, es gäbe keine Ideologie jenseits der Klasse. Aber er täuschte sich. Wenn ich mich ändern kann, dann kann es auch jeder Kommunist und Nichtkommunist. Wir haben eine harte und schwere Aufgabe vor uns; aber keine Schwierigkeiten können mich davon zurückhalten, das zu tun, was ich als recht erkannt habe.“

Bjerkholt verbrachte 1961 mehrere Monate in Lateinamerika, um das neue Denken und Leben, das er durch Frank Buchman gefunden hatte, den Millionen Arbeitern und Bauern von Nordostbrasilien und Peru zu bringen.

Männer wie Bjerkholt wußten die Freundschaft Buchmans zu würdigen, die allen Menschen jeglicher Herkunft in überfließendem Maß zuteil wurde. Jeden behandelte Buchman als königliche Seele, und gleichzeitig behandelte er jeden als einen Menschen, der durch Änderung zur Größe heranwachsen konnte.

Hans Böckler, der in den Nachkriegsjahren Vorsitzender des Deutschen Gewerkschaftsbundes war, vernahm, daß Frank Buchmans Freunde zu einer Versammlung von hundertfünfzig

Industriellen sprechen sollten. Ungeladen nahm er an der Sitzung teil. „Als ich sie alle dort sah“, sagte er, „wurde es mir so schlecht, daß ich hinausgehen und ein Bier trinken mußte. Alle Direktoren saßen da und hörten zu.“ Aber als er von seinem Bier zurückkam, hörte er Buchmans Freunde den Unternehmern die gleiche Herausforderung geben wie den Arbeitern in den Zechen, Fabriken und auf den Feldern. Boeckler sagte später zu Buchman: „Ich wurde überzeugt durch das Ausmaß der Herausforderung, die Sie an diese Unternehmer richteten.“

Buchman wandte sich von niemand ab, weil er königlichen Blutes war, noch hob er jemand besonders hervor, weil er Arbeiter war. Er behandelte alle als Menschen. Als er plötzlich krank wurde und am Sterben war, fuhr Prinz Richard von Hessen stundenlang im Wagen, um an seiner Seite zu sein. Buchmans Freundschaft mit der Familie hatte einundvierzig Jahre vorher begonnen und bestand unerschütterlich weiter in grauen und heiteren Tagen, in guten und schlechten Zeiten. In den früheren Jahren nannte man seine Besuche auf Schloß Kronberg die „Buchman-Saison“.

Prinz Richard saß am Bett seines alten Freundes. Man las die Lieblingspsalmen, den dreiundzwanzigsten, den hunderteinundzwanzigsten und noch andere. Dann sagte Prinz Richard: „Frank, Richard ist da. Ich bin's. Ich bin hier.“ Buchman konnte nicht sprechen, aber er verstand. Dann sagte Prinz Richard: „Frank, ich bin hier und ich werde bleiben.“ Buchman verstand auch diese Worte und die Verpflichtung, die sie enthielten.

Es gehörte zu Franks Geheimnis im Umgang mit Menschen, daß so viele im Glauben fest blieben, den sie mit ihm gelernt hatten.

AMERIKA BRAUCHT EINE IDEOLOGIE

Führende Militärs in Amerika sind heute zu Meistern der Kunst geworden, ihrem Land eine Ideologie zu geben. Einer von ihnen ist Admiral. Er war oft zu Frank Buchman gekommen, um in moralischer Aufrüstung geschult zu werden. Bei seiner Rückkehr nach Washington wurde er eingeladen, vor den höchsten militärischen Führern Amerikas zu sprechen.

Als er das Wort Ideologie erwähnte, unterbrach ihn einer mit der Frage: „Was ist eine Ideologie, Herr Admiral?“

Der Admiral antwortete: „Als ich nach Mackinac ging, nahm ich eine Flasche Whisky und einige Romane als Lesestoff mit. Aber ich wurde dort so gefesselt, daß ich das ganze Wochenende hindurch weder die Bücher noch die Flasche öffnete.“ Er fügte hinzu: „Meine Herren, eine Ideologie heißt, daß man aufhört, gewisse Dinge zu tun, die man immer getan hat, und anfängt das zu tun, was man längst hätte tun sollen – und zwar vierundzwanzig Stunden am Tag, sieben Tage in der Woche, für den Rest des Lebens.“

Ein amerikanischer General sagte vor zwei Jahren zu Frank Buchman: „Unser Volk ist wie ein toter Ritter in seiner Rüstung. Die Waffen haben wir, aber wir brauchen den Geist und den Willen, uns zu behaupten.“

Buchman liebte sein Land, wie es ist, aber er kämpfte furchtlos und unaufhörlich, damit sein Land das werde, wozu es bestimmt ist. Er war davon überzeugt, daß Amerika mit einer Ideologie die ganze Welt freimachen könne.

Buchman vermittelte das Geheimnis dieser Ideologie Amerikanern, die das Leben ihrer Nation entscheidend beeinflussten. John Riffe, der frühere Vizepräsident des CIO-Gewerkschaftsbundes, war einer dieser Männer. Als ein Senator ihn aufsuchte, sagte Riffe zu ihm: „Senator, sagen Sie Amerika, daß Frank Buchman, als er John Riffe änderte, der amerikanischen Industrie 500 Millionen Dollars ersparte.“ Riffe meinte damit, es hätte die Arbeiter an Löhnen und das Land an Produktionsausfall 500 Millionen Dollars gekostet, wenn er wie früher Streiks angeführt hätte, um Macht und Prestige zu gewinnen, anstatt um bessere Lebensbedingungen für die Arbeiter zu kämpfen.

John Riffe hatte eine Tochter, Joanna. Sie erzählt selber, wie Buchman ihr half, anders zu werden:

„Wir waren vier Kinder in unserer Familie. Mein Vater war geschäftsführender Vizepräsident von fünfeinhalb Millionen Arbeitern. Aber er fand es viel schwieriger, mit seinen vier Kindern fertig zu werden, als mit allen seinen Arbeitern. Mein Vater trank jeden Tag zwei Liter Whisky. Oft sagte er, daß er und Mutter wie Landsknechte fluchten, wie Katzen zankten und wie Fische tranken. Sie waren in Scheidung begriffen. Mutter war Mannequin. Sie brauchte jeden Tag eine Stunde, um ihr Gesicht zu bemalen. Als sie beschloß, sich zu ändern, stand sie statt dessen früher auf, um uns das Frühstück zu bereiten.

Vater bezeichnete sich selber als Rekordtrinker, Schürzenjäger und Pokerspieler. Aber es wurde ihm klar, daß er nicht morgens mit schwerem Kopf an den Verhandlungstisch kommen konnte, wenn er die rechte Lösung für Arbeiter und Unternehmer finden wollte. Er wußte, daß Frank Buchman mit seiner Vision: „Eine gottgeführte Arbeiterschaft wird die Welt führen“, die wahre Bestimmung des Arbeiters erkannt hatte.

Mutter und Vater nahmen die Herausforderung Frank Buchmans an. Es bedeutete, für etwas Größeres als für sich selber zu leben. Das Scheidungsverfahren wurde eingestellt.

Vor vier Jahren fuhr ich zu einer MRA-Konferenz nach Mackinac. Ich war gegen Gott, weil ich gegen absolute moralische Maßstäbe war. Ich raste schneller und schneller, um mehr und mehr vom Leben zu haben. Ich bekam einen Wagen, und nach zwei Wochen hatte ich ihn schon durch mein Tempo zusammengefahren. Es war mir bewußt, daß Moralische Aufrüstung eine drastische Änderung meines Lebens bedeuten würde. Ich beschloß, Mackinac zu verlassen und nach Washington zurückzukehren.

Frank Buchman ließ mich kommen. Ich trat in sein Zimmer, und schon bevor ich mich setzen konnte, begann er zu reden. Zwanzig Minuten lang sprach er mit brennender Leidenschaft auf mich ein, indem er mir die Art, wie ich gelebt hatte, vorhielt.

Dann sagte er: ‚Ist das wahr, was ich sagte?‘ Ich war erschüttert, aber voll Trotz antwortete ich: ‚Nein‘. Da bebte er buchstäblich vor Erregung. ‚Vielleicht stimmen nicht alle Einzelheiten‘, sagte er, ‚aber hier habe ich das richtige Mädchen, die richtige Diagnose und die richtige Heilung. Das Mädchen bist du, die Diagnose ist: du bist sex-besessen, und die Heilung ist Jesus Christus. Jesus ist, was wir als Sünder brauchen, was uns rettet, was uns befriedigt.‘ Dann sagte er es noch einmal: ‚Jesus ist, was wir als Sünder brauchen, was uns rettet, was uns befriedigt.‘ Ich wußte, daß das in seinem eigenen Leben eine Wirklichkeit war. Er war in seinem Herzen befriedigt – es war die Befriedigung, nach der ich mich sehnte.

Dann schaute er mich an und fragte: ‚Möchtest du, daß wir Führung suchen?‘ Ich erwiderte: ‚Nein.‘ Ein langes Schweigen trat ein. Dann sagte er: ‚In dieser stillen Zeit kam mir der

Gedanke, daß du hier bleiben, dich ändern und mächtig gebraucht werden wirst.'

Dann sagte er: ‚Möchtest du gerne beten?‘ – ‚Nein‘, sagte ich, ‚ich will nicht beten.‘ Da fing er an zu beten – ‚Unser Vater, der du bist im Himmel‘ – und das ganze Vaterunser hindurch. Als er zu Ende war, wußte ich, daß mein Leben nie mehr dasselbe sein würde. Er war in der Tat so sehr um mich besorgt gewesen, daß er mir klar die Wahrheit sagte – so klar, wie noch niemand mit mir gesprochen hatte. Es war der Wendepunkt in meinem Leben. Es nützt nichts, einem Rebellen zu sagen, er solle gut sein. Es bedarf einer Leidenschaft, um eine Leidenschaft zu heilen. Frank Buchman lebte ein solches Leben, das Heilung brachte.

In unserer Familie begannen wir, über alles, was nicht in Ordnung war, miteinander ehrlich zu sprechen. So wurde die Familie neu. Wir Kinder hatten vor Vater keine Angst mehr. Uns wurde klar, daß ganz Amerika nötig habe, was auch wir nötig hatten: ehrlich sein und gerade leben.“

John Riffe traf Buchman zum erstenmal, als er Vorsitzender der Stahlarbeitergewerkschaft an der Westküste war. Er und zwei andere Gewerkschaftsführer, Jack Flannery und Bob Shippey, waren mit ihren Frauen von San Franzisko nach Brookdale Lodge in den Santa Cruz-Bergen zu einem Wochenende mit Buchman gefahren. Sie aßen gemeinsam an einem Tisch, am Rand eines Baches, der quer durch das Esszimmer des Jagdhauses floß.

Nach dem Abendessen kamen sie mit Buchmans Freunden, zu denen auch Industrielle gehörten, zusammen. Sie sprachen über das, was nötig sei, um in Amerika Einigkeit zu schaffen. Einer der Gäste erzählte, wie man von Gott Führung bekommen und seine Gedanken aufschreiben könne.

Aber weder Buchman noch Flannery waren dabei. Flannery

hatte die Bar auf der anderen Seite der Straße aufgesucht – wie er es von alters her gewohnt war. Diesmal aber war es ein wenig anders. Denn Buchman trank neben ihm, den Fuß auf der Stange, eine Limonade. John Riffe sagte später oft, daß die Art, wie Buchman für Flannery sorgte, der Wendepunkt seines eigenen Lebens wurde.

Am anderen Morgen klopfte Buchman eine Stunde vor dem Frühstück an Riffes Türe. Er brachte Kaffee auf einem Tablett. „Ich dachte, Sie hätten gern eine Tasse Kaffee während Ihrer stillen Zeit“, sagte er. „Als ob wir unser Leben lang stille Zeit gehabt hätten“, bemerkte John Riffe.

Beim Frühstück fragte Jack Flannery Frank: „Glauben Sie, daß Gott weiß, wer ich bin?“ Frank antwortete: „Jack, Gott hat dort oben Ihren Namen in Seinem Buch aufgeschrieben. Er selber hat mir das gesagt.“ Flannery hat das nie vergessen.

Einige Wochen später trafen diese Männer Buchman wieder am Tahoe-See. Buchman übergab John Riffe der Obhut des Sohnes eines führenden Geschäftsmannes an der Westküste. Dieser Sohn, Bill, war ein Tagedieb und Nachtschwärmer gewesen. Er sprach mit John nicht über Arbeitsstunden und Löhne. Er nahm ihn zum Fischen mit. Sie waren um fünf Uhr schon auf, und Bill röstete für John Schinken und Eier. Weit draußen auf dem Tahoe-See hatte John in den frühen Morgenstunden Zeit, über allerlei nachzudenken. Bill erzählte ihm, wie er anders geworden war. Riffes Fang bestand nur aus zwei kleinen Fischen. Er selber war daran, Bills Fang zu werden.

Beim Abendessen bemerkte John die zwei jungen Mädchen, die am Tisch servierten. „Wer sind sie?“ fragte John. „Es sind Bills Schwestern“, sagte Buchman. John war verblüfft. „Und diese Mädchen bedienen mich!“ rief er aus. „Um Himmels

willen! Wir sind gerade dabei, im Unternehmen ihres Vaters einen Streik auszulösen.“

Am nächsten Wochenende kam er mit weiteren Gewerkschaftsführern wieder und brachte dazu noch eine Ladung Früchte und Gemüse als seinen Beitrag mit.

Am dritten Wochenende berichtete er von der Beilegung eines hartnäckigen Streiks gegen die Bethlehem-Stahlwerke in Alameda. Riffe sagte, es sei der beste Vertrag, den die Stahlarbeiter an der Westküste je erreicht hätten. Die Strategie, durch die der Vertrag zustande kam, war ihm morgens in der Stille klar geworden. „Gott lehrte mich, für das, was recht war, anstatt für den, der recht hatte, einzustehen“, sagte Riffe. Im Jahre 1953 sandte John Riffe ein Telegramm an den Präsidenten der Lehigh Valley Zeitungsgilde (CIO) in Allentown, Frank Buchmans Heimatort. Darin schrieb er: „Frank Buchman steht seit Jahren an der Spitze des Kampfes für moralische Maßstäbe und soziale Gerechtigkeit im Leben der Nationen. Ich kenne Frank Buchman seit 1940. Sein Einfluß auf mein Leben ist der stärkste Ansporn zu gesundem gewerkschaftlichem Denken, der mir je gegeben wurde.“

Riffe und seine Familie nahmen sich jeden Morgen Zeit, um miteinander Führung zu suchen. Sie schrieben ihre Gedanken auf, wie sie es von Frank Buchman bei der ersten Begegnung gelernt hatten. Dieser Brauch wurde zum Grundstein für das Familienleben und für Johns entscheidende Rolle in der Arbeiterbewegung².

Eines Morgens, kurz bevor er starb, schrieb Riffe folgende Gedanken auf, die seine Lebenserfahrung zusammenfassen: „Diese alte Welt ist in einer solchen von Menschen erzeugten Verwirrung, daß menschlicher Geist sie nicht mehr entwirren

² Die Geschichte von John Riffe wird erzählt in *John Riffe, Arbeiter und Staatsmann*, von William Grogan, Caux-Verlag 1961.

kann. Ich weiß es. Wir müssen alle auf eine ‚Höhere Autorität‘ als die menschliche hören, um zu lernen, wie wir zuerst uns selbst, dann die andern ändern können, um so den Ausweg aus der Verwirrung zu finden. Ich glaube aus tiefstem Herzen, daß nur die Stimme Gottes uns auf den rechten Weg leiten kann.“

Zu Buchmans Freunden zählten große Pioniere des amerikanischen Unternehmertums wie auch der Arbeiterschaft. Firestone, Edison und Ford kannten ihn alle gut und wurden stark von ihm beeinflußt.

Henry Ford gab und hinterließ Buchman kein Geld. Aber er bot Buchman und seinen Freunden großherzige Gastfreundschaft. „Wir hatten eine Freundschaft“, sagte Buchman von den Fords, „bei der Geld weder erwartet noch gegeben wurde.“

Als in den Kriegsjahren der entscheidende ideologische Kampf um die Produktion im Gang war, nahm Ford persönlich Anteil an der Arbeit der Moralischen Aufrüstung. Manchmal kam er abends, um bei den Zusammenkünften und Theateraufführungen, die für Arbeiter und Unternehmer veranstaltet wurden, die Gäste zu empfangen. Oft lud er befreundete Industrielle in sein Greenfield Village Theater, um Buchman zu treffen. Er pflegte zu sagen: „Versetzt diesen Mann Buchman in einen Wald, und er wird die Bäume ändern.“ Er wurde selbst von diesem Geist angesteckt. „Seit Sie letztes Jahr gekommen sind“, sagte er einmal zu Buchman, „sind neunzehn meiner Direktoren vor der Scheidung bewahrt worden. Das war die Frucht dessen, was ich von Ihnen gelernt habe. Ich war in ihren Familien, und ich weiß es.“ 1942 regten Henry Ford und seine Frau an, Buchman solle ein Schulungszentrum auf der Insel Mackinac gründen mit dem Ziel, dieses neue Denken in Amerika zum normalen Denken zu machen.

Wer Henry Ford kannte, weiß, wie ungerne er das Telephon benutzte. Doch eines Sonntagnachmittags rief er Buchman an und fragte ihn, ob er für ein Konzert am gleichen Abend zwei Logenplätze haben wolle. Buchman nahm an. Er ging zum Pförtner von Dearborn, um seine Eintrittskarten abzuholen. Der Pförtner sagte, es seien keine Karten abgegeben worden, rief aber im Haus an. Man meldete, Buchman solle hinaufkommen.

Als er ankam, führte Henry Ford ihn ins entfernteste Wohnzimmer und zündete ein Feuer an. Er sagte, sein Arzt hätte ihm eine Operation angeraten, und fragte ihn, was er darüber denke. Sie besprachen es eineinhalb Stunden lang. Sie kamen überein, daß es wohl richtig sei. Dann gingen sie ins nächste Zimmer, und Henry Ford zündete noch mal ein Feuer an. Er sagte, er mache sich Gedanken über sein Testament. Er habe noch keines gemacht und möchte es nun nachholen. Er besprach alle Punkte, die er auf dem Herzen hatte. Er beschloß, was endgültig im Testament stehen sollte. Danach wurde es aufgesetzt.

An diesem Abend sagte Henry Ford zu Buchman, es sei niemand da, der sich um Frau Ford kümmere, wenn er ins Krankenhaus gehe. Dr. Buchman erklärte sich bereit, es zu tun. Es war spät in der Nacht, als er das Haus verließ.

Am nächsten Morgen ging Henry Ford seinen Geschäften nach, und am Nachmittag fuhr er ins Krankenhaus. An diesem Morgen rief Dr. Buchman Frau Ford an und führte sie aus nach Greenfield Village. Sie ließen im Zinndruckatelier von sich Bilder machen.

Später, als Dr. Buchman selbst krank war, telephonierte Ford nach Saratoga, um sich zu versichern, daß sein Freund richtig gepflegt würde und Fortschritte machte.

Als Ford starb, weilte Buchman in Europa. Er bat zwei

Freunde, bei Frau Ford anzurufen und ihr eine Botschaft zu überbringen. Sie gingen gleich am Abend nach seinem Tode zum Eingangstor von „Fairlane“, dem Hause Fords, um Buchmans Botschaft abzugeben. Der Pförtner rief im Haus an, und obgleich Frau Ford niemand empfing, bat sie sofort die Herren, heraufzukommen. Ihre ersten Worte waren: „Wie geht es Frank Buchman?“ Sie wollte alle neuesten Nachrichten über ihn und über den Vormarsch der Moralischen Aufrüstung in der Welt hören.

Henry Ford sah in der Moralischen Aufrüstung eine Kraft, welche private moralische Überzeugungen ins öffentliche und politische Leben übertragen kann. In einer Erklärung an die Presse sagte er dazu: „Die Moralische Aufrüstung gibt mir Hoffnung für die Zukunft meines Landes und der Welt, weil ich die Ergebnisse gesehen habe, die sie vollbringt.“

Ein anderer treuer Freund Buchmans war Joseph Scott von Los Angeles. Im Jahre 1936 wurde er als Amerikas führender katholischer Laie bezeichnet. Er war ein bekannter Anwalt. Drei Päpste ehrten ihn. Zwischen 1926 und 1938 sprach er auf fünf Internationalen Eucharistischen Kongressen. Er gründete die „Ritter des Kolumbus“ in Kalifornien und schlug die Ernennung von Herbert Hoover für die Präsidentschaft der Vereinigten Staaten vor. Millionen nannten ihn mit verehrender Zuneigung „Mr. Los Angeles“.

Joe Scott besaß einen tiefen und einfachen Glauben. Er hatte als junger Mann seine irische Heimat verlassen und war in die neue Welt gesegelt. Oft sagte er: „Ich erinnere mich, wie ich auf dem Schiffsdeck kniete, als wir an der Freiheitsstatue vorbeifuhren, und Gott dankte, daß ich in dieses Land kommen durfte. Meine kleine Mutter ließ mich ziehen, und ich

werde sie nie vergessen. Ich werde sie so sicher im Himmel wiedersehen, als ich hier mit Ihnen spreche.“

Einer der Söhne Scotts war Priester. Er starb unerwartet. Buchman hörte die Nachricht und kam unverzüglich zu Scotts Haus. Scott öffnete die Tür. Buchman ergriff die Hand des alten Iren und sagte einfach: „Joe, Gott weiß es am besten.“ Das war alles. Tränen rollten über Scotts Gesicht. Dieser Augenblick schloß die Männer in unverbrüchlicher Kameradschaft zusammen, bis Scott 1958 als Neunzigjähriger starb.

In den letzten drei Jahren seines Lebens reiste Joe Scott über 50 000 Kilometer in Asien, Amerika und Europa, um die Arbeit der Moralischen Aufrüstung zu fördern. Vor einer internationalen Zuhörerschaft in Europa sagte Joe: „Die Welt ist voll von bitteren Menschen, die eine Welt ohne Gott schaffen wollen. Im gegenwärtigen Kampf der Ideologien befaßt sich Frank Buchman mit den wahren Fragen, die gelöst werden müssen. Am Kreuzweg der Geschichte, an dem wir stehen, gibt es nur eine Antwort auf diese Fragen, und Frank Buchman hat sie gefunden.“

Joe Scott stand 1956 eines Morgens auf dem Bahnsteig der Station Pasadena, um Buchman in Kalifornien willkommen zu heißen. „Frank“, sagte er, noch bevor Buchman vom Zug gestiegen war, „ich bin froh, daß du gekommen bist. Wir brauchen dich. Du bist ins Land von Sodom und Gomorrha gekommen.“

Frank Buchman erzählte gern die Geschichte aus der Zeit, da er Joe bei einem französischen Kardinal einführte. Als Tee angeboten wurde, sagte Joe zum Kardinal: „Das erinnert mich an den Iren, den seine Gastgeberin fragte: ‚Wie wäre es mit einer Tasse Tee?‘ (‚Do you feel like a cup of tea?‘ wörtlich ‚Fühlen Sie sich wie eine Tasse Tee?‘) – ‚Tod und Hölle,

Madame, erwiderte der Ire, „sehe ich aus wie eine Tasse Tee?“

Der gleiche Kardinal tat den Ausspruch: „Moralische Aufrüstung ist ein Peitschenschlag für Christen, die ihre Sendung vergessen haben, und bietet aufrichtigen Marxisten eine positive Alternative.“

Scott sagte oft seinen Freunden: „Frank Buchman ist keine Gestalt, die zu Kontroversen Anlaß gibt. Er ist wie der heilige Franz von Assisi.“

Im Jahre 1955 flog Joe Scott von Los Angeles nach Washington zu einer Konferenz für Moralische Aufrüstung, an der sich führende Männer aus Washington und allen Kontinenten versammelt hatten. Joe wandte sich mit folgenden Worten an die Zuhörer:

„Der Ausblick in die Welt ist dunkler, als er je in den langen Jahren meines Lebens gewesen ist. Wir können eine Atom-bombe herstellen, aber nie habe ich so viele Zweifel, so viel Zynismus, so viel Bitterkeit, so viel Verzweiflung und so ungenügende Vorbereitung für die Zukunft gesehen. Die einzig zureichende Antwort auf den Haß in der heutigen Welt ist Frank Buchmans Philosophie der Moralischen Aufrüstung.“

Im gleichen Jahr führte Joe Scott auf Frank Buchmans Initiative hin eine zweihundertköpfige Einsatzgruppe aus achtundzwanzig Nationen in die Philippinen. Joe stellte Vertreter der japanischen Regierung Präsident Magsaysay vor – ein Anfang historischer Versöhnung. Eine Zeitung von Manila gab folgenden Kommentar: „Joseph Scott, siebenundachtzig Jahre, fest verwurzelt im Glauben seiner Väter, gab eine herzbewegende Botschaft vom Einfluß der Moralischen Aufrüstung auf alle Religionen. Für ihn als Katholiken ist sie die Kraft, den Glauben in seinem Leben zu vertiefen und zu stärken.“

Als Frank Buchman starb, sandte ein anderer Sohn von Joe

Scott, Monsignore George M. Scott, verantwortlich für Tausende von Arbeitern im Hafen von Los Angeles und Umgebung, folgendes Telegramm: „Ich teile mit Ihnen die tiefste Trauer über Dr. Frank Buchmans Tod. Gott möge seiner lieben Seele ewigen Frieden gewähren. Treue Freunde, wie es mein geliebter Vater Joe Scott war, werden ihn mit offenen Armen in seiner himmlischen Wohnung willkommen heißen.“

Frank Buchman strebte ununterbrochen mit Herz und Geist darnach, alten Wahrheiten neuen Ausdruck zu verleihen, so daß sie die Millionen der modernen Welt erreichen konnten. In Bühne, Film und Fernsehen sah er geschichtsverwandelnde Kräfte von unermesslicher Bedeutung. Bühnenstars, wie Muriel Smith, wurden durch seinen Glauben gewonnen. Muriel Smith, die ursprüngliche „Carmen Jones“ am Broadway und Hauptdarstellerin in *Carmen* am Königlichen Opernhaus im Covent Garden, London, gab ihre Verträge auf, um ihr Talent und ihre ganze Zeit für Filme wie *Krönung des Lebens* einzusetzen.

Muriel Smith hat ihre Erfahrung in Worten ausgedrückt, die zu einer Magna Charta ihres Volkes geworden sind:

„Im Schatten der Rassenfrage Amerikas geboren und aufgewachsen, habe ich durch mein Leben und meine Kunst versucht, dieses Problem zu überwinden. Meine Anstrengungen waren fruchtlos, und ich war dem Scheitern nahe. Dann traf ich Menschen der Moralischen Aufrüstung und erkannte, daß die Heilung dieser tiefen Wunde unseres Volkes in meinem Herzen und Leben beginnen konnte. Ich mußte über meine Vergangenheit ehrlich werden und meine Motive klären, um mich von da an selbstlos einzusetzen, ohne jeden Gedanken an persönlichen Gewinn oder Erfolg und aus einer Liebe zur

Welt, die uns ergreift, wenn wir unseren Willen ganz Gott hingeben.

Was kann ich tun, so fragte ich mich, um den Negern Amerikas und dem ganzen amerikanischen Volk eine Antwort auf diese Probleme zu bringen? Wie kann ich helfen, daß aus einer Situation, die sich in einen der äußerst abstoßenden Aspekte der Demokratie verkehrt hat, etwas Positives herauswächst? Können die Lehren der Sklavenzeit, durch die wir gegangen sind, der Menschheit helfen? Wir gaben unserem Land und der Welt als Frucht unserer Leiden die Musik unserer Spirituals, unserer geistlichen Lieder. Haben wir nicht mehr zu geben?

Die Bitterkeit und der Haß, die unser Land in der Vergangenheit so tief gespalten haben, dürfen uns nicht länger fesseln. Die Ideologie des Kommunismus wächst durch diese Schwächen. Die Ideologie der Moralischen Aufrüstung lehrt uns, wie wir sie heilen können. Wenn wir unseren Leidenschaften erlauben, unser Leben zu beherrschen, werden wir unbewußt zu Werkzeugen in den Händen derjenigen, die sich die Welt mit allen Mitteln unterwerfen wollen. Das Ende ist Sklaverei.

Die Vergangenheit meiner Rasse und ihre Befreiung von den Ketten der Sklaverei ging als eines der großen Wunder unserer Zeit in die Geschichte ein. Wir wissen, was Sklaverei bedeutet. Wir verstehen, was es heißt, durch Verfolgung zum Sieg durchzudringen.

In dieser Stunde der Gefahr beschwöre ich Sie in der freien Welt, diese Ideologie der Moralischen Aufrüstung anzunehmen und anzuwenden, um die Krankheit unserer Nationen zu heilen. Spaltung ist die Vorstufe der Sklaverei, aber diesmal würde die ganze Welt versklavt werden. Wir Amerikaner können erst dann frei zur Welt sprechen, wenn wir frei mit unseren Nachbarn sprechen können.

Weshalb lassen wir es zu, daß die ungeheilten Wunden unserer Vergangenheit benutzt werden, um das alte Elend nochmals heraufzubeschwören, wenn es doch eine Antwort darauf gibt? Es geht nicht um unsere Hautfarbe, sondern um unseren Charakter. Die Wahl liegt zwischen Kommunismus und Moralischer Aufrüstung.

Meine Rasse kämpft für einen vollen Anteil an den Schicksalsfragen unserer Nation. Jetzt ist der Augenblick gekommen, um mit der Ideologie der Moralischen Aufrüstung, die allein das Ziel erreichen wird, in die Offensive zu gehen. Die Geschichte hat uns darauf vorbereitet, an dieser Aufgabe unserer Nation entscheidend mitzuwirken: der Befreiung der ganzen Welt.“

Muriel Smith erzählte, wie sie die Aufmerksamkeit vieler Männer auf sich zog. Buchman bemerkte es, und als sie ins Gespräch kamen, sagte er: „Muriel, achten Sie auf Ihre Augen!“ Diese wenigen Worte, die ohne Erregung, aber mit Nachdruck der Sängerin gesagt wurden, die auf der Höhe ihres Ruhmes und Erfolges stand, schlugen ein.

Ann Buckles aus Tennessee war ein weiterer Bühnenstar, der sich entschloß, an Buchmans Seite seine Gaben zur Neugestaltung von Menschen und Völkern einzusetzen. Sie spielte am Broadway in *Pajama Game* und *Mrs. McThing*. Fünf Tage bevor sie in einer großen Fernsehsendung auftreten sollte, kam sie ahnungslos nach Mackinac Island.

Sie war so aufgetakelt, daß, wie sie selbst sagte, ein heftiger Windstoß Teile ihres Gesichtes und Haares fortgeblasen hätte. Sie beschreibt in den folgenden Worten, wie Buchman ihr half, anders zu werden:

Ich war nahe daran, mich von meinem Mann zu trennen,

aber niemand wußte davon. Als ich Frank Buchman traf, schaute er mich lang und ruhig an und sagte dann: „Scheidung ist altmodisch.“ Ich war verblüfft, doch das gab mir den Schlüssel zu meinem ganzen Leben.

Ich spielte mich als moderne Frau auf, aber im Grunde war ich einsam und verängstigt.

Da wo die meisten in mir bloß eine hyperblonde Schauspielerin sahen, die nur an sich dachte, hatte Frank Buchman vom ersten Augenblick an die Vision und den Glauben, daß ich von Gott benützt werden könne, um mein Land zu retten. Er erwartete, daß man etwas für die Welt tue, und irgendwie wurde man dadurch angeregt, es tatsächlich zu wollen.

Das erstemal, als ich mit Frank beim Tee saß, widmete er mir volle Dreiviertelstunden, und die ganze Zeit sprach ich, so sehr war ich von mir selbst und meiner Wichtigkeit erfüllt. Ich versuchte, ihn um den Finger zu wickeln, wie ich es mit jedem tat. Nach fünfundvierzig Minuten armseliger Schauspielerlei meinerseits sagte Frank: „Wenn ich Führung für Sie bekomme, werde ich es Sie wissen lassen. Bekomme ich keine, werde ich mir keine weiteren Gedanken machen.“ Und so ging er. In diesem Augenblick wurde mir klar, daß ich zum erstenmal einem Menschen begegnet war, den niemand beherrschen oder lenken konnte, außer Gott. Er hatte mich genauso eingeschätzt, wie ich es verdiente.

Frank war sehr großmütig. In Zeiten, wo ich es am wenigsten verdiente, gab er mir sein Bestes. Eines Tages platzte ich mit all meinen Gefühlen heraus, weniger um Menschen zu ändern, als um mir Luft zu verschaffen und mein Recht zu verteidigen. Nachträglich fühlte ich mich schrecklich elend und beschämt. Als ich in mein Zimmer kam, stand ein herrliches Blumenarrangement auf dem Tisch mit einer Karte Franks: „Für

Ihren prächtigen Kampf um Einigkeit. Frank.“ Er hatte ein ausgeprägtes Gefühl für Humor und Erbarmen.

Frank sah das Schlimmste im Menschen, erwartete aber das Höchste und kämpfte für das Beste. Oft sagte er mir die volle Wahrheit über mich und über Menschen, die mir sehr nahe standen. Mit unerbittlicher Offenheit sprach er über eine Freundschaft, die nicht in Ordnung war. Ich war völlig von der Wahrheit dessen, was er sagte, überzeugt und antwortete: „Ja, Frank, was Sie über meine Freundschaft sagen, ist wahr; ich bin eine solche Person, weil ich einen solchen Freund ausgesucht habe.“ Dann sagte er mit großer Leidenschaft: „Aber nie mehr werden Sie so etwas wünschen.“ Da ging mir die Bedeutung der Änderung auf und auch die Möglichkeit einer Änderung, wenn ich bereit wäre, Vergebung anzunehmen und anfinke, das Unrecht zu lassen und das Rechte zu tun.

Einmal fühlte ich mich äußerst entmutigt über mich selbst. Ich schrieb Frank Buchman, ich hätte versagt. Er antwortete: „Gott wird Sie weit über Ihre kühnsten Träume hinaus benützen. Es geht nicht darum, was Sie für ihn tun – sondern darum, was Sie ihn tun lassen – in Ihnen und durch Sie. Wenn wir aufhören könnten, durch unser Zurückhalten oder die Einbildung, selber etwas tun zu können, Gott einzuschränken, könnte er uns so völlig umgestalten wie Saulus, den er zum Paulus machte.“

Er war sehr streng mit mir in bezug auf Geld. Geld bedeutete viel zuviel für mich. Einmal las Frank einen Brief vor über Wunder, die Gott in der ganzen Welt tat. Dann sagte er: „Dieser Brief ist voll Gold. Haben Sie Ihre Taschen voll von solchem Gold, Ann?“ Er forderte mich heraus wie alle andern, die mit ihm arbeiten, aus Glauben und Gebet zu leben.

Ich hatte Führung, alles Geld, das ich besaß, zu geben, um sein Werk zu fördern. Er schrieb mir: „Eine völlig neue Zukunft

liegt in solcher Selbsthingabe. Es bedeutet, daß Gott die Möglichkeit hat, Sie alle Stunden jeden Tag zu gebrauchen. Das ist das einzige, was der Not der Völker begegnen kann!“

Er erkannte, wieviel das Theater für die ganze Welt bedeuten könne. Eines Tages, bevor wir mit einem neuen Stück auf die Bühne gingen, sagte er zu uns: „Es wird ein Abend wahren Theaters sein. Nichts für euch selbst. Ihr werdet alles geben. Es muß das Ende aller Oberflächlichkeit sein. Solche Schauspiele öffnen die Herzen und fischen echte Menschen heraus. Die Bühne hat ihre Aufgabe, eine entscheidende Aufgabe. Wir werden gemeinsam die Musik, die Filme und Schauspiele schaffen, welche die ganze Welt auf den rechten Weg bringen. Schafft die Freiheit, die euch die Freiheit zum Schaffen gibt.“

Buchman gewann die Freundschaft von Männern und Frauen Hollywoods und arbeitete jahrelang mit ihnen zusammen, weil er sah, was sie alles für die Welt tun und sein konnten. Im Juli 1939 sprach er in Hollywood. Dreißigtausend Menschen saßen in der Hollywood Bowl zusammengedrängt. Weitere fünfzehntausend fanden keinen Platz. Er sagte damals zu den führenden Leuten von Los Angeles und der Filmindustrie: „Der heutige Abend ist die Vorschau einer neuen Welt. Hollywood kann für die Völker zum Resonanzboden der Moralischen Aufrüstung werden.“

Die Filmwelt verstand, was er meinte. Louis B. Mayer sagte in der Hollywood Bowl: „Filme sind dazu bestimmt, Botschafter auf Zelluloid zu sein.“ Einundzwanzig Jahre später sprach Jeanette MacDonald von jener Großkundgebung und von einem Mittagessen, das Louis B. Mayer für Frank Buchman gab, an dem zweihundertfünfzig Persönlichkeiten von Hollywood teilnahmen. Sie erinnerte sich an die Worte, die

Buchman bei dieser Gelegenheit sagte, und auch daran, wie Mayer aufstand und sich bei ihr entschuldigte für Spannungen, die lange zwischen ihnen bestanden hatten.

Frank Buchman machte nicht nur Bekanntschaften, er gewann Freunde.

Joel McCrea und seine Frau Frances Dee, Jeanette MacDonald und ihr Gatte Gene Raymond gehören zu den Filmstars, die jahrelang Buchmans Freunde waren.

Auch Jesse Lasky war ein alter Freund. Nach der Premiere von *Freiheit*, dem MRA-Film, der in Nigerien gedreht wurde, standen Lasky und Joel McCreas Sohn Jody mit Frank Buchman eine Stunde lang in der Vorhalle des Theaters zusammen. Jesse Lasky sagte: „Ich weiß, was dazu gehört, einen Film zu drehen. In diesem Film habt ihr das Unmögliche getan. Wir in Hollywood hätten es niemals tun können.“

Charles P. Skouras, der Präsident der Twentieth Century Fox, war ein treuer Freund Frank Buchmans. Als er einst ins MRA-Zentrum in Los Angeles kam, hatte Buchman besondere Lieder durch den Chor einüben lassen. Als Skouras in die große Halle trat, sangen Stimmen aus mehr als zwanzig Ländern die griechische Nationalhymne. Skouras stand da und weinte.

Später am Abend sagte er bei Tisch zu Frank Buchman: „Dieses Abendessen wird mich fünftausend Dollars kosten. Ich sehe es schon kommen. Ihr müßt eure Schauspiele im Carthey Circle Theater aufführen. Ich werde für Theater, Beleuchtung, Scheinwerfer und alles sorgen.“ Und er tat es, nicht nur einmal, sondern mehrmals in den folgenden Jahren.

Als man 1951 in San Franzisko zur Zeit der Unterzeichnung des japanischen Friedensvertrages dringend ein Theater brauchte, stellte Skouras auch dort eines zur Verfügung. Fünf der sechs japanischen Bevollmächtigten kamen nach einem Abendessen, das Frank Buchman ihnen zu Ehren gegeben

hatte, ins Theater, um ein MRA-Schauspiel zu sehen. Ihre ganze Haltung änderte sich. Später sagte Robert Schuman von Frankreich zu Frank Buchman: „Sie haben mit Japan Frieden geschlossen, zwei Jahre bevor die Staatsmänner den Mut hatten, ihn zu unterzeichnen.“

Mit Staatsmännern und Schauspielern, mit Gewerkschaftsführern und Industriellen, mit alt und jung kämpfte Frank Buchman, um Amerika und der Welt zu helfen, ihre wahre Bestimmung unter Gottes Führung zu finden. Er selbst faßte einst seine Überzeugung in diese Worte zusammen:

„Ich wünsche von ganzem Herzen, daß jeder Amerikaner frei unter Gottes Führung für Amerika kämpft – und so kämpft, daß Amerika wirklich frei wird, frei von der Tyrannei der Sünde, unter der Führung Gottes, dieser unsichtbaren, aber allgegenwärtigen Macht. Genauso herzlich wünsche ich dies für jeden in jedem Land. Ich möchte nicht, daß unsere Söhne, vor allem unsere kämpfenden Söhne, ohne eine Antwort hinausgehen. Sonst werden sie einfach zu Sklaven. Und das darf nicht sein. Es würde sie derselben Philosophie in die Arme treiben, die unsere Gegner beherrscht. So werden wir niemals eine inspirierte Demokratie schaffen. Die Menschen müssen lernen, einen Glauben zu finden, der die richtige Revolution auslöst. Wenn wir dieser Revolution schnell genug zum Durchbruch verhelfen, können wir Amerika und die Welt retten. Wenn diese Revolution nicht stattfindet, werden wir eine Revolution des Chaos erleben.“

DAS ERGEBNIS IST EIN WUNDER

Die Kunst, Menschen zu ändern, ist zeitlos. Frank Buchman starb im Alter von dreiundachtzig Jahren. Doch ging er täglich mit Menschen jeden Alters bis an Kern und Wurzel des Lebens. Wenige Monate bevor er krank wurde, sagte er einem Freund: „Vierunddreißig Leute haben mich gestern aufgesucht.“ Er sagte es nicht, um sich damit zu brüsten. Es war für ihn das normale Leben. Jeder, der kam, wurde herausgefordert und bekam Gelegenheit, ein neuer Mensch zu werden und eine Lebensaufgabe auf sich zu nehmen, an welche Hand anzulegen er vorher nie gewagt hätte.

Ein junger Freund von einundzwanzig Jahren erzählt von ihm:

„Als ich Frank Buchman zum erstenmal traf, sah er auf meine Schuhe. Ich war damals sechzehn. An jenem Morgen hatte ich meine Schuhe nicht geputzt. Wenn Füße erröten könnten, wären meine rot geworden. Frank Buchman schaute in die Ferne. ‚Du hast ein großes Lebenswerk vor dir‘, sagte er. Das erste, das mit den Schuhen, ist mir genauso gegenwärtig wie das zweite. Frank Buchman wollte junge Menschen wie mich sauber halten vom Scheitel bis zur Sohle – inwendig und auswendig.

Ein junger Mensch, wie ich es war, hat viel mit Versuchungen zu kämpfen. Frank Buchman sprach immer schlicht und ohne Umschweife mit mir. Er erzählte mir von den verschiedenen Phasen seiner eigenen Versuchungen, als er jung war. ‚Zuerst der Blick, dann der Gedanke, dann die Verlockung und dann

der Fall.' Er lehrte mich, zwischen dem Blick und dem Gedanken Hilfe bei Christus zu suchen. Er zeigte mir auch, wie ich Dinge, die mir zur Versuchung wurden, wie Bücher und Bilder, meiden konnte. Er sagte öfters: ‚Halte weiten Abstand. Wenn es dein Problem ist, in den Abgrund zu fallen, so verliere keine Zeit damit, am Rande der Klippe entlang zu spazieren.‘

Eines Abends betete ich in seinem Zimmer. Ich bemühte mich, ihn mit schön ausgedachten Worten zu beeindrucken. Dann betete er. Sein Gebet war sehr direkt: ‚O Gott, hilf diesem Jungen, von seinen unreinen Gewohnheiten frei zu werden. Hilf uns, ehrlich zu sein. Hilf uns, rein zu sein – wirklich rein. Hilf uns, selbstlos zu sein. Ja, und hilf uns, einander so zu lieben, daß wir ein Zusammensein wie dieses zu jeder Zeit des Tages oder der Nacht haben können.‘ Dieses Gebet ging mir durch Mark und Bein. Ich verließ den Raum als ein anderer Mensch.“

Frank Buchmans Art, mit Menschen umzugehen, war realistisch und direkt. Ein englischer Oberst kam einst zu ihm. Es war ein Mann von großer Begabung. Er bekleidete eine hohe Stellung im Kriegsministerium. In vielen christlichen Kreisen Englands war er eine bekannte Persönlichkeit. Der Oberst sagte: „Mein Sohn macht mir Sorgen. Ich bin sehr beschäftigt. Sie auch. Kommen Sie im Taxi mit. Unterwegs können wir über den Jungen sprechen.“ Sie brachen auf.

Der Oberst sagte, er hätte alles, was er konnte, für seinen Sohn getan. Er habe für ihn gebetet. Er habe mit ihm die Bibel gelesen. Er habe ihn zur Kirche angehalten. Aber der Junge sei verschlossen, trotzig, launisch und voller Haß.

„Sind Sie mit Ihrem Sohn über Ihr eigenes Leben ehrlich gewesen?“ fragte ihn Buchman. „Haben Sie ihm erzählt, was für ein Mensch Sie in seinem Alter waren und was Sie heute sind?“

„Das geht nicht“, antwortete der Oberst, „das wäre nur peinlich für den Jungen. So was tut man in England nicht.“

Buchman meinte, dem Vater sei es vielleicht peinlicher als dem Sohn, und es sei ihm offenbar wichtiger, seinen Stolz zu behalten, als seinem Sohn zu helfen.

Die Taxe hielt. Die Zähluhr tickte weiter. Der Fahrpreis stieg höher und höher. Aber der Oberst wollte Buchman nicht gehen lassen. Schließlich sagte er: „Es wird nichts nützen. Aber ich habe alles andere versucht. Ich bin bereit, es auf Ihre Art zu versuchen.“

Einige Tage später kam der Oberst zurück. Er lächelte. „Es ist ein Wunder geschehen“, sagte er, „ich war ehrlich mit meinem Sohn. Er wurde ehrlich mit mir. Alles ist anders geworden. Er hat einen Glauben gefunden. Wir sind jetzt Freunde.“ Auch der Oberst wurde ein Mann, der andere zur Änderung führt, anstatt solch ein Christ zu sein, den man vielleicht bewundert, aber möglichst meidet.

Gewisse Leute denken, Buchmans Kunst sei zu einfach. Tatsächlich fand er oft, daß das Problem im Leben eines Menschen viel einfacher sei, als dieser anzunehmen bereit war. Bei seinem ersten Aufenthalt in Oxford wollten die Männer mit ihm stundenlang über ihre intellektuellen Schwierigkeiten diskutieren. Er sagte ihnen oft: „Eure Probleme sind nicht intellektueller, sondern moralischer Art.“ Immer wieder zeigte es sich, daß er recht hatte. Er pflegte zu sagen: „Viele Leute brauchen nicht einen Staubwedel, sondern eine Straßenkehrmaschine und ein starkes Desinfektionsmittel.“

Aber sein chirurgisches Geschick in der Behandlung menschlicher Seelen beruhte auf einer feinfühligem und vielseitigen Kunst, die lebenslang seinen Freunden zugute kam.

Der Bericht über seinen Umgang mit einem von ihnen kann uns ein Bild davon geben.

Dieser Mann stand in seinem Beruf auf der höchsten Stufe. Aber er hatte keinen Glauben. Freunde sagten ihm: „Was dir fehlt, ist eine persönliche Erfahrung mit Christus.“ Die Freunde meinten es ehrlich. Das Ergebnis war, daß der Mann seine Sekretärin anwies, ihn als abwesend zu melden, wenn einer dieser Freunde anrief. Er war glücklich mit seiner Familie und voll ehrgeiziger Pläne, die ihrer Erfüllung entgegenreiften.

Zufällig traf er Buchman und dessen Mitarbeiter. Sie fingen nicht damit an, über Gott und Christus zu sprechen. Sie unterhielten sich mit ihm über seinen Beruf und über alles, woran er arbeitete. Dann interessierte er sich für die Ergebnisse ihres Wirkens. Schließlich bat er sie, von ihrer Arbeitsweise zu erzählen.

Sie sprachen von absoluten moralischen Maßstäben. Der Mann, der Philosophie studiert hatte, erklärte: „So etwas wie absolute Maßstäbe gibt es gar nicht.“ – „Wenn ein Maßstab nicht absolut ist“, antworteten sie, „dann ist es überhaupt kein Maßstab.“

Ogleich er es nicht zugeben wollte, wußte er, daß das richtig war. Sie schlugen ihm vor, ehrlich auf Gott zu hören. „Ich glaube nicht an Gott“, sagte er. Jemand entgegnete ihm darauf: „Dann macht es Ihnen ja nichts aus, auf ihn zu hören, denn Sie brauchen sich in diesem Fall vor dem Ergebnis nicht zu fürchten.“

Er machte einen Versuch. Er setzte sich ruhig hin und bat Gott, zu ihm zu sprechen. Einige klare Gedanken kamen ihm zu Bewußtsein. Der erste war, mit seiner Frau ehrlich zu sein. Andere bezogen sich auf Geld, auf Eifersucht in seiner Familie, welche Trennung verursacht hatte, und auf die Tatsache,

daß er im Grunde nur sich selbst lebte, seinem Erfolg, seiner Befriedigung, seiner Sicherheit, obgleich er sich für einen Idealisten und für besser als die meisten gehalten hatte.

Er schrieb nichts von alledem auf, und als man ihn fragte, ob er irgendeine Führung von Gott erhalten habe, antwortete er: „Rein gar nichts. Bei mir funktioniert es nicht.“

Buchmans Freunde gingen nicht weiter darauf ein. Sie sagten nur: „Wenn Leute anfangen, auf Gott zu hören, behaupten sie oft, keine Führung zu bekommen. Aber manchmal haben sie Gedanken, denen sie nicht ins Gesicht zu sehen wagen. Vielleicht meinen sie, es sei ein ganz gewöhnlicher Gedanke, doch ist es wichtig, darüber ehrlich zu sein.“

Dies traf so ins Schwarze, daß er unruhig nach Hause ging. Endlich entschloß er sich, die Dinge zu tun, die ihm klar geworden waren. Er wurde ehrlich mit seiner Frau. Eine moralische Änderung hatte in seinem Leben begonnen.

Aber es war noch kein Glaube da. Doch als er Tag um Tag horchte, begann er, von Gott Klarheit über seine eigene Natur zu bekommen – schlechte Launen, Gewohnheiten, tiefverhaftete Bindungen, über die er keine Kontrolle hatte. Buchmans Freunde sagten ihm: „Wenn Sie die Dinge in Ordnung bringen, die Sie in Ordnung bringen können, dann wird Gott das übrige tun.“ Jetzt konnte man mit ihm auch über Christus reden, weil er auf Dinge in seiner eigenen Natur gestoßen war, die er, wie er wußte, aus eigener Kraft nicht bewältigen konnte. Sie sagten ihm, daß Christus und Seine Macht einen Menschen am Ort seiner tiefsten Not treffe.

F – A – I – T – H „Forsaking All I Take Him“. (Die Buchstaben des englischen Wortes „Glauben“ ergeben die Anfangsbuchstaben des Satzes: „Alles gebe ich hin und ergreife Ihn.“) Dieser Satz bedeutete in jener Zeit viel für ihn. Der Glaube begann für ihn wirklich zu werden, als er eine Kraft außer-

halb seiner selbst fand, die in seinem Charakter vollbrachte, was er selbst nicht tun konnte. Es kamen ihm nun in den frühen Morgenstunden Gedanken für andere. Wenn er sie befolgte, fingen andere an, sich zu ändern. Die Überzeugung gewann Kraft in ihm, daß es eine Weisheit jenseits seiner selbst gebe, welche Dinge über andere Menschen wußte, die ihm selbst verborgen gewesen waren, eine Weisheit, die ihn nun gebrauchen konnte, diesen anderen zu helfen, wenn er bereit war zu horchen und zu gehorchen.

Unter Buchmans Führung fand dieser Mann den Weg zu einfacher täglicher Disziplin und zu einschneidenden persönlichen Entscheidungen. Er lernte, jeden Morgen Zeit zum Gebet zu nehmen und dann auf Gott zu horchen. „Was Gott zu uns sagt“, bemerkte Buchman, „ist mindestens so wichtig wie das, was wir Ihm sagen.“ Er ließ ihn aus der Bibel, dem Alten und Neuen Testament, vorlesen. Stellen, wie 1. Korinther VI, 9–11, wurden ihm vertraut: „Wisset ihr nicht, daß die Ungerechten das Reich Gottes nicht erben werden? Täuschet euch nicht: Unzüchtige, Götzendiener, Ehebrecher, Weichlinge, Knabenschänder, Diebe, Habsüchtige, Trunkenbolde, Lästerer und Räuber werden Gottes Reich nicht erben. Und das seid ihr zum Teil gewesen. Aber ihr seid gewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerechtfertigt im Namen des Herrn Jesus Christus und im Geiste unseres Gottes.“

Sie beteten am Abend und am Morgen zusammen. Ganz natürlich öffneten sie ihr Herz vor Gott über ihre eigenen Bedürfnisse, über die Arbeit der Moralischen Aufrüstung, über die Welt, wie sie vor ihre Augen trat.

Buchman veranlaßte den Mann, wenigstens mit einem Menschen, dem er vertraute, über jede Einzelheit seines Lebens völlig ehrlich zu sein. Das bedeutete nicht, daß er sich einem andern gegenüber einfach seiner Last entledigte, sondern daß

er lernte, seine eigenen Bedürfnisse in allen Einzelheiten so deutlich zu sehen, daß sich dadurch sein Bedürfnis nach Gott immer mehr vertiefte. „Geringe Sündenerkenntnis bedeutet geringe Christuserkenntnis.“

Die Stellen in seinem Leben, wo er einen falschen Weg gegangen war und die Gott nun in Ordnung gebracht hatte, wurden zum wichtigsten Mittel in seiner Hand, um anderen zu helfen, neu zu werden. Frank Buchman sagte ihm eines Tages: „Du weißt nicht, was mit deinen Sünden anfangen. Ich benutze die meinigen. Ich treibe sie vor mir her wie ein Pferdegespann. Sie sind mein Zugang zu dem Herzen der andern. Niemand ist beeindruckt, wenn ich ihm erzähle, wie gut ich gewesen bin und wie gut ich gehandelt habe. Wenn ich ihm offen sage, wo ich versagte, hilft es ihm oft, über sich selber mit mir ehrlich zu sein.“

„Das bedeutet nicht“, fügte er hinzu, „daß man jedermann, jederzeit, privat oder öffentlich, alles über sich erzählen soll. Das wäre falsch, grundfalsch. Aber du mußt bereit sein, so frei von Stolz zu leben, daß du Dinge aus deinem Leben, die du nicht gerne anderen erzählst, ihnen unter Führung sagst, wenn es ihnen helfen kann. Aber sage nie einem andern, was einen Dritten bloßstellt.“

Eines Tages war Frank Buchman in Gegenwart dieses Mannes mit einer Gruppe Australier zusammen. Die Australier sprachen über ihre moralischen Schwierigkeiten. „Offen gesagt“, meinte Buchman, „ich weiß nicht, wie ihr in solche Schwierigkeiten hineingeraten könnt. Ich habe keine Zeit für schmutzige Gedanken oder schmutziges Leben. Es gibt zu viele interessante Sachen, über die es sich nachzudenken lohnt.“

Die Australier ärgerten sich. Sie dachten, Buchman wolle sich ihnen gegenüber als besseren Menschen hinstellen. Er aber sagte: „Ich behaupte nicht, daß ich ohne Versuchung bin. Ihr

könnt nicht verhindern, daß die Raben über eure Köpfe fliegen. Aber ihr könnt sie daran hindern, Nester in eurem Haar zu bauen. Das möchte ich euch sagen: Wenn ich eine Versuchung habe, bin ich bereit, es dem ersten Menschen, den ich treffe, zu sagen, wenn es ihm wirklich helfen kann.“

Als der Mann ihn fragte, was er mit der Sünde tun solle, erwiderte Buchman: „Hasse sie, verlasse sie, sei ehrlich mit jemand darüber. Bringe alles in Ordnung, was du kannst. Und dann: wachse, indem du sofort an die Arbeit gehst!“

Es traf sich, daß dieser Mann mit vielen Menschen in dieser modernen Welt zu tun bekam, die homosexuell waren. Aus Scham verbargen sie sich oft hinter Lügen oder der Behauptung, ihre Perversion sei nichts Unrechtes. Innere Einsamkeit, Verbitterung wurden oft mit Bosheit, Witz und Prahlerei überdeckt. Grausamkeit geht zuweilen Hand in Hand mit diesem Laster. Buchman betrachtete Homosexualität nicht als eine Sünde anderer Natur als irgendeine andere. „Immer ist Sünde die Krankheit“, sagte er dem Mann, „Christus ist die Heilung. Das Ergebnis ist ein Wunder.“

Seine Geduld und sein Verständnis waren unbegrenzt gegenüber den Menschen, die für die Verkehrtheit ihrer Natur Heilung suchten. Aber er hatte wenig Mitgefühl mit anmaßenden Namenchristen, die aus Mangel an heilender Erfahrung die Sünde wegleugneten, sie als Unglück oder Krankheit hinstellten, die durch das Versagen der Eltern oder auch anderer Leute verursacht seien. „Das ist eine Verleugnung der Kraft Christi“, sagte er, „sie sollten das erste Kapitel des Römerbriefes lesen.“

Eines Morgens hatte der Mann, den Frank Buchman in die Schule nahm, zwei klare Gedanken: „Lebe um Meinetwillen

absolute Reinheit. Im Herzen dieser Revolution wird für immer deine bleibende Wohnung sein.“ Das bedeutete für ihn die gleiche Trennung von aller menschlichen Sicherheit, der Frank Buchman damals gegenüberstand, als er seine gesicherte Stellung aufgab. Es konnte bedeuten, daß er nie mehr in sein eigenes Heim, in sein eigenes Land zurückkehren würde. Es bedeutete, für alles bereit zu sein, was Gott je von ihm verlangen werde. Der Mann war nicht bereit.

Er sagte niemandem etwas von diesen Gedanken. Er ging seinen Weg wie bisher, aber mit dem heimlichen Entschluß, nicht so weit zu gehen, wie es ihm gezeigt worden war.

Um das Schuldgefühl wegen seines Kompromisses zu betäuben, fing er gleichzeitig an, Frank Buchman besondere Aufmerksamkeit zu schenken, ihm zu schmeicheln und ihn zu loben.

Der Verrat des Judas äußert sich entweder im Küssen oder im Rufmord des Mannes, den man haßt, weil man ihm etwas zuleide getan oder seine Herausforderung abgelehnt hat.

Buchman spürte sofort den Kompromiß in diesem Mann. Er wußte auch, daß der Mann, eben weil er an einer Stelle Gott den Gehorsam verweigert hatte und sich nicht mehr auf Ihn verließ, sich mehr und mehr an einen Menschen wie ihn, Buchman, halten mußte, um bei ihm Mahnung, Leitung und Ermutigung im Leben zu bekommen. Von einem Tage auf den andern verriegelte und versperrte nun Buchman jedes Tor und Fenster in ihren Beziehungen. Nichts, was der Mann tat, war recht. Öffentlich und privat, mit und ohne Grund, wurde er beiseite gestellt und hart angepackt. Buchman war entschlossen, den Mann von Gott allein abhängig werden zu lassen und ihm jede menschliche Autorität als Fundament seines Lebens zu entziehen.

Als einst wichtige Gäste zu einem Essen eingeladen waren,

hatte man ihm auch an Buchmans Tisch einen Platz zugewiesen. Als Buchman kam und den Mann dort sah, sagte er sofort mit lauter Stimme: „Schickt ihn weg, ich will nicht mit ihm am Tisch sitzen. Ich will ihn nicht bei diesen Leuten haben.“

Dieser Zwischenfall war typisch für ihre Beziehung in jener Zeit, und so ging es weiter, beinahe vier Jahre lang. Wenn sie wieder zusammenführung suchten, was ein- oder zweimal geschah, kam Buchmans Überzeugung für ihn in Form eines alten Liedverses, den er immer und immer wiederholte:

Da ich denn nichts bringen kann,
 Klammre ich an's Kreuz mich an:
 Nackt und bloß – o kleid' mich doch!
 Hilflos – ach, erbarm dich noch!
 Unrein, Herr, flieh' ich zu dir,
 Wasche mich, sonst sterb' ich hier!

Eines Tages fragte der Mann: „Wie lang muß ich noch in diesem Zustand der Dunkelheit und Verzweiflung bleiben?“ „Ich weiß nicht“, erwiderte Buchman, „es ist deine Entscheidung, nicht meine.“ Der Mann weigerte sich weiterhin, über seine Führung ehrlich zu sein.

Schließlich entschloß er sich doch, was es auch koste, auch wenn er für den Rest seines Lebens Teller waschen oder Böden putzen müsse, das zu tun, was Gott von ihm verlangt hatte: in absoluter Reinheit zu leben und im Herzen des Kampfes um eine neue Welt seine bleibende Wohnung aufzuschlagen.

Er wurde mit Freunden ehrlich über die Führung, die er vor vier Jahren gehabt und abgewiesen hatte. Auf seinen Knien nahm er Gottes Auftrag und Berufung in ihrem vollen Umfang und für sein ganzes Leben an.

Dieser Entschluß mußte augenblicklich die Feuerprobe bestehen. Gerade damals war er mit vierzehn andern Freunden zusammen. Es kam ein Telegramm von Buchman; alle anderen wurden zu einer Konferenz in die Schweiz eingeladen – er nicht.

Der Mann kehrte in sein Land zurück und begann, Menschen auf wirksame Weise zu ändern. Er war durch seine neuen Entscheidungen für Gott brauchbar geworden. Nach zwei Monaten kam von Buchman eine Einladung für ihn. Er ging. Buchman war höflich, aber das war auch alles. Die Schranken waren immer noch geschlossen. Er wollte sehen, ob es dem Mann mit seiner Entscheidung ernst sei, oder ob er noch immer von der Gunst eines Menschen abhinge.

Wie dieser Mann nach Wochen den Flur entlang ging, fühlte er eine Hand auf seinem Arm und hörte Buchmans Stimme an seiner Seite: „Grad wie in alten Zeiten, nicht wahr?“ Das war alles.

Von da an arbeiteten die beiden für viele Jahre als Einheit zusammen. Aber Gott war im Zentrum, und es gab keine falschen Bindungen an Menschen mehr. Buchman brachte jeden zu der Überzeugung, daß alle Beziehungen eines Menschen, die ihm wichtiger waren als seine Beziehung zu Gott, etwas Unrechtes in sich tragen. Mit unerbittlicher Schärfe bekämpfte er die Neigung, in eine falsche Abhängigkeit von ihm oder irgendeinem andern Menschen zu geraten.

Einige Zeit nach diesen Geschehnissen sagte dieser Mann zu Buchman: „Ich liebe meine Frau und die Kinder sehr, aber ich sehe nun, daß meine Beziehung zu ihnen die Wurzel der Sehnsucht ist, die mich mein Leben lang dazu trieb, nach menschlicher Zuneigung und Anerkennung zu verlangen und Tadel zu fürchten. Ich weiß jetzt, daß dies Unreinheit ist. Sie war eine Hauptquelle meines Ehrgeizes. Jahrelang strebte ich

nach Erfolg wegen des Lobes, das er mit sich brachte. Ich sehnte mich auch nach einem Ort in der Welt, wo ich, wenn alles schiefgehen sollte, sicher wäre, den Trost des Umsorgtseins zu finden. Ich machte mein Heim zu diesem Ort. So hat jeder von uns, meine Frau, ich und die Kinder, statt Gott sich selbst an die erste Stelle im Leben der andern gesetzt. Wir haben einander nicht zum Höchsten angehalten, besonders dann nicht, wenn es schmerzhaft war. Wir haben uns gegenseitig des Kreuzes beraubt. Jetzt haben wir darüber gesprochen und beschlossen, untereinander und mit allen andern ebenso offen und geradeheraus zu sein, wie du es mit uns warst. So wollen wir von jetzt an ständig leben.“

Frank Buchman schwieg eine Weile. Dann sagte er: „In den letzten vierzig Jahren mußte ich bereit sein, jede menschliche Beziehung Tag für Tag, sieben Tage in der Woche, aufs Spiel zu setzen; sonst stünde unser Werk nicht da, wo es heute in der Welt steht.“

Für ihn bedeutete absolute Liebe, frei zu sein von jeglicher Angst in seinem Umgang mit Menschen. Er wußte, daß irgend etwas, das in einem Menschen vor seine Beziehung zu Gott tritt, Sünde ist. Christus sprach davon, als er auf die Leute hinwies, die ihre Frau, ihre Mutter und ihre Kinder Ihm voranstellen.

Eines Morgens fragte Buchman, ob etwas, was er unternommen hatte, richtig oder falsch gewesen sei. Nachdem der Mann seine Meinung geäußert hatte, sagte Buchman: „Nicht wahr, du wirst mir immer die Korrektur geben, die ich brauche? Ich bin wie jeder andere. Ich brauche jeden Tag meines Lebens Korrektur, aber zu wenige haben so viel Liebe oder gesunden Menschenverstand, daß sie sie mir geben.“

Als Monate später der Mann Frank Buchman erzählte, seine und seiner Frau Entscheidungen hätten ihre Liebe und ihr

Leben vertieft, geweitet und verstärkt, fragte ihn Buchman, ob er über zwei Menschen, die seine Familie verletzt hatten, bitter sei. „Bitter?“ antwortete der Mann, „warum? sie sind zwei meiner besten Freunde. Selbstverständlich bin ich nicht bitter.“

„Nun, denke darüber nach“, sagte Buchman.

Der Mann verließ ihn und dachte darüber nach. Am folgenden Morgen kam die klare Führung: „Es ist, als ob du von einem Pferd getreten worden wärest. Du meinst, du seist nicht bitter über das Pferd. Aber du achtest sehr darauf, nicht noch einmal hinter ihm zu gehen. Angst. Angst. Du fürchtest, daß sie wieder etwas sagen könnten, was deine Frau und Familie von neuem verletzen würde. Angst lebt Tür an Tür mit dem Haß. Bringe die Sache mit ihnen in Ordnung.“ Der Mann schrieb diesen Leuten und stellte es richtig. Die Briefe bewirkten in ihrem Leben eine tiefgreifende Änderung.

In einem späteren Gespräch, als der Mann gegenüber Buchman den Vers, der ihm so viel bedeutete, wiederholte: „Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde“, fragte ihn Buchman: „Was bedeutet das für dich?“ – „Ich glaube“, sagte der Mann, „daß Christus für mich starb, wie er für jeden starb, und wenn wir uns ihm zukehren, wäscht er die Befleckung unserer Sünde von uns ab, vergibt uns und macht uns rein.“ – „Das ist wahr“, sagte Buchman, „aber deine Erfahrung ist immer noch begrenzt.“

Er half ihm zu sehen, daß Christus einen Menschen nicht nur von der Schuld der Sünde reinigen, sondern daß er uns dauernd von ihrer Macht befreien kann. Dieser Mann hatte seine eigene Natur als garstigen Felsen betrachtet, auf dem die Möwen nisten und ihre Spuren zurücklassen. Er hoffte, mit den Jahren werde der Felsen anmutiger und weniger schmut-

zig sein. Er erkannte nun, daß zwar ein Körnchen Wahrheit in dieser Auffassung vom Wachstum in Gott war, die tiefere Wahrheit jedoch darin besteht, daß seine Natur eben der garstige, schmutzige Fels ist und bleiben wird. Es wurde ihm auch klar, daß er alle Tage mit seiner Natur werde leben müssen, und daß alle Tage, Stunde um Stunde, Christus in Seiner ewigen Gegenwart bereit stehen würde, um durch Seine Liebe sein Innerstes auf Ihn auszurichten und ihn zu gebrauchen, zu rüsten, zu führen und zu segnen.

Er sagte Buchman, es komme ihm vor wie ein unendlicher Strom, der über eine schmutzige Türschwelle fließe. Buchman ließ ihn die Verse wiederholen:

Gnad' um Gnade, volle Sühnung
Sind in dir, o Jesus mein;
Laß die Heilungsströme fließen.
Mach' und halt' mich innen rein.

Plenteous grace with Thee is found.
Grace to cover all my sin.
Let the healing streams abound.
Make and keep me pure within.

„Für mich“, sagte Buchman, „sind diese sechs letzten Worte das Schönste, was es in der englischen Sprache gibt.“

Er glaubte, Gott könne das Mobiliar in Herz, Geist und Willen eines Menschen augenblicklich auswechseln. Er war auch überzeugt, daß es normaler Freundesdienst sei, andern Jahr um Jahr zu helfen, eine immer tiefere Erkenntnis Gottes zu finden. Leute, die meinen, er habe die Probleme der Menschen und Nationen allzusehr vereinfacht, übersehen, wieviel Zeit und Kraft mit Einsatz von Leib, Seele und Geist er Jahre hindurch dem gewöhnlichen Mann wie den Führern der Mil-

lionen gegeben hat. Jene Leute vereinfachen die Dinge, die nichts von der Kunst, Menschen zu ändern, verstehen.

Man konnte keine Freundschaft mit Buchman aufbauen, indem man versuchte, ihm zu gefallen. Mit einer schier unverständlichen Heftigkeit, die aber ihre Wirkung nicht verfehlte, kämpfte er gegen die Schwäche solcher, die versuchten, auf ihn, den Menschen, zu bauen. Aber wenn einer alles im Kampf für eine neue Welt einsetzte, dann fand er sich von selber in einer echten und anspornenden Kameradschaft an seiner Seite. Er glaubte, dies sei das natürliche Band zwischen allen, die Gott lieben. Man konnte seine Freundschaft nicht erwerben. Er gab sie freien Willens allen kämpfenden Herzen um ihn herum. Ob es recht oder falsch war, er sagte, was er fühlte, und erwartete dasselbe von jedem.

„Gesalzen mit dem Feuer der Disziplin“, war ein Wort, das er liebte und oft wiederholte. Er führte den Ausspruch William Penns an, der durch die Jahrhunderte hallt: „Die Menschen müssen sich entscheiden, sich von Gott regieren zu lassen, oder sie verdammen sich dazu, von Tyrannen beherrscht zu werden.“ Er wußte, daß dies nicht nur für Völker gilt, die für ihre Freiheit kämpfen, sondern auch für jeden Mann, der frei sein will von der Diktatur im eigenen Haus oder von der Sklaverei des Lasters und der Gewohnheiten.

Er wollte, daß alle Menschen in der Welt lernen, als Söhne Gottes zu leben, und setzte sein Leben ein, damit sie diese herrliche Freiheit gewannen.

REGIERUNGEN MÜSSEN DIESE KUNST LERNEN

Zur Zeit der Wirren in Irland sagte ein Priester: „Menschen sind halbe Tiere.“ Ein Diplomat erwiderte: „Ja, und das Tier ist die Hälfte, die mir noch lieber ist.“ Er meinte, daß wenige Tiere sich so schlecht benehmen wie der Mensch, wenn er sich entschließt, sich schlecht zu benehmen. Wenn man auf den Wahnsinn und die Grausamkeit der heutigen Welt schaut, so ist es schwer, nicht mit dem Priester und dem Diplomaten einverstanden zu sein. Doch die menschliche Natur kann sich ändern. Jeder, der es von ganzem Herzen will, kann den schwierigsten Menschen, den er kennt, ändern. Die Kunst, Menschen zu ändern, ist in der modernen Welt verlorengegangen. Darum hat die moderne Welt den rechten Weg verloren.

Man kann die menschliche Natur unter drei Gesichtspunkten betrachten.

Der eine ist der, daß man sie so nimmt, wie sie nun einmal ist, und in ihr das Rohmaterial des Lebens sieht, das sich nicht ändern läßt. So denken die meisten heute in der freien Welt. Wenn man unter solchen Umständen das Schlimmste erwartet, wird man selten enttäuscht. Weil heute so viele Menschen in verantwortlichen Stellungen nicht erwarten, daß der Glaube Menschen ändern kann, spielt der Glaube für sie in bezug auf die Nöte des Alltags überhaupt keine Rolle.

Eine andere Art, sich mit der menschlichen Natur auseinanderzusetzen, ist, sie auszubeuten. Alle Materialisten der Rechten und der Linken tun es. Die Kommunisten, zum Beispiel,

benutzen überall Eitelkeit, Furcht, Ehrgeiz, Lust und Gier, um das Leben jener Menschen zu beherrschen, die ihrerseits das Leben der Völker beherrschen. Und wenn sich diese Menschen ihrer Herrschaft entziehen, dann gebrauchen sie ohne Zögern brutale Gewalt, oder sie vernichten menschliches Leben. Der Zweck, sagen sie, heiligt die Mittel, und Menschen haben für sie nur Wert als Mittel für den Sieg des Weltkommunismus. Kann man sie nicht bestechen oder durch Gewalt zwingen, ihre Rolle zu spielen, dann müssen sie liquidiert werden.

Ein dritter Weg, sich mit der menschlichen Natur zu befassen, Buchmans Weg, besteht darin, diese Natur zu ändern. Es geht schneller und reicht weiter als die Methode der Materialisten. Das Mobiliar eines menschlichen Herzens und Lebens kann in einem Augenblick ausgewechselt werden. Das ist durchaus realistisch. Nichts ist wirklichkeitsfremder als zu glauben, die Welt könne anders werden, ohne daß man sich mit der menschlichen Natur handgreiflich befaßt. Es ist unwiderleglich wahr, was Buchman sagt: „Wenn es uns nicht gelingt, auf gründliche und drastische Weise und dazu in größtem Maßstab mit der menschlichen Natur fertig zu werden, dann müssen die Völker weiter ihren geschichtlichen Weg zu Gewalt und Zerstörung gehen.“ Er sagte ferner, daß Staatsmänner, um erfolgreich regieren zu können, die Kunst, Menschen zu ändern, lernen müssen. Abgesehen von den durch und durch Selbstsüchtigen und Verblendeten ist jedem klar, daß der stürmische Gang der Ereignisse unvermeidlich zu Kommunismus oder Atomkrieg führen muß, wenn nicht freie Männer durch ihr Leben beweisen, daß menschliche Motive im Weltmaßstab geändert werden können.

Zweierlei liegt auf der Hand. Erstens können wir nicht von andern erwarten, etwas zu sein, was wir selber nicht sind.

Die Welt ist voll von Reaktionären, die in bestimmten Situationen oder Völkern eine Änderung erwarten, aber nicht bereit sind, selber anders zu werden. Buchman hielt jedem furchtlos die Wahrheit vor Augen, daß Gott ihm den Anfang in seinem eigenen Leben zeigen werde, wenn er willig sei, auf Ihn zu hören. Wenn er dann den Anfang gemacht habe, werde Gott ihm die Stelle im Leben eines anderen Menschen zeigen, wo Änderung beginnen kann und wie er ihm helfen könne, diesen Schritt zu tun. Zweitens: Wenn es uns wirklich darum zu tun ist, daß jemand anders wird, dann müssen wir die Änderung dieses Menschen allem andern in unserem Leben voranstellen. Wir müssen lernen, Menschen zu lesen wie eine Seite in einem Buch. Es braucht Zeit. Die Kommunisten studieren die Menschen. Im Kreml gibt es über jeden einflußreichen Menschen der freien Welt eine Personalakte mit Einzelheiten über seinen Charakter, seine Fähigkeiten und seine Schwächen. Sie studieren die Menschen, um sie beherrschen zu können. Schon vor Jahren wies Henry Drummond darauf hin, wie viele Menschen aus egoistischen Motiven heraus die andern zu erkennen versuchen. „Dem Anwalt geht es um ein gutes Einkommen, dem Künstler um Ruhm, dem Schauspieler um Beifall, dem Schriftsteller um Stoff für seinen Roman. Wenn es Leute gibt, welche die menschliche Natur für eigene Zwecke, für schnöden Gewinn studieren, warum sollte es nicht solche geben, die es um der Menschen willen, um Gottes willen tun?“

Buchman glaubte, daß jeder, der um der Menschen willen, um der Zukunft der Welt willen, um Gottes willen Menschen ändern möchte, bereit sein müsse, sich jeden Morgen genügend Zeit zu nehmen, um unter Gottes Führung Menschen zu studieren. Fast jeden Morgen seines Lebens war er um vier Uhr wach. Daß Gebete die Hand Dessen bewegen, Der die

Welt bewegt, war seine tiefste Überzeugung. Nur in Stunden disziplinierten, opferwilligen Betens kommt der leise Wink, der unerwartete aber erleuchtende Gedanke, der sich, wenn er furchtlos befolgt wird, als der Schlüssel zum Leben eines anderen Menschen erweisen kann. Gott tut das Seine, aber der Mensch hat auch das Seine zu tun. Und wir erleben Wunder im Leben anderer Menschen, wenn wir unsererseits bereit sind, den Preis der Disziplin und Leidenschaft zu bezahlen.

Vor vielen Jahren hat Buchman dafür gebetet, für die Nöte der andern überempfindlich zu werden. Später sagte er: „Manchmal wünschte ich, ich hätte dieses Gebet nie gesprochen. Wenn man für die Änderung anderer brauchbar sein will, dann bedeutet das, so tief und mitfühlend um sie zu sorgen, daß man selber an den Füßen friert, wenn der andere ein Loch im Schuh hat.“

Es gibt in der Kunst, Menschen zu ändern, keine Regeln. Aber gewisse Erfahrungen, die sich durch die Jahre ergeben haben, können für jeden hilfreich sein.

Sei nicht langweilig! Gewisse Leute versuchen, dem Willen eines Menschen eine neue Richtung zu geben, bevor sie sein Interesse oder seine Freundschaft erworben haben. Sie sind mehr an dem interessiert, was sie ihm sagen wollen, als daran, was er ihnen sagen möchte. Das war nicht Frank Buchmans Weg. Oft sagte er: „Ihr müßt lernen, in sieben Sprachen zu schweigen. Man spricht immer zu viel. So gewinnt man niemand. Oft ist es am besten, nichts zu sagen. Ihr wißt vielleicht schon, was jemand auf dem Herzen hat, aber sagt um Gottes willen kein Wort, bevor er es sagt. Vers 1, Kapitel 1 der Lebensänderung ist, daß jemand euch über sich selber sagt, was er noch niemandem vorher gesagt hat.“

Wenn man nach einem solchen Gespräch mit Buchman zusammenkam, fragte er immer: „Was hat er dir gesagt?“ und

nie: „Was hast du ihm gesagt?“ Aber nie wollte er hören, was der andere unter dem Siegel des Vertrauens gesagt hatte. Er hielt streng darauf, daß es nie zu einem Vertrauensbruch kam.

Er konnte die Langweiler nicht ausstehen, die glauben, es genüge, dem anderen Wahrheiten an den Kopf zu werfen. Er liebte die Geschichte vom Obersten, der einen Soldaten auf ein fernes Ziel schießen sah. „Hast du ins Schwarze getroffen?“ fragte der Oberst. Der Soldat wandte sich mit einem vergnügten Grinsen zu ihm und erwiderte: „Ich weiß nicht, Herr Oberst, aber es hat einen höllischen Krach gemacht.“ Buchman sagte auch oft: „Es hat keinen Zweck, Augentropfen aus dem Fenster im fünften Stock auf die Menge auszuschütten in der Erwartung, es werde jemandem Heilung bringen.“ Es ging ihm um ein intensives Sichbefassen mit den Bedürfnissen des einzelnen, und er schulte jeden, genügend Zeit zum Denken und Beten zu verwenden, um dem andern zur richtigen Zeit auf die richtige Art das richtige Wort sagen zu können, das ihm helfen werde, die Richtung seines Lebens zu ändern.

Sei nicht oberflächlich! Es gibt viele, die stundenlang über intellektuelle Zweifel und Schwierigkeiten mit dem andern diskutieren. Nichts kommt dabei heraus. An der wirklichen Not des andern ist man vorbeigegangen. Natürlich bilden sich solche, die entschlossen sind, ihren moralischen Schwächen nachzugeben, oft etwas auf die intellektuellen Zweifel und Schwierigkeiten ein, die sie selber geschaffen haben, um das zu rechtfertigen, von dem sie genau wissen, daß sie es nicht tun sollten. Drummond begann einst in Edinburg eine Vorlesung mit den Worten: „Meine Herren, ich muß heute abend die Leute, die intellektuelle Schwierigkeiten haben, um die Erlaubnis bitten, mich denen zuzuwenden zu dürfen, die in

moralischen Kompromissen leben. Manche, die in diesem Saal sitzen, haben mir Briefe geschrieben, aus denen ich ersehen konnte, daß sie sich in einer Sackgasse befinden und restlos am Ende sind. Ihren Fall möchte ich zuerst behandeln.“

So viele geben sich mit der Oberfläche der Dinge ab und haben nicht die Einsicht und den Mut, an die Wurzel des Übels zu gehen. Frank Buchman sprach einst mit einem Mann über seine Schwierigkeiten. Das Gespräch zog sich lange hin. Der Mann sagte: „Meine Schwierigkeit ist, daß ich zu sehr meinen eigenen Weg suche.“

„Ist da nicht noch etwas anderes?“ fragte Buchman.

„Nein“, erwiderte der andere.

Frank Buchman, der die ganze Zeit viel gedacht und gebetet hatte, sagte dann ganz natürlich: „Ist Ihre Schwierigkeit nicht –?“ Und er nannte das moralische Problem des Mannes beim Namen. Dessen Stolz brach zusammen. Er bekannte die Wahrheit und änderte sich. Als sie nachher zur Untergrundbahn gingen, sagte er zu Buchman: „Wenn Sie heute abend nicht meine wirkliche Not angepackt hätten, hätte ich Sie verflucht.“

Ehrlichkeit ist der Schlüssel. Wenn ein Mensch mit sich selber ehrlich ist, kann er es auch mit andern sein. Menschen, die andere ändern wollen, müssen bereit sein, eine moralische Diagnose zu stellen und sich mit den moralischen Schwächen und Niederlagen im Leben anderer Menschen zu befassen. Wer je im Kampf um den Willen und das Leben von Menschen gestanden hat, weiß, daß neunzig Prozent des Zynismus, Atheismus und Egoismus um uns herum ihre Wurzeln in erniedrigenden körperlichen Niederlagen haben. Unreinheit steckt hinter einem Großteil der Verwirrung und des Chaos der modernen Welt. Viele wollen das nicht glauben,

weil sie nicht die Unreinheit bei sich und andern anpacken wollen.

Buchman war sich der Folgen solcher Haltung bewußt. Mit glühender Überzeugung sagte er vor kurzem Vertretern eines bestimmten Landes: „Das Schlimme bei euch ist, daß ihr nicht sehen wollt, was eure Kompromisse kosten.“ Von der Reinheit sagte er: „Ihr sagt, es sei eine persönliche Angelegenheit. Aber was geschieht mit eurem Volke? Man erzählt uns, daß in manchen Fabriken die Unreinheit so gang und gäbe ist, daß sie unter den Arbeitern organisiert wird, besonders durch Untergrundbewegungen, die sie als Waffe benutzen. Sie wissen, daß moralische Verwirrung auch Verwirrung des Denkens bewirkt. Zu wenige versuchen, ihrem Volk eine große reinigende Kraft zu bringen. Was wird aus einem Volk, dem niemand Heilung bringt? Zerbrochene Ehen, haltlose Kinder, eine zerfallende Kultur – als Nährboden der Revolution.“ Dann fügte er hinzu: „Wenn ihr Menschen dafür gewinnt, mit ihrem Leben für diese moralischen Maßstäbe einzustehen, dann kommt etwas Schöpferisches mit solcher Kraft in die Gemeinschaft, daß es durch nichts aufgehalten werden kann. Ihr müßt mit Nachdruck das Moralische betonen und dazu die rettende Kraft Jesu Christi haben. Dann werdet ihr die Dynamik erfahren, die beinahe in Vergessenheit geraten ist – den Heiligen Geist, der euch in die Wahrheit führen und als klarer, direkter Ruf von Gott sagen wird, was zu tun ist.“

Sei nicht schockiert und laß dich nicht zum Narren halten! Viele Kinder finden es unmöglich, ihren Eltern die Wahrheit über sich selbst zu sagen. Sie wissen, daß es ihre Eltern schockieren würde. Sie wissen aber nicht, daß Eltern, die über ihre Kinder schockiert sind, nie über sich selber ehrlich geworden sind. Wenn ihr Menschen ändern wollt, dann müßt ihr bereit sein, alles mit einem verstehenden Herzen

zu hören, was der andere euch sagen will. Buchman sagte öfters: „Die Leute gehen zu einem Menschen, der sie versteht und nicht zu schön redet und nicht zu weise erscheint. Zu einem Menschen, der über seine eigenen Gefühle ehrlich ist. Ein solcher Mensch ist nie schockiert über etwas, was er hört, weil er weiß, was für ein schlechter Kerl er selber ist. Rede nur auf Grund deiner Erfahrung, aber nicht darüber hinaus. Sprich nie über Dinge, die in deinem eigenen Leben nicht real sind.“

Viele lassen sich durch die Reaktionen derer täuschen, die sie zu ändern versuchen. Sie vergessen, daß ein Fisch, der angebissen hat, sich aufbäumt, ausschlägt und zu fliehen versucht. Es ist ein schmerzvoller Prozeß, wenn das Gewissen eines Menschen, das lange geschlafen hat, anfängt zu erwachen. Oft fangen die Leute an, den Mann anzugreifen und zu kritisieren, dem sie die Schuld an ihren Schmerzen zuschieben. Das ist der Augenblick, wo sie sich hinter allerlei Ausflüchte verstecken. Frank Buchmans Persönlichkeit wird manchmal kritisiert. Fragen werden gestellt über seine Arbeitsweise und über das Vorgehen der Moralischen Aufrüstung. Solche Fragen werden oft vorgebracht, um die wahre Not eines Menschen zu verdecken. Fragen sollen beantwortet werden, aber die Antwort auf diese Fragen ist nicht immer das, was diese Not lösen kann.

Niemand wird sich je ändern, bei dem nicht die Sünde angepackt wird. Viele lassen sich täuschen durch Sünder, die zunächst leugnen, daß Sünde da ist, und dann beweisen wollen, daß sie belanglos sei, und schließlich rundweg behaupten, daß sie berechtigt ist. Perverse sind dafür ein Beispiel. Vor dreißig oder vierzig Jahren gaben Menschen, die unter der Sünde der Perversion litten, vor, sie hätten nichts damit zu tun. Nach und nach stellten sie mit Geschick und Erfolg die Theorie auf,

Perversion sei nur eine Form von Krankheit und habe keinen Einfluß auf das Leben einer Familie oder eines Volkes. Schließlich traten sie kühn mit der Behauptung auf den Plan, daß Perverse begabter, interessanter und normaler seien als Leute, die nicht unter dieser Art Kompromisse leiden. Millionen lassen sich dadurch hinters Licht führen, und in gewissen Berufen ist es schwer, eine gute Stellung zu finden, wenn man nicht Perversion begünstigt. Die Anormalen von gestern sind die Normalen von heute geworden. Und wenn die Dinge so weitergehen, werden diejenigen, die gestern als normal galten, morgen als anormal betrachtet werden.

Komitees und Ausschüsse spielen ebenfalls eine Rolle bei diesem nationalen Täuschungsmanöver, indem sie über verschiedene Formen der Sünde Gutachten verfassen. Aber diejenigen, die auf die Fragebogen dieser Ausschüsse antworten, hüten sich oft, ihre eigenen Schwächen bloßzustellen. Es ist genauso, als ob man einen Trinker veranlaßte, ein Gutachten über die Gefahren des Trinkens für Autofahrer zu schreiben. Er wird feststellen, daß die Gefahr im allgemeinen sehr übertrieben dargestellt wird, daß ein wenig Trinken den Kopf klärt, die Nerven beruhigt und darum hilft, besser zu fahren. So fühlt sich jeder wieder glücklich, und die Kurve der Todesfälle steigt steil in die Höhe.

Sei nicht ohne Erwartung, daß etwas geschehen wird. So viele erwarten nicht, daß im Leben des anderen je etwas geschehen könne, weil in ihrem eigenen Leben nichts passiert ist. „Nach eurem Glauben wird euch gegeben werden.“ „Königliches muß verlangen, der vom König wird empfangen.“ Wer mit einschneidender Schärfe der Sünde zuleibe geht und Wunder erwartet, der wird Wunder sehen.

Buchman hat nie bei einem Menschen etwas als selbstverständlich hingenommen. Er dachte keineswegs, daß ein Bischof von

Sünde freier sei als ein Barmixer. Für ihn war Sünde Sünde, beim König wie beim Bergmann. Als Buchman einst mit dem Ministerpräsidenten eines großen Landes sprach, wurde das Wort „Sünde“ erwähnt. „Aber, Dr. Buchman“, sagte die Gattin des Ministerpräsidenten, „brauchen Sie doch dieses Wort nicht, es ist mir so unsympathisch.“ – „Es tut mir leid“, sagte Buchman, „aber nennen Sie es, wie Sie wollen. Wenn es Ihnen lieber ist, nennen Sie es Rheumatismus.“ – „Bitte, nennen Sie es nicht Rheumatismus, Dr. Buchman“, sagte die Dame, „ich bin voll von Rheumatismen.“

Buchman sagte wiederholt, daß Sünde bindet, blendet, tötet und sich vermehrt.

Sünde bindet. Leute fangen damit an zu sagen, sie seien frei zu tun, was ihnen gefällt. Dann fangen sie an zu tun, was ihnen gefällt. Sie brauchen ihr Gehirn, um ihr Gewissen mit Argumenten zum Schweigen zu bringen. Plötzlich sehen sie sich als die Gefangenen der Gewohnheit, die sie im Zaume zu halten glaubten, und die nun sie am Zaume hält. „Säe einen Gedanken, du erntest eine Tat. Säe eine Tat, du erntest eine Gewohnheit. Säe eine Gewohnheit, du erntest einen Charakter. Säe einen Charakter, du erntest ein Schicksal.“

Sünde blendet. Menschen und Völker sehen keinen Unterschied mehr zwischen Recht und Unrecht. Für sie gibt es kein Weiß oder Schwarz mehr, sondern nur ein eintöniges, schmutziges Grau. General Ho Jing-tschin, der letzte Ministerpräsident von China, bevor dessen sechshundert Millionen auf dem Festland unter kommunistische Herrschaft gerieten, sagte wörtlich: „Wir sahen nie, was tatsächlich geschah. Wir liebten unser Land, aber wir liebten unsere Mätressen noch mehr. Wir merkten erst, als es zu spät war, daß sie Kommunistinnen waren.“ Es gibt ein Sprichwort: „Liebe ist blind, nicht aber der Nachbar.“ Das ist heute auch wahr für die Demokratie.

Eine Demokratie ist so stark wie der Charakter derer, die in ihrem Namen sprechen. Die Männer der freien Welt sind blind gegenüber der Tatsache, daß ihr Lebenswandel lauter in den Ohren der Welt tönt als die schönen Reden, die ihre Vertreter an Konferenztischen halten.

Sünde tötet. Der Mensch, dessen Ich lange genug Zentrum seines Lebens war, stirbt allem und jedem gegenüber ab außer diesem dicken Ich, das ihn beherrscht. Er braucht dann Frauen, Alkohol, Pillen zum Einschlafen, Pillen zum Wachwerden, Überdosen von Nikotin und anderen Reizmitteln, um sich in Gang zu halten. Er wird, ohne es zu wissen, zum wandelnden Leichnam. Zugleich ist er auch Mörder. Denn solche Männer wie er, wenn sie sich in einer Volksgemeinschaft vermehren, bereiten den Weg für den starken Mann, der die Macht an sich reißt und das Land unter seine Tyrannei zwingt. Die geistlich Toten sind es, die der falschen Alternative zustimmen: Kommunismus oder Atomkrieg.

Sünde vermehrt sich. Sie bleibt nie eine Privatsache. Sie geht wie eine Pest von Mann zu Mann, von Land zu Land. Filme, Radio, Fernsehen, Presse, Bücher tragen die Niederlagen im Herzen eines Einzelnen hinaus in das Leben und in die Herzen der Millionen. Man gibt dem Problem einen poetischen Schimmer. Völker lassen ihren Charakter vor die Hunde gehen und nennen es Fortschritt.

Aber es gibt eine Antwort auf die Sünde: Verwirrung kommt vom Kompromiß, Klarheit kommt von Änderung. „Sünde ist die Krankheit. Christus ist die Heilung. Das Ergebnis ist ein Wunder“, sagte Buchman. „Es genügt, sich rasch ein Bild von der Sünde zu machen und dann weiter zu gehen. Die Menschen sollten dafür so empfindlich sein, daß sie auf der Stelle reagieren und sich ändern. Sorgen Sie dafür, daß nicht ein Minimum an Betonung auf der Sünde liegt, sondern ein Maximum.

Dann bringen Sie es rasch in Ordnung. Sich ändern, sich einigen, kämpfen. Das ist die natürliche Reihenfolge.“

In den ersten wachen Augenblicken jeden Tages aus sich heraus in Christus hineingehen, dann hinausgehen zu den andern und jeden Augenblick alle Tage sein Leben ausgeben für die andern – das ist nach Frank Buchmans Überzeugung, was jeder tun sollte, der ein Erneuerer von Menschen und Völkern sein will.

Sei nicht kleingläubig im Augenblick, da die Dinge anfangen sich zu regen. Buchman glaubte, daß Gottes Plan für jedes Leben viel größer und besser sei als irgend jemandes Plan für sein eigenes Leben. Es war ihm nicht darum zu tun, daß Menschen gut werden, nur um gut zu sein, sondern darum, ihnen zu helfen, von Gott geführt, ihren vollen Anteil an der Weltrevolution zu haben. Er verlor keine Zeit mit Menschen, die meinten, Änderung bestehe darin, die Bremsen anzuziehen, den Motor abzustellen und die Luft aus den Reifen herauszulassen. Er war überzeugt, daß ein Mensch, den Gott reinigt und führt, schneller und weiter vorwärtskommt als vorher, aber auf dem guten und nicht auf dem falschen Weg. Er konnte nichts anfangen mit abgestumpften Menschen und solchen mit frommem Tonfall, die man vielerorts als christlich ansieht. Er sagte einem asiatischen Staatsmann, der von Caux in sein Land zurückkehrte: „Wenn Sie Ihr Volk retten wollen, vergessen Sie sich selbst und setzen Sie sich bis zum letzten ein.“ Er war weit mehr daran interessiert, zu welchen Schritten und Taten der Mensch sich von Gott beauftragt weiß, als an dem, was der Mensch nach Gottes Weisung aufzugeben sich gedrängt fühlt – so wichtig beides sein mag.

Er hatte eine hohe Vision für Menschen und Völker. Dem japanischen Ministerpräsidenten sagte er, Japans Bestimmung sei es, der Leuchtturm Asiens zu sein. Einige Tage später sagte

dieser Ministerpräsident der ganzen Nation, daß dies das Ziel seiner Regierung sei. Dem Präsidenten von Zypern, Erzbischof Makarios, sagte er, Zypern sollte die goldene Brücke zwischen Griechenland und der Türkei, zwischen Europa und Afrika sein. Der Erzbischof machte dies nach der Befreiung seines Landes zum Thema seiner ersten öffentlichen Erklärung. Und am Tage der Befreiung sandten der Präsident und der Vizepräsident der Insel die erste Zypernflagge, die das Land verließ, Frank Buchman nach Caux als Zeichen der Dankbarkeit für das, was er für ihr Land getan hatte.

Buchman erwartete von jedem einen solchen Einsatz für andere Menschen, daß der Einfluß ihres Lebens im Geschick der Völker sichtbar werde.

Acht Japaner suchten Buchman auf. Sie stammten aus den führenden Familien Japans. Kaum saßen sie beim Mittagstische, fragte Buchman: „Was ist euer Plan für Japan?“

Schweigen trat ein.

Dann fragte Buchman: „Seid ihr untereinander eins?“ Neues Schweigen.

Buchman fuhr fort: „Ich weiß, daß ihr allerhand Gutes in Japan getan habt, aber was geht mit eurem Land vor? Mit Japan geht es rapid abwärts.“

Buchman fragte sie, was das eigentliche Problem Japans sei. „Kommunismus“, antworteten sie.

Darauf Buchman mit Nachdruck: „Korruption und Mätressen sind das Problem! Seid ihr bereit, diese Probleme bei euren Führern und in eurem Volke anzupacken? Ich liebe Japan und bin tief besorgt über das, was dort vor sich geht.“

Die Japaner verließen das Zimmer. Sie sprachen sich ehrlich miteinander aus. Eifersucht, Unreinheit und Bitterkeit hatten sich unter ihnen eingeschlichen. Sie fanden Einigkeit, gingen der Not ihres Volkes auf den Grund und fragten Gott, wie sie

noch rechtzeitig eine Antwort bringen könnten. Innerhalb von drei Tagen schrieben sie ein Schauspiel, das sie *Der Lichtstrahl* nannten. Es war so direkt, daß sie Angst davor bekamen, was man ihnen und ihren Kindern antun würde, wenn sie es auf der Bühne zeigten. Sie lasen es Buchman vor. Er sagte: „Geht hin, wo die Steine rauh sind. Die Leute mögen auf euch schießen, aber ihr werdet euer Volk retten – und die kommenden Generationen werden euch danken.“

Einen Monat später ging das Schauspiel in Tokio über die Bühne, kaum vierhundert Meter vom Parlamentsgebäude entfernt. Das Stück schlug ein. Es war wie ein elektrischer Schock. Ein hoher Sicherheitsbeamter, der im Verlauf der Handlung sah, wie Bestechungsfälle an höchsten Stellen und kommunistische Mätressen von Kabinettsmitgliedern zur Sprache kamen, sagte entrüstet: „Das ist übertrieben. Sie können nicht weiterspielen. Es ist gefährlich.“ Ein paar Tage später kam er zurück. „Ich hatte unrecht“, sagte er. „Ich habe die Sache untersucht und gefunden, daß alles wahr ist. Die Lage ist wirklich ernst, und das, was Sie zeigen, ist die Lösung.“ Kabinettsmitglieder, führende Industrielle und Gewerkschafter sahen das Schauspiel. Das Fernsehen brachte es vor die ganze Nation.

Der Ministerpräsident ließ die Männer kommen, die Buchman besucht hatten. Sie sprachen offen mit ihm über die Dinge, die im Lande und im Kabinett vor sich gingen. Sie forderten ihn auf, reinen Tisch zu machen. Er sagte: „Sie sind die einzigen, die ihr Land genug lieben, um mir die Wahrheit zu sagen. Sie müssen weiterhin so mit mir sprechen. Für Sie ist meine Türe immer offen.“ Männer, die durch den *Lichtstrahl* geändert wurden, waren ein Hauptfaktor der Festigung Japans, als der Kommunismus es durch die Studentenunruhen im Jahr 1960 zu erschüttern versuchte.

Für Buchman war ein solch direktes Verfahren an der Tagesordnung. Er erwartete von jedem, daß er im Umgang mit anderen ebenso direkt und klar sei. Es war für ihn das normale Leben eines Revolutionärs. Er glaubte, daß jeder das Außerordentliche tun könne, wenn er sich von Gott führen lasse. Als er einst in Pennsylvanien auf dem Hügel neben dem Familiengrab stand, wo er jetzt ruht, war alles, was er seinen Freunden sagte: „Ich bin wunderbar geführt worden.“ Es war sein Glaube und seine Erfahrung, daß für alle, die sich von Gott führen lassen wollen, Schätze bereit liegen, die alle Träume und Erwartungen übersteigen.

DIE ZUKÜNFTIGEN FÜHRER

Ungefähr vor einem Vierteljahrhundert sagte Frank Buchman: „Wenn es mir nicht gelingt, viele andere dazu zu bringen, das was ich tue, besser als ich zu tun, habe ich versagt.“ Viele Jahre hindurch arbeitete er daran, sich selber entbehrlich zu machen. Darin unterscheidet er sich von so vielen anderen menschlichen „Führern“.

Er sagte einmal: „Ich werde Ihnen eins versprechen. Ich kehre nicht zurück. Ich kehre nicht zurück, ganz gleich, wer es tut, ganz gleich, was es kostet. Ich möchte nicht, daß Sie mitmachen, nur weil ich hier bin – das ist es nicht. Das wäre eine armselige Revolution. Das wäre eine armselige Gemeinschaft. Halten wir uns einen Augenblick das Kreuz Christi vor Augen, und lassen Sie sich gesagt sein, wenn Sie an diesem großen Kreuzzug teilnehmen, erwartet Sie der Weg des Kreuzes. Ich will Sie nicht anlocken durch die Aussicht auf materiellen Erfolg. Ich will Sie nicht anlocken, indem ich Ihnen sage, Sie werden Helden sein... Es ist eine persönliche Erfahrung des Kreuzes. Nicht ich bin es, sondern Christus. Nicht ich bin an der Spitze, sondern Christus führt.“

Es war Buchman ernst. Sein Leben bezeugt es. Er lehrte die Menschen, miteinander zu arbeiten und sich von Gott den rechten Weg zeigen zu lassen. Kaum etwas konnte ihn mehr erzürnen als das Verlangen gewisser Menschen, ihn zu ihrer Autorität zu machen oder von ihm hören zu wollen, was sie tun sollten. Darum sind alle Spekulationen über einen Nachfolger Buchmans oder über eine künftige Führerschaft müßig

und sinnlos. Das Werk wird wie in den vergangenen Jahren weitergeführt werden durch Männer, die es gelernt haben, frei von Neid und Ehrgeiz zu leben und gemeinsam das Letzte einzusetzen, um das Rechte zu tun, wie Gott sie das Rechte sehen läßt. Warum sollte irgendeiner oder irgendeine Gruppe zu einer Art „Führerschaft“ erwählt werden, die Buchman zu Lebzeiten immer abgelehnt hatte?

In den Monaten nach Frank Buchmans Tod strömten Führer von Nationen und Menschen aller Lebensbereiche in solcher Zahl nach Caux wie selten zur Zeit, da er noch lebte.

U Nu, der Ministerpräsident von Burma, war einer dieser Führer. Er gebrauchte starke Worte, als er über die Notwendigkeit eines schnellen Anwachsens der Moralischen Ausrüstung sprach. Er war überzeugt, daß die Menschheit sich selbst zerstören werde, wenn sie sich nicht bei der Lösung der Probleme unseres Zeitalters Frank Buchmans Geheimnis zu eigen machte.

Und die Art, wie der Ministerpräsident auf einfache Leute einging, zeigte, daß er selber begonnen hat, das Geheimnis von Frank Buchmans Leben zu lernen.

Eines der letzten Worte, die Buchman zu U Nu gesprochen hatte, lautete: „Sie müssen lernen, die Menschen zu lesen wie ein Buch.“

Im September 1961, fünf Wochen nach Buchmans Tod, saß U Nu in Caux beim Frühstück neben einem Hafenarbeiter aus Brasilien. Der Hafenarbeiter erzählte ihm, wie er angefangen habe, sich zu ändern, wie er seine Neigung zu Gewalttätigkeiten verlor, und wie er den Kampf, die Welt zu erneuern, aufgenommen habe. „Ich war ein Trunkenbold“, sagte er, „und das hat beinahe unsere Familie zerstört.“ „Auch ich trank zu viel“, sagte der Ministerpräsident. „Ich begann schon mit zehn Jahren. Dann gab ich es auf. Da ich

aber ein schwacher Mensch war, griff ich erneut zur Flasche. Als Sechszwanzigjähriger habe ich ganz damit aufgehört, und ich kann sagen, daß ich heute lieber stürbe, als einen Tropfen zu viel zu trinken.“

Der Hafearbeiter sprach dann von seinem Haß. „Sind Sie davon auch frei geworden?“ fragte U Nu. „Sind Sie sicher, daß Sie für immer frei sind von Bitterkeit? Auch hier keinen Tropfen mehr?“

Mit großer Feinfühligkeit ging er an die Wurzel des Lebens dieses Hafearbeiters und half ihm so, die Ursache seiner Verbitterung ans Licht zu bringen und zu heilen.

U Nu sagte in Caux: „Wenn wir verhindern wollen, daß der Kommunismus die Weltherrschaft ergreift, müssen wir mit Korruption, Bestechung, Trunk und Hurerei fertig werden.“ Er hatte die Wirkung der Moralischen Aufrüstung in seinem eigenen Land gesehen. 1961 widmete der Rat der Regierenden Äbte, der für 75 000 buddhistische Mönche verantwortlich ist, einen Großteil seiner Jahresversammlung der Moralischen Aufrüstung. Das Ergebnis war, daß fünf leitende Äbte zum dreiundachtzigsten Geburtstag Frank Buchmans nach Caux kamen. Sie kehrten mit dem Entschluß nach Burma zurück, Moralische Aufrüstung zur Grundlage der Politik ihres Landes zu machen. Heute bringen die Mönche Filme, Bücher und Illustrierte der MRA in jeden Teil Burmas.

Frank Buchmans Arbeit am einfachen Menschen wie am Staatsmann hat bleibenden Bestand. Wohl fallen einige ab. Das ist immer so gewesen. Markus erzählt die Geschichte im vierten Kapitel seines Buches. Aber bei vielen, in deren Herz beim Gespräch mit Buchman der Samen fiel, wuchs er und trug hundertfältige Frucht.

Als das musikalische Schauspiel *Die verschwindende Insel* 1956 in Berlin aufgeführt wurde, drängten solche Massen herzu, daß der Titaniapalast sie nicht fassen konnte. Lange Reihen von Wartenden standen draußen auf der verschneiten Straße. Ein Saal im Steglitzer Rathaus nahm die Menge derer auf, die keinen Platz bekommen konnten.

Zwei Abende hintereinander bemerkte ein Kanadier einen alten, gebeugten, armselig gekleideten Mann, der hinten in dem überfüllten Saal stand. Am zweiten Abend holte ihm der Kanadier einen Stuhl. Nachher kam der Alte zu ihm und fragte: „Erinnern Sie sich noch an mich?“

Vergeblich forschte der Kanadier in seinem Gedächtnis. „Waren Sie nicht 1936 mit Dr. Buchman hier?“ fragte der alte Mann.

„Ja“, sagte der Kanadier, „haben wir uns damals getroffen?“

„Ich war Fahrstuhlführer im Hotel“, antwortete der Deutsche. Er sah an seinen abgetragenen Kleidern und Schuhen hinunter. „Heutzutage ist es schwer, Arbeit zu finden. Ich bin arbeitslos. Die Verhältnisse sind hier sehr schwierig.“

Umständlich suchte er in einer abgenutzten Brieftasche und streckte dem Kanadier eine arg mitgenommene Visitenkarte hin. Auf einer Seite stand „Frank N.D. Buchman“, auf der anderen in Frank Buchmans Handschrift: „Meinem Freund und Mitkämpfer Max. Frank.“

„Jeden Abend, wenn Dr. Buchman ins Hotel kam“, sagte er, „sprach er mit mir, mochte es noch so spät sein. Er nahm mich in sein Zimmer, und wir sprachen miteinander. Er hat meine Familie gerettet. Sie drohte auseinanderzubrechen, weil ich vom Alkohol besessen war. Aber Frank Buchman half mir, einen Glauben zu finden und mich unter Gottes Führung zu stellen. Er brachte mich auf den rechten Weg.“

Er suchte noch einmal in seiner Briefftasche und nahm einen Fünfundzwanzigmarkschein heraus, fast seinen ganzen Besitz. Er gab ihn dem Kanadier. „Wenn Sie Frank Buchman sehen“, sagte er, „geben Sie ihm das für seine Arbeit. Und bitte, sagen Sie ihm: ‚Max hat dem Glauben Treue gehalten.‘“

Viele Jahre lang ist Buchman nicht müde geworden, seinen Freunden einzuschärfen, daß sie nichts Wirksames zur Heilung der Krise in der Welt tun, solange sie nicht Menschen änderten. Im Jahre 1925 schrieb er einen Artikel im *Indian Standard*. Es war zu der Zeit, als rings um den Erdball die ersten Grundsteine zu seinem Werk gelegt wurden. Aber die Prinzipien, wie sie damals in diesem Artikel formuliert wurden, sind die gleichen, die noch heute der Moralischen Aufrüstung zugrunde liegen.

Er schrieb folgendes:

„Zwei Stellen des Neuen Testaments veranschaulichen, was wir betonen wollen.

Die erste ist die Geschichte des Blinden, den Jesus heilte. Jesus berührte ihn ein erstes Mal, und auf die Frage, was er sähe, antwortete der Blinde: ‚Ich sehe Menschen wie wandelnde Bäume.‘ Jesus berührte ihn zum zweitenmal, und dann sah er ‚alles ganz deutlich‘.

Viele haben nur die erste Berührung erfahren – sie sehen Menschen wie Bäume – Statistiken, die Schülerzahlen in Schulen und Universitäten, die Zahl der Kirchgänger, einen Wald von Menschen. Sie sehen die Menschen in der Masse, aber sie können nicht jeden einzelnen Menschen ‚ganz deutlich‘ sehen. Was uns vor allem not tut, ist die zweite Berührung: die Heilung, die uns hilft, jeden einzelnen deutlich zu sehen, Mensch um Mensch, mit seinen persönlichen Be-

dürfnissen, Möglichkeiten, Freuden, Sünden, Erfolgen und Mißerfolgen.

Die zweite Stelle ist die wunderbare Geschichte von Jesus und der Samariterin beim Brunnen von Sichar. Jesus geht über alle Rassenvorurteile, Konventionen und äußere Formen hinweg und legt seine heilende Hand auf das sündenkranken Herz dieser verachteten Frau. Sie geht ins Dorf zurück und ruft alle herbei: ‚Kommet, sehet einen Menschen, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe.‘ Kommt, einen Mann zu sehen, der *versteht*. Was war das Ergebnis? ‚Viele glaubten.‘ Und so ist es immer. Die Welt hungert nach Männern und Frauen, die *verstehen* können. Männer und Frauen, die tapfer genug, feinfühlig genug, warmherzig genug sind und alle falsche Zurückhaltung, alles rein Konventionelle beiseite schieben, um in den verschlossenen Raum sündenkranker Herzen einzudringen, damit sie sich der heilenden Berührung durch Jesus Christus öffnen.

‚Persönliche Arbeit‘ besteht nicht bloß darin, daß man persönlichen Kontakt findet; nur das ist ‚persönliche Arbeit‘, die zur Änderung führt. Es ist ein geistgeführter Kontakt einer lebendigen mit einer toten Seele, der dem lebendigen Christus den Weg öffnet zur Heilung eines sündenkranken Herzens. Es ist Seelentherapie: Sünde die Krankheit, Jesus die Heilung, Christen die Ärzte, und das Ergebnis: ein Wunder.“

Wir sind in Gefahr, die Not der Menschen nicht zu erkennen, weil wir nicht im lebendigen Kontakt mit Menschen in Not stehen. Manchem von uns hat noch nie ein Mensch unter vier Augen Dinge erzählt, die er noch nie einem anderen anvertraut hat. Menschen suchen uns nicht auf, um uns die tiefsten Dinge in ihrem Herzen zu sagen. Und wie sollten wir wissen, daß wir versagt haben? Wie können wir merken, daß wir das Ziel verfehlten, wenn wir nicht in ständigem Kontakt mit

sündenkranken Einzelnen stehen und ihre Nöte nicht von ihren eigenen Lippen hören?

Ich saß vor einiger Zeit mit einer Gruppe von Geschäftsleuten zusammen, die gern etwas für die Menschen ihrer Stadt getan hätten. Während des Gesprächs sagte einer: „Wir gehen nicht tief genug; wir meinen es gut, aber wir kommen nicht bis an die Wurzel der Dinge.“ Er hatte den Finger auf die Ursache so manchen Versagens in unserer Arbeit gelegt. Wir sprechen von der Heilung, bevor wir die Krankheit erkannt haben, und so versagen Menschen, weil sie nicht die Beziehung zwischen Krankheit und Heilung sehen. Wenn Sünde die Krankheit ist, dann müssen wir uns mit Sünde befassen – vor allem mit der Sünde in uns selber – die „kleinen Sünden“, die uns unsere Kraft rauben und uns daran hindern, mit tiefem Verständnis zu Menschen zu gehen, die in Sünde leben. Groll gegen andere, Neid, ehrgeiziger Eigenwille, Kritiksucht – wie oft schleichen sie sich ein und berauben uns unserer Kraft!

Und dann die Sünde in anderen. Es ist gefährlich, auf unser ansteckendes Wesen zu vertrauen, wenn wir Menschen für Christus gewinnen wollen. Wir kommen nicht an die Sünde heran, die einen Menschen von Christus trennt. Oft hemmt uns Angst. Wir sagen, wir seien zu zurückhaltend, und man solle sich hüten, in den persönlichen Bereich eines anderen einzugreifen. Dabei gibt es die ganze Zeit Menschen um uns, die nichts sehnlicher wünschen, als uns das Tiefste in ihrem Herzen anzuvertrauen. Wir aber stoßen sie zurück durch unsere Angst und unser mangelndes Mitgefühl. Die Frau am Jakobsbrunnen hatte nicht das Gefühl, Jesus habe in ihren persönlichen Bereich eingegriffen, als er liebevoll seinen Finger auf die Ursache ihres Herzleidens legte.

Die Menschen hungern nach solchen, die *verstehen* und die, unbekümmert um gesellschaftliche Konvention, aus Erfahrung

sprechen, weil sie durch gleiche Schmerzen hindurch gingen und den Sieg erlangten – nicht durch eigenes Verdienst, sondern durch die gütige Kraft eines verzeihenden und liebenden Christus.

Erleben wir Wunder im Leben von Menschen als Folge unserer Arbeit? Wenn Christus uns nicht voll befriedigt, wenn in uns noch ein Hunger nach einem unbestimmten Etwas lebt, kommt es nicht daher, daß wir nicht immer neu im Leben anderer Menschen Frucht tragen? Gott kennen wir. Die Menschen sollten wir auch kennen, und für viele wurde das Leben in Christus erst befriedigend, als ihr Leben immer neu im Leben anderer Frucht trug.

Menschen neu zu schaffen war die Leidenschaft von Frank Buchmans Leben mehr als fünfzig Jahre lang.

Im Jahr 1938, als er sechzig Jahre alt war, sandte ihm der Erzbischof von Canterbury, Cosmos Gordon Lang, eine Botschaft, in welcher er von dem großen Werk sprach, das Buchman vollbracht habe, „indem er so viele Menschen in allen Teilen der Welt unter die verwandelnde Kraft von Christus brachte.“

„Wenn Sie sich geändert haben“, sagte Buchman einige Wochen später in Schweden, „wollen Sie natürlich auch andere ändern. Als nächstes wollen Sie die Kultur retten. Dann wollen Sie die Millionen da draußen erreichen. Das ist ein selbstverständliches Programm. Einige der scharfsinnigsten Leute in der Welt denken in Richtung einer destruktiven Revolution und sind bereits am Werk. Wenn wir und viele andere nicht die größere Vision einer geistigen Revolution haben, dann könnte es zu dieser anderen kommen. Auf eins kommt es an: wie bekommen wir eine so lebendige Sicht des Chri-

stentums, daß wir Europa damit in Bewegung setzen? Sind Sie solche Christen, die diese Revolution schaffen können?“

Am Ende seines Lebens schloß er eine seiner letzten Reden mit den Worten: „Die Welt steht mit ihrer Entscheidung auf des Messers Schneide. Wir müssen alles einsetzen, um unsere Nationen zu retten. Wunder geschehen, wenn Menschen sich ändern und erfaßt werden von dem Feuer und der Leidenschaft, der Reinheit und der Ehrlichkeit einer moralischen Ideologie. Der Grund für eine neue Welt wird gelegt – nicht auf dem treibenden Sand von Korruption und Kompromissen, sondern auf dem felsenfesten Charakter gottgeführter Menschen und Nationen.“

Buchman kannte im Umgang mit Menschen keine Regeln; all die Jahre war gerade das Unerwartete seines Vorgehens oft das Mittel, das Menschen näher zu Gott brachte.

Mahatma Gandhi verdankte seinem Freund Buchman viel. Sein Sohn Devadas erinnerte an die Zeit, als die Engländer seinen Vater verhöhnten und ihn, dessen Größe sie erst später erfaßten, einen „nackten Fakir“ nannten. Buchman lud seinen Vater und ihn selber damals in London zum Mittagessen ein.

Zu jener Zeit war Gandhi knapp an Geld. Nach dem Essen begleitete Buchman seine Freunde vor das Haus, fragte, wohin sie wollten, und rief eine Taxe herbei. Er fragte den Fahrer, wieviel die Fahrt koste, und zahlte sie. Nach kurzem Überlegen fügte er noch ein Trinkgeld hinzu. Devadas Gandhi sagte mehr als zwanzig Jahre später: „Daran hätte ein Reicher niemals gedacht – wohl aber ein Mann Gottes.“

Als ein Film über Gandhis Leben gedreht wurde, bat Devadas Gandhi den internationalen Chor der Moralischen Ausrüstung, als untermalende Musik den Choral zu singen, den

sein Vater so liebte: „Lead Kindly Light“ – „Geh voran güti-
ges Licht“. Die Geschichte Asiens wäre einen anderen Weg ge-
gangen, sagte er, wenn alle Christen wie Buchman gelebt
hätten.

Immer erwartete Buchman von Gott Taten, die Völker auf-
rütteln. Oft wiederholte er: „Erwarte Großes von Gott.
Wage Großes für Gott.“ Gleichzeitig war er sich absolut klar
über die Macht und Verführung des Bösen im Leben von
Menschen und Nationen.

Eines Tages traf einer seiner Freunde einen bekannten eng-
lischen Schriftsteller, der kein Hehl aus seinem physischen
Verlangen nach anderen Männern machte. Dieser Mann war
überrascht von der Änderung, die er in anderen sah. Halb
hoffte er, halb befürchtete er, er könne von seiner geliebten
und gehaßten Schwäche befreit werden.

Nach einigen Tagen lud der Schriftsteller Buchmans Freund
zum Abendessen in einem Londoner Klub ein und sagte ihm:
„Du weißt, ich kann nicht ohne geschlechtlichen Verkehr mit
Männern leben. Es begann, als ich, noch ein Kind, meine
Mutter in einer Blutlache fand, nachdem mein Vater sie ge-
schlagen hatte. Später hat mich ein bekannter Romanschreiber
verführt. Jetzt kann ich nicht anders leben. Und es macht sich
sogar bezahlt. Denn man kann nur schwer ein Theaterstück
auf die Bühne bringen, wenn man nicht Homosexualität aus-
übt oder anerkennt.“

Buchmans Freund erzählte dem Schriftsteller, wie er selber
Freiheit von unreinen Gewohnheiten und falschen Beziehun-
gen zu Frauen gefunden hatte. Er deutete an, daß Gott auch
den Schriftsteller frei machen könne. Dieser jedoch reagierte
nicht darauf. So ließ unser Freund die Sache auf sich beruhen,

denn er fühlte sich geschmeichelt durch die Freundschaft des Schriftstellers und wollte sie nicht aufs Spiel setzen.

Im nächsten Sommer, als Buchman nach England zurückkam, besuchte ihn der Schriftsteller. Eine halbe Stunde lang führte dieser das Gespräch fast allein, doch mit keiner Silbe gab er etwas preis von seinem Problem. Nachher sagte Buchman: „Wir können diesem Mann nicht trauen.“ Und tatsächlich, der Mann war aus der Stadt verschwunden. Er hatte gemerkt, daß er Buchman nicht hinters Licht führen konnte. Es dauerte nicht lange, da entfesselte der Mann die wütendsten Angriffe gegen Buchman in der Presse.

Ein Jahr später spazierten Buchman und sein Freund zusammen. „Glaubst du, daß es unter den Männern, die du kennst, Homosexualität gibt?“ fragte Buchman. „Ganz sicher nicht“, antwortete sein Freund, „ich würde es sonst wissen.“ – „Glaubst du nicht, daß es Männer gibt, die andere beherrschen, und solche, die gern beherrscht werden?“ fuhr Buchman fort, „glaubst du nicht, daß es solche gibt, die Freundschaften pflegen, die ihnen lieber sind als ihre Freundschaft mit Christus?“ – „Gewiß“, antwortete der Mann, „aber was hat das mit Homosexualität zu tun?“ Sie gingen schweigend weiter. Dann sagte Buchman: „Nicht wahr? Du warst nicht imstande, jenem Schriftsteller zu helfen?“

Mehr wurde nicht gesagt. Einige Jahre vergingen, bis der andere Mann zu sehen begann, was Buchman gemeint hatte. Dann wurde ihm klar, daß er, auch ohne jemals von dem Schriftsteller physisch angezogen worden zu sein, in dessen Freundschaft die gleiche Befriedigung gesucht hatte wie irgendeiner der Knaben, die der andere geliebt hatte. Weil die Freundschaft des Schriftstellers ihm schmeichelte, hatte sie mehr für ihn bedeutet als seine Freundschaft mit Christus und auch mehr als das, was dem Schriftsteller not tat.

Dann erkannte er, daß er bei jedermann Zuneigung und Anerkennung für sich selber suchte. Es wurde ihm bewußt, daß jede menschliche Beziehung, die ihm mehr bedeutete als seine Beziehung zu Gott, Unreinheit in sich trug. Erst als er sich über diese Wurzel in seiner Natur klar wurde und durch Christus die Kraft fand, sie auszurotten, wurde er fähig, Menschen, die in der Gewalt der Homosexualität waren, von ihrer Tyrannei zu befreien.

Buchman lebte wirklich die alte Wahrheit: „Hasse die Sünde. Liebe den Sünder.“ Er verschloß nie sein Herz vor Menschen, wie schlimm sie auch sein mochten. Aber er widerstand der Versuchung, sich anzugleichen und dadurch Christi Maßstäbe abzuschwächen und sie menschlichen Kompromissen anzupassen. Er war nie Antikommunist, und viele Kommunisten sahen in ihm einen Mann mit einer weiteren, tiefergehenden, wirksameren Revolution als der ihren.

Die Tür zur Moralischen Aufrüstung ist überall weit offen für jedermann – für Russen, Amerikaner, Afrikaner, Chinesen, Japaner, Deutsche, Holländer, Griechen – kurz, für alle Menschen. Die Türe aber ist verschlossen gegenüber dem Bösen in der nichtkommunistischen Welt, der Selbstsucht, die soziale Ungerechtigkeit und wirtschaftliche Not erzeugt. Sie ist auch verschlossen für das Böse in der kommunistischen Welt, wo in einer Weihnachtsbotschaft von Radio Moskau gesagt wurde: „Unsere Rakete ist am Mond vorbeigeflogen. Sie nähert sich der Sonne, und wir haben Gott nicht entdeckt. Wir haben Lichter am Himmel gelöscht, die kein Mensch wieder anzünden wird. Wir zerbrechen das Joch des Evangeliums, das Opium der Völker. Laßt uns vorwärts schreiten, und Christus wird in das Reich der Mythologie verbannt werden.“

Die Moralische Aufrüstung ist weder eine Organisation noch

eine Sekte oder eine Religion. Sie ist eine Ideologie. Es geht darum, wie der Mensch lebt und wofür er lebt. Der katholische Priester verstand das, als er sagte: „Die Kirche braucht keine Moralische Aufrüstung, aber die Katholiken brauchen sie.“

Gabriel Marcel, der französische katholische Philosoph vom Institut de France, verstand es. In einem Artikel des *Figaro* vom 28. Januar 1956 schrieb er: „Was ist Moralische Aufrüstung? Es ist keine Sekte; es ist ein Sauerteig oder ein Samen. Die Menschen, in welche die Saat gesät wurde, haben sich von innen her geändert. Nun strahlt von diesen Menschen etwas aus, sie sind gleichsam radioaktiv geworden. Jeder, der mit ihnen in nähere Berührung kam, empfand es sofort.

Die Wirkung der Moralischen Aufrüstung wird durch die Tatsache bewiesen, daß die Männer des Kreml beunruhigt sind. Besonders in Taschkent warnen viele Rundfunksendungen vor einer Bewegung, welche den Kommunismus in seinen Grundfesten erschüttert.

In der Tat, gibt es denn einen größeren Gegensatz zu jener Ideologie als den plötzlichen Umschwung im Leben von Menschen – eine Änderung, die sich nicht auf wirtschaftliche Ursachen zurückführen läßt? Mich hat ein Erlebnis am meisten bewegt: ich hörte einen mohammedanischen Lehrer aus Algerien. Er war willkürlich verhaftet, schwer gefoltert und dann aus Nordafrika ausgewiesen worden, obgleich sein Fall hätte geklärt werden können. Mit vor innerer Bewegung zitternder Stimme erklärte er, sein Haß sei völlig verschwunden, als er Franzosen in der Moralischen Aufrüstung begegnet sei, die nach ihrem Glauben lebten und ihre Fehler in vollem Umfang erkannten. Er sei bereit, mit ihnen zusammenzuarbeiten, um ein neues Algerien aufzubauen. Daraufhin trat ein führender Franzose aus Nordafrika vor und bat ihn um Verzeihung im

Namen aller, die durch ihre Blindheit an der gegenwärtigen Tragödie mitschuldig seien.

Hier ist eine Hoffnung. Vielleicht sogar *die* Hoffnung. Denn ohne diesen Geist, welcher Menschen in völliger moralischer Durchsichtigkeit zueinanderführt, wird es keine Alternative zum Teufelskreis der Hinterhältigkeit und gegenseitigen Rache geben. Heute haben Menschen von Kanada bis Norwegen, von Zentralafrika bis Iran, von Indien bis Japan auf diesem Weg nicht nur einen neuen Sinn ihres Lebens gefunden, sondern die überwältigende Freude der Selbsthingabe und des Ausstrahlens, die der Weg zum wahren Frieden ist – zum lebendigen Frieden im Licht einer neugewonnenen Brüderlichkeit.“

Buchman glaubte und seine Freunde glauben, daß die Moralische Aufrüstung das wahre, traditionstreue Eigentum der Kirche ist.

Buchman lebt. Er lebt für immer nicht nur im Himmel, sondern im Herzen seiner Freunde und in dem Werk, das er begonnen und das den Erdball umgürtet hat. Es ist angebracht, dieses Kapitel mit den letzten Gedanken zu enden, die ihm in Freudenstadt kamen, dem Ort, wo die Idee der Moralischen Aufrüstung geboren wurde und wo Buchman starb:

„Du wirst hier mächtig gebraucht werden. Hier ist der Ort, wo Gott zuerst mit dir über die Weltprobleme sprach.

Gottes Absichten reifen schnell,
 In jeder Stunde sich entfaltend.
 Die Knospe mag dir bitter scheinen,
 Doch süß wird dir die Blüte sein.
 Wo blinder Unglaub irre geht,
 Falsch deutet Gottes Plan,
 Ist Gott sein eigener Interpret,
 Er zeigt die rechte Bahn.

Es war weise, zu dieser Zeit herzukommen. Gott ist gut zu uns. Seine Gnade macht alle Pfade hell, die wir wandern. Mach dies zu einem Zentrum der weltumspannenden Arbeit. Hier wirst du dein Leben hingeben und sterben. Von hier hast du einen weiten Blick – Gottes Wunderwelt für dich.“

In seinem Testament schrieb er: „Ich wollte, ich hätte Silber und Gold für jeden, aber da meine Mittel so beschränkt sind, gebe ich absolut alles, was ich habe, der Moralischen Aufrüstung. Ich will, daß alle als ihren Anteil die unschätzbare Gnade eines neuen Lebens erkennen, das zu ihnen und zu mir durch die Oxfordgruppe und die Moralische Aufrüstung kam. Sie können am besten dieser Gabe Dauer verleihen als Träger einer Philosophie, die der Weltkrise gewachsen ist und zu guter Letzt die Völker zum lang ersehnten goldenen Zeitalter führt, das in die größte Revolution aller Zeiten mündet, bei welcher das Kreuz Jesu Christi die Welt verwandeln wird.“

DIE TAPFEREN ENTSCHEIDEN

Mark Twain äußerte wiederholt, daß ihn in der Bibel weniger die Stellen beunruhigten, die er nicht verstand, als diejenigen, die er verstand. Das gilt auch für das Werk Buchmans.

Er nahm es auf sich, den Zug der Zeit zu ändern. Ein Rektor der Universität Oxford sagte im Sommer 1961, die Frage für viele sei nicht länger, ob sie nach moralischen Maßstäben leben sollten oder nicht; die nackte Wahrheit sei, daß heute Millionen überhaupt nicht mehr an das Dasein von Recht und Unrecht glaubten.

Mitten in alledem schritt Buchman ein halbes Jahrhundert lang furchtlos vorwärts, indem er alte Wahrheiten auf eine neue Weise verkündete und eine morsche Generation herausforderte, sich und die Völker vom Scheitel bis zur Sohle von Gott reinigen zu lassen. Er forderte den Staatsmann und den Mann auf der Straße mit Maßstäben heraus, die, ernst genommen, eine Revolution in ihrem ganzen Denken und Tun bedeuten. Mitten im Erdrutsch der Moral und auf dem gleitenden Sand eines Zeitalters der Willkür wies er auf den festen Fels der ewigen Werte und Wahrheiten hin.

Kein Wunder, daß er verfolgt wurde. Männer mit solcher Botschaft sind zu allen Zeiten verfolgt worden. Gewisse selbstgefällige Christen, die in Kompromissen in bezug auf Scheidung, Sex, Trunk, Glücksspiel, Geld und Kommunismus leben, vergessen, daß Christus von den Frommen seiner Tage gekreuzigt wurde – nicht weil er unrecht, sondern weil er recht

hatte. Wie viele Christen wagen es heute, in ihrer Umgebung eine klare Kampflinie zu ziehen?

Buchman hat nie die Ansicht geteilt, Christus könne die Sünde eines Menschen oder eines ganzen Kontinentes nicht heilen. In seinen Augen verleugneten machtlose Christen den Meister, dem sie zu dienen vorgaben.

Er gewann die Treue und Liebe eines Heeres von Freunden. Andere aber haßten ihn, verachteten ihn, verbreiteten Lügen über ihn, lachten ihn aus und verhöhnten ihn – er aber hatte recht. Einige seiner Feinde versuchten, ihn noch in seinem Grabe lächerlich zu machen. Sie werden seine Ruhe nicht stören.

Buchman ließ sich durch Opposition nicht irre machen. Er kannte das Lößen wider den Stachel des Gewissens und die Giftpfeile derer, die der Herausforderung zum Anderswerden widerstrebten. Er erkannte, was hinter so viel Rachsucht und Arglist seiner Feinde lag. Männer, die das Recht beanspruchten, so ungebunden zu leben, wie es ihnen paßte, versuchten jahrelang das Werk zu beschmutzen und den Ruf eines Mannes zu morden, der jedermann aufforderte, unter Gottes Gebot und Führung zu leben. Man schleuderte ihm Worte wie „Pazifist“, „Kommunist“, „Nazi“, „Profitmacher“ ins Gesicht. Es waren Lügen, die Millionen davon zurückhalten sollten, die Wahrheit zu finden, die Menschen frei macht.

Er sagte öfters: „Verfolgung ist das Feuer, das Propheten schmiedet. Steine der Kritik sind anspornend – sie bringen uns für den ganzen Tag in Schwung.“

Seine Antwort war, daß auf ein Äußerstes an Bösem nur ein Äußerstes an Gutem, daß einer fanatischen Nachfolge des Bösen nur ein leidenschaftlicher Einsatz für das Gute entgegentreten könne. Eine Leidenschaft kann nur durch eine andere Leidenschaft geheilt werden. Und nur eine überlegene,

weltüberbrückende Ideologie kann eine Welt heilen, die von widerstreitenden Ideologien gespalten ist.

Das war ein heroischer Marsch zu einer Zeit, in der moralische Tapferkeit selten geworden ist. „Möge uns die Gnade gewährt sein, in seine Fußstapfen zu treten.“

Die Frage bleibt: „Was können wir tun?“

Die Antwort ist gegeben in den Schlußworten von Frank Buchmans letzter öffentlicher Rede *Die Tapferen entscheiden*, gesprochen zur Eröffnung der Konferenz in Caux am 4. Juni 1961:

„Wir stehen vor einer Weltrevolution. Es gibt nur drei Möglichkeiten: Entweder, wir geben auf – und dazu sind manche bereit, oder wir schlagen zu – und riskieren den globalen Selbstmord. Oder wir finden eine überlegene Ideologie, welche die kommunistische und die nichtkommunistische Welt den nächsten Schritt voranführt. Es wird nie etwas helfen, die Dinge äußerlich zusammenzuflicken, indem wir die grundlegenden Gegensätze entweder weglegen oder als bedeutungslos abtun, noch indem wir uns einreden, man könne einer ideologischen Herausforderung allein mit wirtschaftlichen, politischen oder militärischen Mitteln begegnen.

Absolute moralische Maßstäbe sind heute nicht mehr nur eine Frage des persönlichen Lebenswandels. Sie sind die Voraussetzung für den Fortbestand der Nation. Der Schmutz in unserem nationalen Leben, in Politik und Wirtschaft, Schule und Familie, muß durch eine Umwandlung der Menschen ausgefegt werden.

Wo immer ein Mensch in seinem Leben einem anderen Menschen den Platz überläßt, der Gott allein zusteht, hat die Sklaverei bereits begonnen. Die Menschen müssen sich entscheiden, sich von Gott regieren zu lassen, oder sie verdammen sich dazu, von Tyrannen beherrscht zu werden.

Im Kampf zwischen Gut und Böse gibt es keine Neutralität. Keine Nation kann auf billige Weise gerettet werden. Das Beste unseres Lebens und die Blüte unserer Völker sind erforderlich, um die Menschheit zu retten. Wenn wir alles für Gott einsetzen, werden wir gewinnen.

Dann entscheidet sich der Tapfere,
Nur der Feige sich vergräbt,
Bis das Volk den einst verrat'nen
Glauben auf den Schild erhebt.“

In einer Zeit der Krise ist das einzig Vernünftige, Menschen zu ändern.

Buchman lebte sein Leben aus dem Glauben und der Erfahrung, daß die menschliche Natur, beginnend mit seiner eigenen, geändert werden kann. Das war die Wurzel der Antwort.

Wenn Menschen sich ändern, ändert sich die nationale Wirtschaft. Das ist die Frucht der Antwort.

Mit einem Crescendo von geänderten Leben wird die Weltgeschichte sich ändern. Das ist, sagte er, die Bestimmung unseres Zeitalters.

Die Welt spricht von Frieden und bereitet sich zum Krieg vor. Buchman sah, daß Frieden nicht einfach eine Idee ist, sondern Menschen, die anders werden, und daß die wahren Friedensstifter solche sind, die den Preis bezahlen, indem sie ihr Leben einsetzen, um die Millionen unter Gottes Herrschaft zu bringen. Das war sein Leben und sein Geheimnis.

Gebe hin und tue desgleichen!